

H.pol.

3198

11

Meyer, I. 1802.

VI

D.

809

3198

Ms. 3198

BRIEFE AUS DER HAUPTSTADT

UND DEM

INNERN FRANKREICHS,

VON

F. J. L. MEYER DR.

DOMHERRN IN HAMBURG,

*Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften
in Deutschland und Frankreich.*

ERSTER BAND.

TÜBINGEN

IN DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1802.

BRIEFE AUS DER HAUPTSTADT

VON 1808

INNEN VERKEHRE

VON

F. J. L. MEYER

LEHRER IN HAMBURG

Wichtigste Nachrichten aus der
in Hamburg und Umgebung

VERLAG

LEIPZIG

IN DER BUCHHANDLUNG

1808

BRIEFE AUS FRANKREICH,

GESCHRIEBEN IM SOMMER 1801.

ERSTER BAND.

BRIEFE AUS FRANKREICH

GESCHRIEBEN IM SOMMER 1801.

ERSTER BAND.

I.

Brüssel

im Juni 1801.

„*Nous ne voulons pas être libres!*“ — — Das eiserne Wort folgt mir in diesem Lande auf den Fersen. Ich höre es immer. Es scheint von den traurigen Mauern der entvölkerten Städte Belgiens, und besonders dieses verödeten Brüssels, wiederzuhalten. „Wir wollen nicht frei seyn.“ Es war doch wohl ein weiser Mann, der unserm Forster das antwortete, als er die Belgier wegen der erlangten Freiheit pries. *) O glaube mir, sie haben das sogenannte Geschenk dieses hochklingenden Wortes theuer, sehr theuer bezahlt. — Als jener Unglücksverkündiger das sprach, galt es ihre Befreiung von dem Despotismus der Priester, unter dessen Joch sich diese Naken willig beugten, gegen welchen Joseph für sie, aber nicht mit ihnen, fruchtlos kämpfte. Zur Sklaverei des Aberglaubens geboren, floß für sie Egmont's edles Blut umsonst, verschwendete Joseph seine Kraft. Aber wahrlich, sie sind schwer dafür gestraft, durch die Gabe der Rechte des Menschen und des Bürgers. Immer, und noch immer wie eine eroberte Provinz der Mutterrepublik behandelt, wurden sie schwer gedrückt mit militairischen Steuern und Requisitionen, mit erzwungenen Anleihen. Ihnen ist alles entwandt. Sie sind ausgesogen, entnervt, erstorben. — Finsterer Mann! das ist der Kommentar zu deinem: „*Nous ne voulons pas être libres.*“

*) Forsters Ansichten II. 6.

Verzeih, daß ich, dir vorgreifend, mit einem Resultat meiner Beobachtungen anfangen. Von der schnellen Reise hierher, ist mein Kopf noch etwas betäubt. Ich will nun ruhig und treu berichten, was ich sah und hörte; ziehe du selbst dann die Resultate.

Erst eine kleine Skizze meiner Reise von Euch, bis an die Grenzen Belgiens.

Mit Wohlwollen, Liebe und reiner, edler Gastfreundschaft vergüteten mir meine guten Bremer einige Wochen hindurch die Trennung von Euch. Unser biederer R. war mit mir in der Wahl des nächsten Weges nach Paris eines Sinnes. Deshwegen nahmen wir, wie ich vor fünf Jahren mit unserm S., den Weg durch das unwirthbare Münster und einen Theil des westlichen Hollands. Um Frankreich zu erreichen, ist dies der geographisch kürzeste Weg; aber groß das Opfer, das der Reisende seiner Eile bringt. Endlose Sandsteppen, unabsehbliche Haiden, wüste Moräste wechseln bis Antwerpen mit einander ab. Schlechte Pferde in Westphalen, phlegmatische Pferdeknechte, langsame Beförderung auf den Posten, elende und theure Bewirthung: gäbe es des Schlimmen noch mehr, so ist es dem Reisenden in diesem Lande beschieden, und das einzige Rettungsmittel dagegen, Schlaf und Durchfahren bei Nacht.

Vierzig Stunden brauchten wir von Bremen bis Nordhoorn, die batavische Grenze, ein Weg von fünfzehn Meilen, westphälischer Länge und Langweile; siebenzig Stunden, ein Nachtlager in Almeloo ungerechnet, von Nordhoorn bis Antwerpen, ein Weg von fünf und zwanzig Meilen (ein und fünfzig holländische) Poststunden. Gegen die Langsam-

keit dieser Schneckenpost mit sechs Pferden, hilft kein Laufzettel; er verliert sich schon auf den ersten Stationen, oder wird verleugnet: kein vorreitender Kourier, um die Pferde zu bestellen, die erst weit her von der Weide geholt werden: keine Prämie, die von den neben jedem Paar Pferde herlaufenden drei Postillionen genommen, aber nicht gewonnen werden. Da hilft — selbst die „göttliche Grobheit“ der Herren Athenäer nicht; sondern allein die göttliche Geduld, welche Menschen meines Blutes so kärglich verliehen ist. Rechne zu diesen Unbilden noch, die kriechende Höflichkeit der holländischen Postmeister, womit sie das unerhörteste Postgeld noch Willkühr fordern, und sich unverschämt auf die Nichtexistenz einer Postordnung berufen, die Prellereien eben dieser Menschen für ärmliche Bewirthung, das mit doppeltem Trinkgelde nicht zu beschwichtigende Murren der lumpigen Postillionen — — Kurz, alles das ist sehr arg, ist überstanden; aber beim unerbittlichen Merkur! zum letztenmal auf diesem Wege.

Die Erndte meiner Beobachtungen gleicht diesen Steppen an Magerkeit, und ich würde nicht dafür stehen, daß der Spleen auf diesem fatalen Wege nicht mein Begleiter gewesen ist. Als hätte sich alles verschworen, um die Ansichten zu verfinstern, mußten wir noch den Spuren jenes fürchterlichen Orkans, der in der Nacht des vorigen 9ten Novembers auch in Hamburg die Dächer abwarf, und mit unsern Thurmspizen spielte, allenthalben bis hierher in halbniedergeworfenen Fichtenwäldern, gebrochenen starken Baumstämmen und umgestürzten Hütten, begegnen.

Zuerst athmeten wir in dem kleinen holländisch-

freundlichen Ameloo wieder etwas frei und suchten da unser bequemes Nachtlager. Ueberhaupt glaube ich, mag es uns Norddeutschen in Holland ganz behaglich sein, wenn wir uns in den verwandten Wesen dieser Leute erst ein wenig gefügt haben. So war es hier, bei dieser holländischen Reinlichkeit, ehrsigen Industrie, haushälterischen Pflugsamkeit, und dem zutraulichen Entgegenkommen der ehrlichen Leute. Ameloo liegt mit seinem Verkehr den Leinwandbleichen, wie in einem Lustwäldchen, von in sich kreuzenden Alleen stämmiger Eichen und Buchen, schlanker Pappeln. Weit umher hat die Gegend eine üppige Vegetation. Baumzucht ist hier Liebhaberei und die Gesetzgebung selbst begünstigt sie. Am Wege vor der Stadt steht ein Schandpfahl, mit den Insignien des Staupenschlages an dem Schilde und der Ueberschrift: *Strafe ter Boomeschanders* (Strafe der Baumschänder). Das Baumkappen ist darunter wohl nicht verstanden. Dies geschieht ja in unsern Gegenden *ex officio*, wenn auch nur als Officiantenunfug. Auch will ich die Milde des Gesezes dabei anrufen, da wir aus Erfahrungen wissen, daß vernünftige Belehrung, mit etwas Satyre gepaart, hierin wenigstens langsam, doch noch wirkt, und jenes eingewurzelte Vorurtheil, wodurch unsere schönsten Spaziergänge verunstaltet werden, sich nach und nach vermindert. — Aber in Ameloo ist die republikanische Polizei strenger. „Das Tabakrauchen auf den Straßen ist verboten“ — proklamirt, jedoch nicht bey Ruthenstreichen, ein anderer Pfahl am Eingange des Städtchens. Bei uns ist das Gesez gelinder, das Rauchen auf den Gassen, — einerlei, ob aus Pfeifen, oder mit brennenden Zigarro's — gehört zu

dem eleganten Kostume unsrer ungezogenen jungen Incroyables, und die Gassenpolizei mischt sich nicht in Sachen der höhern Modeinstanz. Wir müssen diese Mesquinerie den mit Kleinigkeiten kramenden Holländern zu gute halten. Aber ihre Pfahlgeseze erreichen doch ihren Zweck. Kein Baum wird geschändet, und der immer und allenthalben rauchende Holländer raucht auf der Gasse nicht.

Die Spuren voriger Wohlhabenheit trägt Zutphen; aber nicht mehr wie einst, den alten Namensruhm einer Hansestadt. Auch der erloschne Name gab der sonst wenig wichtigen Stadt für mich noch Interesse. Der ehrwürdige Name des Bundes aller dieser Städte ist nur noch in den geographischen Kompendien und Werken, er selbst ist mit seinem Rittergeist von dem Strom der Zeit hinweggespült; der Geist neuerer Zeiten, die bessere Kultur und Verfassung der Staaten, hat ihn aufgelöst. Dennoch sollte der Name selbst, sollten die Zeichen unserer Zeit, die auf dem Bundesgrabe sich noch erhaltenden drei Schwesterstädte des Nordens beifeuern, die alte Treue zu bewahren, sich fester und fester zu verbinden, zu einem grossen und edlen Zweck, gemeinschaftlicher Wohlfahrt und Erhaltung gemeinschaftlicher Freiheit. Der Name und die Verfassung der drei kleinen nordischen Republiken werden geehrt von den mächtigsten Staaten. Die längste Dauer ihres Glücks ruhet in ihrem eignen Schoos, wird die Folge ihrer Selbsterhaltung seyn.

Vor Zutphen erschienen mir die ersten Denkmäler des letzten verheerenden Krieges; weit hingedehnte Schanzen, Linien, Batterien, von den Engländern angelegt, von den Franzosen vollendet. Eine Vorbereitung auf den traurigen Anblick der kleinen

Festung Grave an der Maas, die, von der Belagerung des Jahres 1794 her, noch zum Theil in Ruinen liegt. Hier widersezten sich die Regimenter von Waldek und der Schweizer zwei und zwanzig Tage dem Flußübergang der Belagerer. Ihre bedeutende Lage sezte die Stadt schon in vorigen Jahrhunderten dreimal der Kriegsverherung aus. Diesmal werden die Gassen an der Flußseite, die Thürme, die Mauren noch lange in Ruinen liegen bleiben. Die Stadt hat keine Mittel, um sich aus eigener Kraft wieder zu heben; und das geplünderte Mutterland ist arm.

Holländische Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit ist auf diesem ganzen Wege gepaart mit Eigennuz und Gewinnsucht. Kaum klappern die Pferde vor der Posthausthür, so eilt schon der Wirth mit der Magd heraus, den Kutschenschlag zu öffnen, und wieder in's Haus, Feuer anzuschüren, Kaffee zu kochen, Essen zu bereiten, ehe man es noch bestellt hat. Ihr mögt nun bestellen oder nicht, trinken, essen, oder nicht; bezahlen und schwer bezahlen müßt ihr doch, dafür aber habt ihrs gut und reinlich im altholländischen Kostum. Diele, Küche und Zimmer, sind zierlich gefegt, sind gescheuert, geklärt zum Spiegeln, gebohnert, gekämmt zum Entzüken der Kinder.

Viel weniger als vor fünf Jahren, da ich zuerst das der fränkisch - batavischen Freiheit wiedergeborene Land betrat, hält man jezt auf ihre äußern Zeichen. Zufällig trug damals einer unsrer Reisegefährten ein orangefarbnes Halstuch, und wir hatten noch keine Kokarden. Vor der Thür des Posthauses paradierte die batavische Garnison. Das hätte uns in schlimme Händel verwickeln können, wenn

nicht K., der französische Gesandtschaftssekretair in Hamburg, dem wir hier begegneten, den Patrioten ein Machtwort zu unsrer Vertheidigung gesagt und uns gerathen hätte, Kokarden holen zu lassen, und uns dem Volk damit zu zeigen. Im Hinterhalt dieses drohenden Angriffs aber lag ein holländischer Jude, ein Agioteur, dem wir sein Gesuch, Geld gegen Assignaten zu wechseln, verweigert hatten. Die Freiheitsbäume sieht man noch in allen Dörfern, Flecken und Städten. Der üppigste steht, von oben herab mit Sinnbildern geziert, auf dem Markt von Herzogenbusch. Die neuholländische Philosophie, Verzierungskunst und Malerei haben sich darin ein Denkmal gestiftet. Eine junge schlanke Eiche wächst hier aus einem wie ein großer Altar geformten Treibkasten hervor, und wird von republikanischen Fases gehalten. Vier gesudelte Bildnisse des Iunius Brutus, Olden Barnevelt, Hugo Grotius und der de Witt sind daran gehängt, und der Altar ist mit Symbolen der Freiheit, der Gleichheit, des Akerbaues u. dgl. an zwei Seiten dekorirt. An der dritten Seite steht der Freiheitsruf: *Eindelyk out te Onderdrüking* (Endlich aus der Unterdrückung). Auf der vierten Seite liest man in dem aufgeschlagenen Buch, das auf dem mit einem lodernden Herzen verzierten Altar liegt: *Fryheit van Godsdeenst*. Die letztere leicht mißverstandne Inschrift könnte als Starkgeisterei erklärt werden. Mir wenigstens fiel, als ich sie las, die von einem berühmten französischen Astronom vor einigen Jahren in Deutschland ernstlich und oft gesagte Phrase: *nous sommes Athées!* als Gegenstück ein.

Muth- und Kraftlosigkeit des Volks und Schwäche der unter Vormundschaft stehenden Regierung

zeigt sich hier allenthalben. Der Charakter der Lähmung und Erschöpfung ist allem aufgedrückt. Man findet die Leute in einem Zustand der Resignation, welcher heinlich ist. Bei aller innern Unzufriedenheit mit der Administration, klagen sie nicht; mit Achselzucken sagen sie halblaut: „es wird ja wohl einmal besser werden.“ Nur ein Mann, den ich in Nimwegen traf, sagte im Ausbruch eines schmerzhaften Unwillens, der mich rührte: „Man muß stark sein, um den Kopf oben zu halten. Unsre Industrie allein ist es, die unsre Armuth lindert, seitdem wir die Geißel des Krieges nicht mehr bis aufs Blut fühlen.“ Holland hat alles eingebüßt, ist bis aufs Mark ausgesogen. Und unter dem Blinken dieser fremden Waffen blühet kein innerer Friede, wächst die zarte Pflanze des öffentlichen Kredits nicht, hebt sich kein Wohlstand durch Handel und Gewerbe. Der Friede mit England wird Hollands äußeres Schicksal entscheiden. Dafs aber dann, auch in dem besten Fall der Rückgabe ihrer Besitzungen jenseits der Meere, die militairische Vormundschaft Frankreichs über das Innre der Tochterrepublik aufhören werde, hofst keiner.

Das Harpyenlager der französischen Zollbeamten ist in Hoogstraten, einem belgischen Gränzflecken. Wir entgingen, ohne es darauf anzulegen, ihren Nekereien glücklich. An einem anbrechenden kalten Morgen hielt, auf der unendlich langen Heidestation von siebenzehn Stunden zwischen Herzenbusch und Antwerpen, der Postillion in Hoogstraten vor einer kleinen Herberge. Wir stiegen aus, um vor dem in der Küche angeschürten Feuer uns zu wärmen, und zu frühstücken. Der freundliche Wirth gesellte sich, als wir beinahe fertig wa-

ren, zu uns. „Man wird hier visitirt,“ sagte er halblaut, „wissen Sie das?“ Nein — aber nur geschwind, wenn es so seyn muß. „Muß? Ei nun die Commis-faire schlafen noch; Wollen Sie, daß ich sie weken lase?“ Weken? das hält zu lange auf. *On ne reveille jamais le chat qui dort.* Wir führen keine zollbare Waaren. „Ich glaube es. Dann aber fahren Sie gleich weiter.“ — Wir rollten zum Fleken hinaus, und kamen um Mittag in Antwerpen an.

Ich mögte lieber gar nicht von dieser öden Stadt reden, die als ein trauriges Denkmal eines vormaligen hohen Wohlstands und eines blühenden Handels da steht. Seit Jahrhunderten ward Antwerpen wie von einem Strafgerichte verfolgt, sein Fall durch Verwüstungen des Bürgerkriegs, durch Plünderungen, durch Pest vorbereitet, und durch den Handelsdespotismus der Holländer vollendet. Zweimalhunderttausend Einwohner, die es vordem zählte, sind zu fünfzigtausend geschmolzen. — Die seit anderthalb Jahrhunderten gesperrte Schelde ist zwar geöffnet, bis jezt aber noch ohne Erfolg; nur von Fischerböten und kleinen innländischen Schiffen wird sie befahren. Mit Wehmuth sah ich diesen solange in seiner Kraft gehemmten, herrlichen Fluß an den Mauern der Stadt leer hinströmen, diesen, von der Natur für tausend Schiffe gebildeten Hafen öde. Denn was sind etwa zehn kleine Fahrzeuge von Gouda, die eben entladen wurden, gegen diesen weiten Raum eines Stroms, der mit seiner achtzehn Fuß steigenden Fluth schwerbeladne Kauffahrer unter die Stadtmauern führt. Nur noch selten kommen Schiffe von Hamburg und andern Handelsstädten an. Daß es der französischen Regierung mit der Freiheit der Schelde Ernst sey, hoft man doch, obgleich

die Plane und Stimmen schon bekannt sind, welche sich von Holland und selbst von den französischen Seestädten aus bei der Regierung dagegen erheben werden. Man traut hier auf Bonaparte's festen Willen, die Schelde frei zu machen, und mit dem Hafen den Wohlstand der alten schönen Stadt herzustellen. Die Regierung fühlt, wie wichtig es für Frankreich sey, zwanzig französische Meilen im Lande einen solchen Hafen zu besizen, um den großen Handel in die Departemente zu ziehen, und es wird in den Kabinetten der Minister zu Paris ein Plan debattirt, um für vier Millionen Franken Antwerpens Hafen zu verbessern, ihn für Kriegsschiffe von fünfzig Kanonen auszutiefen, Seearsenale zu bauen u. s. w. Der Befehl zur Vollendung des Kanals von Saint Quentin, welchen Bonaparte vor einigen Monaten besichtigte, hängt mit diesem Plan zusammen.

Der Kampf des letzten Jahrzehends hat die Verödung Antwerpens vollendet. Menschenleer und tod sind die breiten Gassen, die größten Palläste, Klöster und Kirchen. Diese zogen vordem durch ihre Meisterwerke vaterländischer Kunst noch Fremde in die Stadt. Man sucht sie jetzt in dem alles verschlingenden Paris. Nur die lächerliche Mönchspielerei des sogenannten *Mont calvaire* mit seinen grotesken Figuren, Engeln, Heiligen und Mönchen, ist dem leeren Dominikaner-Kloster gelassen. Mit einer Art von Gewalt wird man von den Plazbedienten hingezogen, um diese an die Kirchmauer aufgethürmte und eingeklammerte Steinmassen zu sehen, und den Orgelton eines tölpischen Exmönchen anzuhören, welcher auch erzählt, daß dieses Golgatha, dieses heilige Grab, dieses Fegefeuer gerade so ist, wie einst in Jerusalem, nach ihrer Höhe, Breite

und Tiefe. — Ihre lieben Klöster wieder bevölkert zu sehen, ist einer der angelegentlichsten Wünsche dieses erschlafenen von Pfaffengeist beherrschten Volks.

Ein vormaliger Adlicher des Landes, Marquis d'Herbouville ist Präfekt dieses Departements der beiden Nethen (von zwei kleinen Armen der Schelde so genannt.) Er gewinnt die öffentliche Stimme durch sein Bemühen, die Zweige der Administration zu ordnen, und die Bessern unter den Bürgern an sie zu schliessen. Eigennuz und Habfucht brandschazten bisher das Land; rechtliche Leute zogen sich von öffentlichen Geschäften zurück. Es ist Zeit, daß die sich endlich wieder zeigen, welche das Zutrauen ihrer unglücklichen Mitbürger haben. Das Elend der Vergangenheit hat den Druk des gegenwärtigen Augenblicks herbeigeführt. Die Regierung erschwert diesen, statt ihn zu erleichtern. Die Armuth ist groß und allgemein, und die neuen Auflagen betragen mehr als das Doppelte von dem, was sie vordem betrugen. — Ein Theil, aber noch nicht der grössere, der Ausgewanderten und Vertriebenen ist zurückgekehrt, und sucht sein verschleudertes Eigenthum. Einige, welche der erste Schrecken bei der Flucht nicht ganz betäubte, ließen treue Bevollmächtigte oder entfernte Verwandte in ihren Häusern zurück, und finden nun ihr Eigenthum weniger zerrüttet wieder.

Die vordem prächtige, mit Kunstwerken überfüllte Kathedralkirche, läßt der Präfekt aus ihrem Schutt wieder hervorheben. Ein neuer Fußboden ist gelegt, die Pfeiler und Mauren sind neu beworfen. Ein einfacheres Ansehn hat dieses stolze gothische Gebäude durch die Entwendung der sechs-

unddreissig Altäre und der zahllosen Denkmäler gewonnen. Den Hochaltar kaufte ein wohlthätiger Brüsler, und hat ihn jezt der Kirche wiedergegeben. Eine große Anzahl Steinmezen und Maurer waren mit der Herstellung der Kirche beschäftigt. Ihre Hammerschläge und Stimmen begegneten sich an den hohen Gewölben und hallten dumpf herab. — Eine große Kirche am Hafen, ist ein Speicher geworden. Neben und auf den Altären und Todtenmählern liegen Warenballen und Fässer.

Die mit Goldfarbe aufgefrischte Ueberschrift der großen Steinmasse des Hanseatischen Hauses: *Domus Ansaе Teutonicae*, scheint ein Spottgedicht auf die äufsre und innre Gestalt dieses wüsten, leeren, verfallnen Gebäudes zu seyn, welches vor dritthalb Jahrhunderten auf kurze Zeit eine der großen Niederlagen des hanseatischen Handels war. Nachdem durch den Gebrauch zu Kasernen für verschiedene Armeen der kriegführenden Mächte dieser verödete und veraltete Handelspallast im lezten Kriege beinah in Ruinen verwandelt ist, die Fenster zerschlagen, die Fußböden im obern Stok aufgerissen, und seine Wände umgeworfen sind, hat es der in dem noch bewohnbaren Theil wohnende hanseatische Agent durch die Kraft seiner Protestationen dahin gebracht, daß das ehrwürdige Haus künftig vom Einlager befreiet bleibe, wozu es ohnehin nicht mehr taugt.

Vor den systematischen Kunstplünderungen und Requisitionen hatte man, als ich vor fünf Jahren hier war, die noch übrigen Privatsammlungen von Gemälden versteckt, vergraben, oder sie wurden insgeheim gezeigt. Aus ihren Kellern sind sie wieder ans Licht gebracht. Eine Wittwe Lanker besitzt

eine solche Sammlung treflicher Gemälde, und unter der Aufsicht eines Kunsthändlers Beckmanns ist eine noch grössere öffentlich ausgestellt. Sie besteht aus mehrern Privatsammlungen, und wird zu bestimmten Preisen der einzelnen Gemälde feil geboten, da die vormaligen Besizer gelernt haben, ihre die Kunst belohnende Liebhaberei den höhern Bedürfnissen der Ihrigen und dem Druk der Zeit aufzuopfern.

Heute Mittag verliessen wir das traurige Antwerpen, nachdem unsre Pässe auf der Präfektur berichtigt waren; ein Geschäft, wobei es diesesmal ohne Vergleich anständiger, höflicher und reinlicher zugieng, als im Jahr 1796, wo man von einem ekelhaftschmuzigen und mit groben, unwissenden, fäulischen Menschen angefüllten Bureau in das andre getrieben, und erst nach dem Verlust mehrerer Stunden abgefertigt ward.

Die vormals schöne Strasse von fünf Posten über Mecheln hierher ist sehr vernachlässigt, und es wird noch an keine Besserungen gedacht. Die malerischen Umgebungen des Brüssler Kanals zogen uns von dem Mifsbehagen ab, das der traurige Anblick des fast verschlammten und verwachsenen Kanals selbst weckt, welcher seit den Unruhen Belgiens nicht unterhalten ist. Man erreicht ihn bei Vilvor-den, und fährt zwischen seinen schönen Ufern und einer mit Landgütern und Gärten bekränzten Höhe bis kurz vor Brüssel. Eine malerische Ansicht folgt der andern. Jenseits der Ufer des Kanals, breitet sich ein lachender Anger mit gestreueten Baumgruppen und Büschen hin an dem Fuß eines Hügels mit Parks und Landhäusern bebauet. Diesseits wechseln Dörfer, Wiesen, Obstgärten, Landhäuser, Blumengründe, Schlösser, Wasserspiegel, und blühende Gebüsch.

Plötzlich schwanden die von der Abendsonne verklärten Hügel hinter einem dichten Nebelscheine. Im herabströmendem Regen fuhren wir in Brüssel ein.

Hier bin ich nun, seit fünf Jahren zum drittenmal wieder. — „Flüchtling“! — Wahr! aber ist reisen nicht leben? Ein verdoppeltes Leben? Eine Aufsaat zu vieljährigem Genuß? das weißt du, und theilst es mit mir.

Nur, Ihr fehlt mir, meine geliebten Hausgötter! Diese Leere allein fühle ich allenthalben, und die reizenden Ufern der Seine, der Loire, der Garonne und der Rhone, wohin mein Weg geht, können und sollen dieses Gefühl nicht von mir nehmen. — Lebe wohl. Lebt wohl, noch einmal.

Brüssel.

„*Hôtel à vendre. Maison à louer.*“ Das ist an Reihen von Häusern und Pallästen, in ganzen Gassen, der Thüranschlag an den leeren, verschlossnen Gebäuden, und redend genug ist, beweiset dieses Zeichen, der traurige Zustand Brüssels. An allen Straßenecken sind unzählliche Verkaufszettel von Patrimonial- und National-Gütern geklebt. Verlassen liegen die Palläste, leer sind viele Häuser der zweyten Klasse, Gewerbelos die Hütten des Arbeiters. — — Hier ist eine höhere Autorität der Klage über den tiefen Verfall Brüssels und Belgiens überhaupt. Der MunicipalRath der Stadt hat das dumpfe Schweigen endlich gebrochen, und in einer männlichen Vorstellung an den Präfekt von Brüssel und dem Dyle Departement, ein Gemälde dieses tiefen Elendes des Landes und der Stadt entworfen. Er war berufen, um den Tarif eines neuen Zolls der Wohlthätigkeit, einer von den füßlichen Namen, die den Druck unerschwinglicher Abgaben bemänteln sollen — zu entwerfen. „Während dieses ganzen Geschäfts,“ sagt der MunicipalRath in seiner Vorstellung unter andern, „hat die schmerzhafteste Empfindung uns fast betäubt. Allenthalben sehen wir das traurige Schauspiel des tiefsten Jammers. Mit wachsender, weiser Sparsamkeit ist es vielleicht möglich, das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe der Gemeinheitsverwaltung wiederherzustellen; aber diese Verwaltung drückt eine Schuldenlast von 200,000 Franken, die aus den für ihre eigne Rechnung und für die Rechnung der Regierung bestellten Lieferungen und Arbeiten entstanden ist. Die Regierung ist ihr überdies

eine Summe von 85,831 Franken für Vorschüsse zu den Kasernen der Soldaten, und dann noch für eben diesen Gegenstand 227,774 Franken in Afsignaten schuldig. — — Noch elender ist der Zustand unserer Verpflegungshäuser. Von einer Schuld von mehr als 257,000 Franken belastet, von Bedürfnissen aller Art verzehrt, arm an den nothwendigsten Hülfquellen, haben sie einen jährlichen Kassenabgang von 84,000 Franken, und verlieren alle Jahr 114,490 Franken an Renten aus den öffentlichen Fonds: die Stiftung der wohlthätigen Haussammlungen hat ebenfalls jährlich eine Summe von 108,642 Franken verlohren. Diese Sammlungen erfüllen nach der jezigen Vertheilung, den Zweck der Stiftung durchaus nicht. Die Geringfügigkeit dieser einzelnen Almosen macht sie fruchtlos, und weit entfernt, den Armen zu trösten, dienen sie nur dazu, ihn sein Unglück noch bitterer empfinden zu lassen. Nur durch Wiedereröffnung der Werkstätte des Arbeiters, kann die Armuth wirksam erleichtert werden, und jede andre Mafsregel die Bettelei zu unterdrücken, trägt ohne dieses vorbereitende Mittel das Gepräge der Härte für den Mann von Gefühl. — — — Erwägen Sie selbst, Bürger Präfekt, wie grofs die Erschöpfung einer Stadt seyn mufs, auf welcher die Revolution stärker als auf andern Städten gelastet hat, und der alle Quellen ihres Wohlstandes auf einmal vertrokneten. Unsre Absicht ist wahrlich nicht, das Gefühl des gegenwärtigen Jammers, durch die Erinnerung an vergangnes Elend zu verbittern, noch uns durch leere Deklamationen der Pflicht zu entziehen, welche die Menschlichkeit uns auflegt. Wäre nur von alten Wunden die Rede, welche die Zeit verhärscht hat, so würden wir uns hüten, sie wieder aufzureissen: aber unsre Wunden bluten noch, und das Wohl des Ganzen heifcht es,

Bürger Präfekt, daß wir Ihnen ihre ganze Grösse zeigen. Der erzwungne Cours der Assignaten, die MilitärSteuren, die Requisitionen aller Art, die Entführung der öffentlichen Sicherheitskassen, die Zwangsanleihen, der Verlust der Renten und ihre bürgerlichen und kirchlichen Staatshypothecken, der Arbeitsmangel der Fabriken und Gewerbe, die Vernichtung des Handels, das ist mit wenig Zügen das Gemälde des gemeinschaftlichen Elendes aller vereinten Departementer; besonders aber trifft unsre unglückliche Stadt, dieser gänzliche Verfall, worein die Gewalt der Umstände sie stürzt. Hinweggelöscht wird bald auch die letzte Spur ihres vorigen Glanzes seyn: die große Menge ihrer verödeten Häuser, bezeugt die Abnahme ihrer Bevölkerung, und die unendlichen Schwierigkeiten bey den wenigen Geschäften, welche noch gemacht werden, offenbart den Mangel an baarem Gelde. So scheint alles zu dem Ruin dieser Stadt zusammenzutreffen, und schon allein die fortwauernde Entfernung der abwesenden Belgier (*absens Belges*), die gröstentheils große Eigenthümer und in ihren Ringmauren ansässig sind, ist ein Uebel, welches keinerley Art der Entschädigung jemals aufwägen kann. Fügen Sie, Bürger Präfekt, dieser Darstellung, noch die der durch das Unglück der Zeiten herbeigeführten Anhäufung der Staatslasten hinzu, die auf liegenden Gründen, auf Personen, auf dem Mobiliar-Vermögen ruhenden Abgaben, die Patente, die Thür- und Fenstertaxen, die Kriegssteuer, der Loskauf von Werbungen, die Gebühren für das Einschreiben, für Stempel, für Umschreiben des Eigenthums. Nur mit einem Blick betrachten Sie diesen Druck, diesen ganzen Verlust, und alle diese Lasten, und fragen sich dann selbst offenherzig, mit welchen Empfindun-

gen wir, durch das Bild des öffentlichen Jammers selbst gezwungen, für neue Auflagen stimmen müssen."

Ich breche hier das Klagelied Brüssels, diese traurig wahre Darstellung seiner Lage ab. Wohin mein Blick sich wendet, in dieser öden Stadt, sehe ich in lebendigen und leblosen Gestalten, die Urbilder zu diesem Gemälde, und in ihnen laute Vorwürfe gegen das Schicksal, und gegen die Menschen, welche es dahin brachten.

Auf diese öffentlich erschienene Vorstellung des MunizipalRaths, hat der Präfekt, Doulcet-Pontécoulant zwar öffentlich geantwortet, aber womit? Mit schönen Worten, mit allgemeinen Hofnungen, es werde bald besser werden, mit Mißbilligung der Klagen, mit Hinweisen auf „die wohlthätigen Absichten, auf die Gerechtigkeitsliebe, auf das Wohlwollen der Regierung, auf das Zusammentreffen der Talente, des Patriotismus und des unermüdlichen Eifers der öffentlichen Beamten." u. dgl. Er nennt, was schon zur Verbesserung im Lande geschehen sei, was aber in der That kaum nennenswerth ist, und verspricht seine eifrigste Verwendung bei der Regierung zur Abhelfung aller Klagen, zur Wiederherstellung des vorigen Wohlstandes durch anwendbare und wirksame Mittel. Ich kenne Doulcet-Pontécoulant von meinem letzten Aufenthalt in Paris als einen edlen, wohlwollenden, kraftvollen und thätigen Mann — so aber muß man ihn kennen, um einen Theil dieser Antwort, wenn man sie mit der vieljährigen und noch fortdauernden traurigen Lage Brüssels vergleicht, nicht für Spott zu halten. Unterstützte die Regierung den Wunsch und die Thätigkeit ihres Präfekten des Dyle Departements, so müßte die

Wirkung davon sich unfehlbar für die Brüssler zeigen. Ich fürchte aber, daß bei dem eignen Mangel an Hilfsmitteln, um nachdrücklich unterstützen zu können, bei den Zögerungen im Entschluß und der Anwendung der Mittel, die der MunizipalRath, zur Wiederherstellung des Landes vorschlägt, und bei seiner Ortskenntniß nur allein vorschlagen kann, nicht so bald viele und männliche Schritte für diese neuerworbenen Provinzen, adoptirte Töchter des Mutterlandes, geschehen werden. Und viele und männliche Schritte müssen auf einmal geschehen; halbe Maßregeln sind unwirksam. In dieser Lage wird vielleicht, „die Gewalt der Umstände, die der Sicherheit des Staates nothwendig zu unterordnende Gerechtigkeit, welche die französische Regierung nöthigt ihre Wohlthaten mit weiser Ansicht zu verbreiten, und diejenigen zuerst damit zu begünstigen, für welche kräftigere Rücksichten reden,“ diese und ähnliche in der Antwort des Präfekten ausdrücklich angeführten vorläufigen Gründe, werden die Schuzreden seyn, um Brüssels zurückgesetztes Elend noch länger zu entschuldigen.

Doulcet - Pontécoulant genießt hier übrigens die Achtung, welche mir sein Karakter zu verdienen scheint. Man rühmt sein Bemühen das vernachlässigte öffentliche Erziehungswesen zu ordnen. Der Sonntag wird, seitdem er hier ist, wieder zur Freude des Volks gefeiert.

Ich komme eben von einer Abendscene zurück, welche nicht dazu geeignet war, die trübe Stimmung, worin die Ansicht Brüssels mich versetzte, zu zerstreuen und zu erheitern. Einem regnigten Nachmittag, folgte ein schwüler, stiller Abend. Finstere Gewitterwolken deckten den Luftkreis.

Ueber dem Park von Brüssel, diesem schönen Garten in der Mitte der Stadt, und über den weissen Kolonnaden und Portale der ihn umschliessenden Paläste, hingen sie schwer nieder. Nur ihr gerollter Saum war von der untergehenden Sonne hoch geröthet. Eine gänzliche Windstille herrschte. Unbeweglich schien die düstre malerische Wolkendecke auf dem Park zu ruhen, unbewegt waren seine Bäume und Gebüsche, deren Zugang wie gewöhnlich nach dem Regen, verschlossen ist. Ich umgieng seine Gittermauer. Es war erst neun Uhr Abends und kaum noch ein Mensch auf den Gassen, um den Park her sichtbar. Durch die Stille gewann das Feierliche, das Beklemmende des Anblicks, und der grosse Karakter des Ganzen dieser Ansicht. Die Reihen Palläste von solidem Bau, von reichem und edlem Stil, mit ihren Säulenportalen und grossen Vorhöfen; das prächtige *Conseil de Brabant*, jezt die Staatstribunäle; der Pallast des Präfekten; die Palläste Aremberg, Walkiers u. a. Dort die hochgemauerte GartenTerasse des Präfekten mit ihrem dichten Gebüsch und hochhervorragenden Bircken, Pappeln und Platanen. In den Durchsichten der Palläste und gegen die offne Wallseite dieses grossen Vierecks, erheben sich Gruppen italischer Pappeln, deren Pyramidalform, mit der edlen Architektur der grossen Gebäude harmonirt. Einige dieser stolzen Mauren sind von der Zeit geschwärzt, andre Façaden heller gefärbt. Die zauberähnliche röthliche Beleuchtung dieser Scene, durch die unter der Wolkendecke des Abendhimmels noch einmal hervorblickende Sonne, die tiefe, nur vom Nachtigallenschlag im Parck unterbrochne Stille umher. — Ich werde dieses grosse Bild voll Würde und feierlicher Wirkung nie vergessen! —

In keiner grossen Stadt wie diese, kenne ich eine Anlage, welche dem Park von Brüssel, in seiner Grösse, Einrichtung und malerischen Schönheit, ähnlich wäre. Er hat eine halbe Stunde mässigen Schritts im Umfang, und war vor fünfundzwanzig Jahren noch größtentheils ein Sumpf. Aber auch eben daher, seine üppige Vegetation. Ihn umschliesst ein eisernes Gitterwerck; vier Eingangsthore sind auf ihren Säulen mit trefflichen kolossalen Marmorgruppen von Kindern und Thieren geziert. Mit grosser Sorgsamkeit wartet man die Pflanzungen, die Gänge, und Fufssteige. Damit diese nicht von Fufstritten höckrig werden, verschliesst man den Park jedesmal einige Stunden nach dem Regen. Die breiten auf Ansichten von Palästen geleiteten Alleen durchkreuzen kleinere buschigte Steige. Zwei vormals grosse Sumpftiefen, sind sehr glücklich zu Grotten und zur Anpflanzung malerischer Baumgruppen benutzt. — Hier ist man, mitten in der Stadt, wie in dem Park eines Landsizes, in der Mittagshize in dichtem Schatten, Abends von einem Chor Vögel umgeben. Das Rollen der Wagen auf den Gassen, hört man nur von ferne, und kann in dem weiten Umfang immer Stellen wählen, wo man von Spaziergängern ungestört ist. In dem Umkreise des Parks liegt ein geräumiges Kaffee- und Speisehaus und das kleine Theater der vormaligen General-Gouverneure von Brabant. — Der mit grossen Gebäuden besetzte vormalige Königsplatz ist neben dem Park. Ob die hier vordem stehende Bildsäule Karls von Lothringen blofs entführt, ob sie noch versteckt, oder ob sie vernichtet ist, weifs man nicht bestimmt. An ihrer Stelle wächst jetzt eine wohlgepflegte Freiheitspappel aus einem Blumenhügel hervor. Die gegenüber liegende JacobsKirche, jetzt *temple de la loi*, ist

von reicher, doch nicht ungemischter Architectur. Ihr Innres soll schön feyn. Der Tempel des Gesezes sollte immer und allen offen stehen: dieser war verschlossen.

Aus der alten ehrwürdigen S. Gudula Kirche, ward ich diesesmal nicht verjagt, wie vor fünf Jahren, von einem zahllosen Heer der schmuzigsten Bettler, die ich nur in Rom so zerlumpt, so zernagt sah. Sie drangen auf mich ein, griffen mich in der Mitte der Kirche, stürmend von allen Seiten an. Ich konnte mich nur dadurch retten, daß ich, um den Haufen zu zerstreuen und zu beschäftigen, eine Handvoll Münze darunter warf — und nun schnell die Flucht durch eine Seitenthür nahm. In dieser Kirche, und in allen übrigen, lesen bis jezt nur konstitutionelle Priester die Messe. Es war Sonntag. Viel Pöbel, aber nur wenig wohlgekleidete Leute fand ich beim Gottesdienst. Man will, heisst es hier, die Messe nicht von diesen Abtrünnigen hören. — Die meisten Kramladen und Werkstätten waren übrigens offen; nur die Wagenfabrick des Sattlers Simon nicht. Diese Fabrick hat ihren Stifter und seine Söhne seit vierzig Jahren zum Millionäre gemacht, und verdient ihren Ruf. Solidität aller Theile der Fuhrwerke, ist mit dem zartesten Geschmack, die höchste Bequemlichkeit besonders der Reisewagen mit großer Vollendung der Holz - Eisen - Leder - Maler - und Lakierer - Arbeit verbunden, und der Luxus erfindet noch immer neue Verbesserungen an den Fuhrwercken aller Art. Ich sah vor fünf Jahren in den großen Magazinen dreissig fertige Wagen von fünfzig bis zu dreihundert Karolinen. Damals war die Zahl von hundert achtzig Arbeitern auf dreissig gesunken, und bis jezt hat die Fabrik noch lange ihren vorigen Absatz nicht.

Auch die Tribunale waren offen. In dem Saal der Appellations-Instanz ward die Erbschaftsfache eines Halbbruders mit mehr äusserem Anstand und Ruhe im Vortrage als mit Beredsamkeit verhandelt. Das Kostum der Richter ist ein schwarzer, himmelblau ausgeschlagener Mantel, eine farbige Schärpe, und ein dreieckter Hut; die Advokaten und Redner sind einfach schwarz gekleidet.

An Privatsammlungen von Kunstwercken war Brüssel nie reich. Bei allem Geldumlauf, den der Hof der Gouverneure veranlasste, bei allem Reichthum der Vornehmen war dieser Geschmack nicht ihr Theil. Ein Bankier Danhot besitzt noch die einzige, nie bekanntgewordne Sammlung von Gemälden. Sie ist nicht groß, besteht aber aus Meisterwerken der italienischen und niederländischen Schulen.

Brüssel besitzt einen feltnen Mann, der mit selbstständiger Heldenkraft gerüstet, eine Eiche im Ungewitter, unerschüttert allein stand, als Zerstörung um ihn her stürmte und die Donner der Revolution rollten; der damals das Eigenthum seiner Mitbürger gegen die Räuber mit starkem Arm schützte, und den Plünderern öffentlicher Güter entschlossene Redlichkeit entgegen stellte. Dieser Mann ist de la Serna y Santander, ein Spanier von Geburt, der Erbe großer Güter in Belgien, und seit vielen Jahren, Einwohner von Brüssel. Er war der Retter und Erhalter vieler Menschen während der Revolutionszeit, der Beschützer, Sammler, Wiederhersteller vieler von Räuberhänden zerstreuten, verschleuderten öffentlichen Schätze der Wissenschaften und der Künste, und Privatsammlungen, die er während dieser Periode an sich kaufte, oder zu verbergen wufte, um sie dem Staat und den Eigenthümern zurückzugeben. Als

der heftigste Sturm vorüber war, sammelte er eine Gesellschaft, und forderte an ihrer Spitze manches entführte Eigenthum der Nation, brachte versteckte oder vereinzelte Sammlungen von Büchern, Gemälden, mathematischer und phisikalischer Apparate, und Naturalien zurück — und ist jezt, nach wiederhergestellter innerer Ruhe neben seinen Arbeiten in mehreren Staatsverwaltungen mit der Anordnung dieser Sammlungen in dem ehemaligen Gouvernements-Schlosse, dem jezigen Gebäude der *ecole centrale* beschäftigt. Ein Schutzgeist des Landes, vertheidigte Santander mit eben dieser Kraft und mit gleichem Erfolg die Rechte der einzelnen Brüsler Bürger gegen die prokonsularische Eigenmacht der Juspié, Malariné und anderer Räuber, und ward von dem achtungswerthen Niederländer Lambrechts, vormaligem JustizMinister des Direktoriums, jezigem Senator in Paris, mit Nachdruck unterstützt. Das Lob dieses Freundes des Vaterlandes strömt von allen Lippen. Mir war es nicht vergönnt, dem grossen, edlen Menschen mit meiner Verehrung zu huldigen; er ist verreiset. Santander ist der erste Vorsteher des National-Museum's, das er sammelte. Die Bibliothek ist von ihm geordnet, und besteht in etwa hunderttausend Bänden, aus der ehemaligen öffentlichen Bibliothek, der des Jesuitenkollegiums, einiger Klöster und der Universität zu Löwen. Die Gemäldesammlung ist in zehn Sälen aufgestellt, sehr gemischt und noch nicht geordnet. Man hofft auf Verwendung Santander's, der jezt deswegen in Paris ist, einen Theil der dahin entführten Gemälde, und der trefflichen Handschriftsammlung wieder zu erhalten. Die aus den Kirchen hierhergebrachten Gemälde, werden denen zurückgegeben, welche sie reklamiren. — Die

Aufsicht des, grötentheils aus Löwen gebrachten, phisikalischen Apparats, führt der hiesige gelehrte Apotheker und Chemiker v a n M o n s, welcher öffentliche Vorlesungen darüber hält. Man beschäftigte sich mit Aufstellung des Naturalien - Kabinets, und nach S a n t a n d e r's Plan ist hinter dem Schlosse der Anfang zu einem botanischen Garten gemacht worden, wozu aber die trefliche Orangerie, welche M a l a r m é aus dem Schlosse L a k e n — auch S c h o o n e b e r g genannt — hierher bringen lies, nicht gehört. Der Erzherzog Karl, dem dieses Schloß von seiner Tante der Gouvernantin Christine vermacht ward, hat sie zurückbegehrt.

Die Lage des Schlosses L a k e n, an dem Brüssler Kanal, ist äusserst angenehm, und ich kenne nichts heiterers und nichts, was den schönen und leichten Stil überträfe, worin es vor etwa zwanzig Jahren von einem französischen Architekten M o n t a u g e r erbauet ist. Die Erzherzogin Christine hatte selbst die Lage, auf einer Anhöhe sehr glücklich gewählt. Das Schloß besteht bloß aus einer Hauptetage, über deren reichem Portal von sechs korinthischen Säulen, sich ein leicht gewölbter Dom erhebt. Dieser bildet den runden, von oben herab beleuchteten herrlichen Hauptsaal, von einem zartkörnigten weissen Sandstein. Seine Verhältnisse und Dekorationen sind gefällig und edel. Das Gesimse wird von zwölf jonischen Säulen getragen, zwischen welchen eben soviel Basreliefs eingemauert sind. — Die prächtige zu einer Mezzanine führende Treppe, scheint mir der einzige Misgriff in dem Plan des Schlosses zu seyn. Sie ist schön, aber zu reich, zu breit, und zu viel fordernd für den Zweck zu einem Zwischenstok von kleinen Wohn- und Schlafzimmern für die Hofleute

und Bedienten zu führen. — Die Gipsdecken und eingelegten Fußboden der untern Säle, sind geschmackvoll, mit erfinderischer Mannigfaltigkeit angelegt und unverletzt. Uebrigens ist das Schloß ausgeleert und öde. Schon während der innern belgischen Unruhen unter Joseph II ward ein großer Theil der kostbaren Hausgeräthe und bei der Annäherung der französischen Armee das übrige feste und unfeste in dem Schlosse nach Deutschland gebracht. Alles, selbst die marmornen Kamine und vergoldeten Thürbeschläge, ward mitgenommen. Dann hielt die belgisch-französische Armee mit dem Volksrepräsentanten Juspié an ihrer Spitze, die Nachlese von Sachen geringern und des geringsten Werthes, welche auf hundert und dreyzehn Wagen, nach Brüssel geschleppt, und verkauft wurden. Der Repräsentant Juspié, räuberischen Andenkens, feines Handwerks ein vormaliger Pariser Trödler, verschleuderte das alles an seine Zunftgenossen. Die äußern Beschädigungen des Hauses und in dem Parck, an Tempeln, Statuen und Denkmälern (unter welchen auch das Todtenmal, welches die Tochter ihrer edlen Mutter Maria Theresia setzte, nicht verschont ward) werden allein der rasenden Verheerungswuth der vormaligen belgischen Truppen von der Zucht der van der Noot und Eupen zugeschrieben. Nachdem diese Pöbelhelden ihr Spiel geendigt hatten, warfen sich ihre Lohnknechte in die französischen Armeen, rückten mit diesen zuerst in das Land ein, und fielen nun wie wüthende Hunde das Eigenthum ihrer vormaligen Herren an. Sehr naiv antwortete ein französischer General den Aufsehern des Schloßes, die über diese Zerstörer bei ihm klagten: „schiefst die Hunde nieder; nur muthet mir nicht zu, daß ich sie von ihrer

Arbeit abhalte." Von der Gallerie des Doms herab beherrscht man weit umher die Gegend, den Park mit feinen buschichten und lichten Partien, die Wiesen mit den malerischen Bäumengruppen und dem Wasserspiegel, den Kanal bis nach Brüssel, die Felder und Hügel des jenseitigen Ufers. Eine große lachende Landschaft. Sie ist noch reicher von dem chinesischen Thurm auf der Höhe des Parks anzusehen, wo man hundert und vier und zwanzig Fufs von der Erde, aus dem elften Stockwerk den ganzen Horizont Belgiens umfaßt. Schön und traulich liegt in dem Park der Tempel der Freundschaft, gegen die Nordstürme von einer dichten Buschwand geschützt, und gegen den milden Himmelsstrich hin offen. Von den übrigen Anlagen dieses Parks läßt sich nicht urtheilen, da alles wild verwachsen, und seit zwölf Jahren keine Durchsicht zwischen den Bäumen und Büschen hin, geöffnet ist. Doch scheint es, daß der Ort zu malerischen Ansichten und Gesichtspunkten nicht genug benutzt ward, und das ist wenigstens nicht die Schuld der Natur und des Bodens von L a k e n. — Ueberhaupt steht die Gartenkunst mit andern Künsten des Friedens, unter den Neubelgiern noch auf einer niedrigen Stufe, soweit ich ihre Früchte gesehen habe.

Die dramatische Kunst in Brüssel ist verfallen, seitdem vor sieben Jahren die damals vortreffliche Hofschauspieler-Gesellschaft nach Hamburg ausgewanderte. Künstler — und nichts als Künstler, figuriren jezt auf allen Bühnen; das ist Sprachgebrauch in unsrer die Worte schlecht wägenden Zeit. Der Name des Handwerks, das, bis auf wenige Lieblinge der Musen, von diesen Leuten getrieben wird, ist in dem Umwälzungsstrudel unsrer Sprachen ver-

lohren gegangen. Die Künstler (*les artistes*) also, welche ich heute nach dem Anschlagzettel im Gefang und Tanz zu sehen begierig war, gehören zu der ambulanten Klasse. Eine stehende Gesellschaft konnte sich in diesen Jahren hier nicht halten. Ihr Bankerott allein war in Permanenz. Seit kurzem ist sie durch eine Association von Brüssler Bürgern fixirt; doch ihre Kunst ist wandelbar geblieben. Man tanzte mit allem feinem Spectacle das große „anakreontische Ballet, *Atalante, vaincue par Hypomène*.“ — Durch einen unglücklichen Fehltritt aus dem Gleichgewicht gebracht, fiel die arme besiegte Nymphe *premiere artiste* — platt auf den Boden nieder; sie erhob sich mit sehr wenig Grazie, und ward theilnehmend beklatscht. Die *prima Donna* der Oper Mlle. Hyacinthe ist, höre ich auch in Rastatt gewesen, wo sie sich den Beyfall des Kongresses erwarb. Mit dem meinigen konnte ich der Operngöttin nicht huldigen; wohl aber mit meinem Bedauern: Sie war zum Ersticken heiser.

Paris.

Von irgend einer unwegsamen Sierra Morrena, würdest Du glauben, daß ich rede, wenn ich dir alle die Mühseligkeiten und Gefahren, welche ich in den beiden Tagereisen durch fast unwegsame lange Strecken, einer der befahrendsten und vordem schönsten Landstraßen, gesehen und erfahren habe. Es giebt Stationenlange Strecken, besonders zwischen Brüssel und Valenciennes, wo gar keine Landstraße mehr ist. Dahin hat es ein zehnjähriger Mangel an Ausbesserungen gebracht. Die breiten großen Steine des Weges sind ausgerissen, übereinander hergeworfen. Einem anrückenden Feinde hätte man den Durchzug nicht besser versperren können. In den Löchern und Tiefen dieser sogenannten Landstraße sah ich, viele arme Kärner mit ihren schweren zehnspännigen Frachtfuhren, bis an die Axe versunken, sich Brücken von den losliegenden Steinen bauen, wechselseitig sich die Pferde vorspannen, um aus den Abgründen zu kommen. Der Posthalter zu *Braine-le-Comte* hatte an einem Regentage einem Wagen, der Steine zur Wegebesserung anfuhr, dreißig Pferde vorlegen müssen, um ihn nur zwei Stunden weit, bis Hall zu bringen. In der regnigten Jahreszeit sieht man auf diesem Wege dreißig und mehrere Steinkohlenwagen, zerbrochen liegen, oder im Morast stecken. *)

Selbst die sogenannten Sommerwege neben dem Steindamm, sind weder sicher noch bequem. Her-

*) Ein solches Beispiel von mehr als vierzig Kohlen- und andern Frachtwagen, welche auf den Wegen dieser Gegend zerbrochen oder versunken lagen, erzählt von diesem Herbst das *Journal de Paris* vom 23sten Brumair d. J.

abgerollte Quadersteine liegen hier. Dort sind tiefe Löcher gerissen. Der grossen Sorgsamkeit der französischen Postillionen haben wir allein unser und unsers Reisewagens Erhaltung zu danken. Seit zehn Jahren ist keine Hand an den Wegebau in Frankreich gelegt. Die Arbeiter, woran es nicht mangelte, wurden nicht bezahlt; es fehlte an einer ordentlichen Organisation der Arbeiten, welche erst jetzt wieder angefangen werden. Wir fanden an mehreren Stellen viele Hände beschäftigt; allenthalben wurden Steine und Sand angefahren, und einzelne Strecken sind schon hergestellt. Die Regierung hat grosse Summen dazu ausgesetzt, und will, dass noch vor dem nächsten Winter zwanzig grosse Heerstrassen durch Frankreich, die alle in gleichem Verfall sind, wieder hergestellt seyn sollen. Wie aber lässt sich bei dem so allgemeinen und grossen Ruin aller Landstrassen hoffen, dass dieser präcipitirte Befehl der Regierung, welcher offenbar ohne Sach- und Ortskenntniss gegeben ist, werde befolgt werden, oder wenn er befolgt werden könnte, dass die Arbeiten gut gerathen. *) In dieser Gegend wird für das Land und für alle Klas-

*) Es liess sich vorhersehen, was jetzt im November d. J. erfolgte. In dem officiellen Blatt, der Moniteur, vom 14ten und 15ten Brumair steht der ausführliche Bericht eines (angeblichen) Reisenden, über den Zustand der zwanzig französischen Heerstrassen, beim Anfang des Winters. Der übereilte Befehl der Regierung ist, wohl mehr aus Mangel am Gelde und ordentlicher Bezahlung der Arbeiter, als aus Mangel an den letztern, grösstentheils unbefolgt geblieben. Die Landstrassen sind mit wenig Ausnahmen jetzt noch alle so schlecht, als sie im Frühling waren, und, was denn noch fast schlimmer ist, die mit schweren Kosten hie und da ausgeführten Wegebesserungen sind meistens schlecht gerathen.

fen seiner Einwohner so wohlthätige Unternehmen mit Nachdruck befördert. Auf eine Streke von zwei Stunden, bei Castiau, zählte ich gegen dreihundert Arbeiter und fünfzig ungeheure Sand- und Steinwagen. Den französischen Kriegern ist hier eine Gelegenheit geboten zu zeigen, daß Arbeiten zum Wohl des innern Vaterlands, von ihnen mit eben der Kraft und dem guten Willen übernommen werden, als womit sie das Vaterland gegen äussere Gefahren zu vertheidigen wußten. Bis jezt aber sind keine Soldaten bei dem beschwerlichen Wegebau angestellt.

Die Gefahr, besonders auf den ersten zehn Meilen von Brüssel, jeden Augenblick umzuwerfen, oder den Wagen zusammenzubrechen, verminderte unser Vergnügen an den schönen Gefilden von Flandern. Fruchtreiche Thäler, Aecker und Viehtriften, mit zahllosen Dörfern und Landgütern überstreut, am Fufs, im Schoos waldigter Hügel: Saaten im vollen Glanz des Sommers einer schönen Erndte entgegenreifend: allenthalben Fleifs des Landmanns, allenthalben Fülle an arbeitenden Händen: nirgend eine Spur vom Abgang der Bevölkerung. Heere von Kindern, flaschsblonde Stuzköpfchen von zwei bis sechs Jahren fangen und lebten um uns her, warfen Blumensträuße in den Wagen, und jubelten, wenn eine Handvoll Sous ihnen entgegenflog.

In Mons ehrt man sich noch, wie ich sah und hörte, mit dem Titel Bürger. *Ici on s'honore du titre de Citoyen!* ward vor einiger Zeit als Ueberschrift der Bureaus und über Häuser öffentlicher Anstalten angeschlagen. Ich fand einige solcher Zettel hier noch an mehrern Orten; andre waren durchstrichen. Der Thorschreiber von Mons hatte kaum Athem genug, um diesen Titel jedem Wort der Vor-

und Nachrede für das erhaltne Trinkgeld seiner flüchtigen Untersuchung unsrer Pässe einzuschieben. — Alles scheint hier im Lande verkäuflich zu seyn. Viele Aushängeschilder verkündigen den Verkauf *des lois et arrêtés du Gouvernement*. An dem Portal einer Kirche steht mit grossen Buchstaben die unerbauliche Ueberschrift: *Salle de ventes publiques*. An grossen und kleinen Häusern liest man: *bien national à vendre; propriété à vendre*. An dem hölzernen Gehege des FreiheitsBaums zu Quivrain war, sehr am unrechten Ort freilich, ein grosser Zettel geklebt, mit dem *Avis au public: Bien à vendre*.

Der Anblick der Trümmer in Valenciennes nach der furchtbaren Belagerung von drei und vierzig Tagen, in welchen es unaufhörlich beschossen ward und brannte, war selbst, als ich bald darauf vor fünf Jahren hier war, nicht so schrecklich, und die Verwüstung nicht so allgemein, als die deutschen Zeitungen sie darstellten, und als der Postmeister in der Stadt, — diese ersten und übertreibenden Referenten für Fremde — sie machte. „Die Hälfte der Stadt, rief dieser mir damals entgegen, liegt im Schutt, zwölftausend Bürger und sechstausend Soldaten sind während der Belagerung getödtet. Haufenweise liegen die Todten noch unter den Trümmern der Häuser, die die Einwohner lebendig begruben. Eine Pest würde entstehen, wenn man unter zehn Jahren den Schutt wegzuräumen wagte. Kein neues Haus kann bis dahin auf diesen Todtengrüften gebauet werden.“ — „*Vous allez voir*“ sagte mir der Cit. T. damals *Directeur des subsistances militaires*, dem ich einen Brief übergab, *Vous allez voir les décombres de Troy. Valenciennes n'est plus!* („Sie werden Troja's Trümmer sehen. Valenciennes ist nicht mehr.“) Das alles

waren schreckhafte Vorbereitungen auf den Anblick der verschütteten Stadt. Ich bestieg die Wallhöhe gegen die Seite des Angriffs hin. Der Anblick war traurig genug, doch minder erschütternd als diese Beschreibungen, die meine Erwartung aufs peinlichste gespannt hatten. Etwa hundert und fünfzig Häuser des unmittelbar am Wall gelegenen Quartiers Porterne lagen mit einem Kloster, einer Kirche und einem grossen öffentlichen Gebäude halb oder ganz zertrümmert. Nur auf dieses Quartier richteten die Belagerer ihre Brandkugeln. Eine nicht unbedeutende Zahl Häuser der innern Stadt, ist hie und da von Bomben leicht getroffen oder gestreift. Achtausend Menschen sollen geblieben seyn. — Tief erschütternd aber, war der Anblick der allgemeinen Armuth. Heere von beynahe nackten Männern, Weibern, und Kindern verfolgten mich mit Jammergeschrey über Gewerbe- und Nahrungsmangel. So sah ich Valenciennes im Jahr 1796. — Jetzt fand ich die traurige Ansicht gemildert. Ohne gerade an die sieben Millionen pünktlich zu glauben, welche, nach den Worten des in's Grofse rechnenden Postmeisters, schon an die Herstellung der Stadt verwendet worden, ist ihre Wiederaufnahme doch sichtbar. Aus dem Tode keimt Leben. Zwischen den Trümmern des Quartiers Porterne steigen Gebäude hervor. Reihen neuer oder ausgebesserter Häuser sind wieder bewohnt. Der Schutt wird weggeräumt, Linien zu neuen Gassen werden gezogen; der lere Raum einer umgestürzten Kirche ist zur Esplanade, und zum Marktplaz geebnet; in einem auf ofnen Markt angelegten Gärtchen von Blumen und Stauden wächst üppig ein Platan — als Freyheitsbaum. Das Spizenklöppeln ist in den einzelnen Häusern, wieder im Gange, und die Linon-

und Battist Manufacturen arbeiten stark. Die Betteley hat sich vermindert, ist aber doch lange noch nicht gehoben, und der Schmutz nistet in den engen und finstern Gassen der Stadt und in ihren Häusern mehr, als wie in andern französischen Städten. Der Präfekt dieses Departements du Nord, mit dem ominösen Namen Dieudonné, wird ein rechtlicher und thätiger Mann genannt. — Merkbar ist in Valenciennes der Abgang von Menschen, an dem großen Tagelohn der Bauhandwerker. Ein Zimmermann wird täglich mit 4 Liv. 10 Sous, ein Maurer mit 3 Liv. bezahlt. Diese Theuerung hindert den Fortgang der Herstellung der Stadt.

Da, wo ichs am wenigsten erwartete, zwischen den Misthaufen des Posthofes zu Valenciennes begegnete mir in Frankreich der erste republikanische Incroyable, im vollen Kostum der Journalkarikaturen. Dieser Sohn des hiesigen Posthofes, machte die Honneurs seiner mittelmässigen Wirthschaft und, noch unberufener, den Lobredner der jezigen Regierung. Frisch, wie er sagte und — seine Tracht zeigte, war er aus der *grande et belle Capitale*, wieder angelangt, und drückte mit Wort und Blick, sein Entzücken über dieses „*paradis terrestre*“ aus. Mit dem Kinn in sein dikes Halstuch wühlend, bald die Haarzotteln über seine blauunterlaufenen Augen zupfend, bald die Hände in den Hosenlax ftekend — denn das ist jezt das Höchste der unglaublichen Mode! — sprach er: *on voit pourtant, que peu à peu les tems antiques reviennent* (man sieht denn doch, daß nach und nach die alten Zeiten wiederkehren). Es klang lächerlich genug, diesen erzmodernen Burschen von der Antike stottern zu hören. Einer seiner *freres d'armes* (Waffenbrüder) auf dem

Fecht- und Tanzboden, hatte ihm eben heute einen *coup d'armes* (Rapierstofs) in's Auge versetzt, das davon die Ehrennarbe trug; *mais*, sagte er, *il faut bien ainsi se delasser un peu de l'ennuyeuse politique de ce pays-ci* (aber, man mufs sich doch wohl von unsrer langweiligen Politik ein wenig erholen). Mir vergieng die Lust, ihn über seine Politik weiter zu hören, und ich nahm den Rückzug in mein Schlafzimmer. — Die abscheulichen Wege hatten uns von dem nächtlichen Reisen abgeschreckt. Erst mit Tagesanbruch fuhren wir weiter.

Die Umwandlungen und Zerstörungen der Kirchen und leeren Klöster in dieser Gegend ist noch ein Nachlaß der Revolutionszeit. Nach dem Geist der jezigen Regierung, würden sie nicht mehr geboten werden. Eine gewisse Zahl Kirchen bleibt jeder Stadt und jedem Districkt. Andre Kirchen und Klöster sind Privatleuten, mit der Bedingung sie abzuberechnen, verkauft. Diese Arbeiten gehen langsam; allenthalben sieht man daher Kirchen halb in Ruinen. Noch andre sind in Magazine verwandelt oder werden vom Staate sonst benutzt. Ueber der Pforte des großen Jesuiter Kollegiums, dem nachherigen Kloster der *peres d'oratoire*, zu Cambray steht: *poste aux chevaux* (Posthaus). Der Posthalter wohnt in dem vormaligen Kloster; der Hörsaal des Kollegiums ist zum Pferdestall, die Kirche zum Wagenschauer und Heumagazin gemacht. Einige Esel standen auf dem vormaligen hohen Chor der Mönche, und kreischten bei ihrem Heufutter. — Landstraßen werden mit Abteien gepflastert. In dem schönen Thal bei dem Posthause von Bonnavis lag ein großes Abteigebäude. Ich erinnerte mich der malerischen Landschaft. Jezt sah ich abgetragne Mauren dort. „Wo

ist," fragte ich den Postillion der die Pferde wechselte, „die Abtei dort im Thal geblieben?" *la voila* antwortete er, und wies auf ein grosses Stück neugemachter *Chaussée*. Unsrer Republik, setzte er bitter lächelnd hinzu, fehlt es an Materialien zum Wegebau. Sie braucht unsre Kirchen und Klöster dazu."

Zwischen Belicourt und St. Quentin sah ich die von Bonaparte befohlenen Anstalten zur Vollendung des Kanals von St. Quentin. Vor dreissig Jahren ward er nach den Planen des Ingenieur Laurent angefangen, um die Schelde vermittelst der Oise mit der Seine zu verbinden. Er ist damals von der Oise ab, nur bis St. Quentin geführt worden, und blieb dann liegen. Bis dahin ist er schiffbar, und ward jetzt gereinigt. Bei Belicourt steht ihm eine felsigte Höhe entgegen, unter welcher er durchgeführt werden soll. Mehrere hundert Arbeiter waren schon damit beschäftigt und eine Compagnie Minengräber von der Armee war angekommen, um den Felsenkanal zu sprengen. Bonaparte selbst besichtigte im verwichnen Februar den Ort, und machte den Weg von Paris, drei und dreissig fr. Meilen, in acht Stunden. Er befahl die thätigste Fortsetzung der Arbeit, zu deren Anordnung er einen alten verdienten Ingenieur Namens Carrier berufen hat. Es ist sein Wille, dass bis zu fünftausend aus dem Krieg zurückkehrende Soldaten bei dem für das Vaterland nützlichen Kanalbau angestellt werden sollen. Mir bürgt die Liebe des grossen Mannes bei der Armee, und der Karakter des französischen Soldaten, für die glückliche Ausführung des weisen Plans, den Soldaten mit solchen Arbeiten im Lande zu beschäftigen, und die entlassenen Krieger so nach und nach wieder an das bürgerlich thätige Leben der Heimath zu gewöhnen.

Difseits St. Quentin zerbrach endlich unser Reisewagen auf den bösen Wegen. Der Fall ist an sich selbst unbedeutend, aber man lernt dabei die französischen Postillone im Gegensatz des größten Theils ihrer deutschen Amtsgenossen kennen, welche neben jenen in sehr unvortheilhaftem Licht erscheinen. Wirklich sind diese gewandten, gefälligen, forgsamen, nie verdroßnen, immer fröhlichen Bursche in Frankreich eine nichts weniger als gleichgiltige Menschenklasse für den Reisenden, der schon aus dem Interesse schnell befördert und gut gefahren zu werden, sich gern mit ihnen befreundet. Sie kommen diesem Wunsch zuvor. Das Vorspannen frischer Pferde, ist auf jeder Station die Sache weniger Minuten; sie sind fertig, aufgeschirrt schon im Stall, und jeder der umherstehenden Postknechte beeifert sich sie vorzulegen. Besteigt nun der Postillon, mit den gewaltigen Kourierstiefeln, die ihn gegen den Beinbruch sichern, sein Sattelpferd, und giebt er, statt des unreinen deutschen Posthorngeblöckes, erst den Dreischlag mit seiner kleinen Hezpeitsche, so geht es, wo die Wege es nur irgend gestatten, unaufgehalten und unaufhaltsam im scharfen Trott fort bis zur nächsten Station. Am Sonntage oder am Dekadî ist dieser Mensch ein wahrer Elegant. Ein leichtes Kourierwestchen von den Nationalfarben, den republikanischen Schild am Arm, weiße Wäfsche und Halskrause, ein gepudierter Kopf unter dem runden Hut mit der Kokarde dran, rein gewaschne lederne Pantalons, das ist fein Kostum; und fein Wesen ist, Höflichkeit gegen die Reisenden, Gewandtheit in Sprache und Ausdruck, freundliches Zuvorkommen, wenn etwas an dem Reisezeuge fehlt, oder bei irgend einem Unfall Hilfe zu leisten ist, immer

sorgsame Aufmerksamkeit auf Wagen und Gepäck. Das Hauptmotiv dieser Leute, der Eigennuz selbst, trägt bei ihm ein gefälliges Gewand. Er wägt sein empfangnes Trinkgeld, wenn es ihm zu wenig dünkt in der Hand, sieht den Geber freundlich an, sagt ein bescheidnes oder ein witziges Wort — da widerstehe wer da kann! Gegen seine Pferde ist er bald ein Tyrann, bald ein allzugefälliger Herr. Dicke Striemen der Hezpeitschenschläge liegen auf dem Rücken des faumseligen Rosses; — führt hingegen die Chaussée auch nur unmerklich aufwärts, so ist es Postillonensitte, zur Schonung der Pferde, im langsamsten Schritt zu fahren, bis er oben ist, und dann seinen Trott verdoppeln kann. Wenn es schlechte Wegestrecken giebt, hören seine Klagen und Entschuldigungen wegen des langsamern Fahrens nicht auf; theilnehmend versichert er dabei seine Vorsicht bei bösen und gefährlichen Stellen der Heerstrasse. Man zahlt in Frankreich das Postgeld dem Postillon, wenn er auf der Station hält, und rechnet den Ueberschuß an ein oder mehrern gegebenen Karolinen, mit ihm für die nächste Station ab, wovon er denn beim Abfahren, seinen Nachfolger auf dem Sattelpferde, ehrlich berichtet, und dann von seinem Reisenden mit freundlichem Dank und dem Gruss: *bon voyage* Abschied nimmt. — Die Parallele zwischen diesen Burschen und den meisten deutschen, besonders den niedersächsischen schwerfälligen phlegmatischen, immer mürrischen, groben, verdrossnen, nie zufriednen Postknechten, giebt einen eben so grellen Kontrast, wie die Vergleichung der schnellen Beförderungen auf den Posten in Frankreich, mit der unerbittlichen Langsamkeit in mehreren Ländern Deutschlands. Die Postordnung in Frankreich ist vortreflich, wie sie es im-

mer war. Sie ist in vielen Punkten selbst noch verbessert: die Geseze find billiger und begünstigen den Reisenden mehr als vordem unter der königlichen Regierung, wo sie nur gegen den Reisenden gerichtet waren, und dieser von den Postmeistern unwillkürlich übersezt und geneckt ward. Es mangelte jezt in keinem Posthause an vorräthigen starken und wohlgenährten Pferden. — Nur mit den gepflasterten Herrstraßen Frankreichs habe ich mich, auch wenn sie aufs Beste unterhalten waren, nie aussöhnen können. Dieses unaufhörliche Rütteln auf den viereck gehauenen und eingefügten Steinen, ist, auch in den bequemsten Wagen unbehaglich, lärmend, für das bis in die innersten Fugen und Schrauben erschütterte Wagengestelle, und für alles Gepäck abnuzend und nachtheilig. Ein einziger sich lösender Stein verursacht bald ein größres Loch, einer drängt den andern heraus, und die Stöße gegen diese scharfgehauenen dann blosliegenden Quadern sind höchst empfindlich. Eine nur mäßig unterhaltne Heerstrasse von klein gestampften Steinen (*Chaussée*) die man im innern Frankreich auch antrift, ist bei weitem angenehmer und für das Reisefuhrwerk zuträglicher.

Der Feldbau wird mit allen feinen Zweigen in diesen Gegenden, sorgsam gewartet. Zwischen St. Quentin und Ham ist viel Obstkultur. Wege und Felder find mit treflichen Fruchtbäumen besetzt, zwischen deren schwer niederhängenden Zweigen die hohen Kornähren durchspielen. — In einigen Gegenden ist das Schwerdt in Sichel verwandelt; aus dem Kriege heimgekehrt. Soldaten beschäftigen sich wieder mit Feldbau, und mit andern längst entwöhnten Arbeiten in den Städten. Als ich in Ham aus dem Wagen stieg, begegnete mir ein Soldat, der mit der

aus dem Kriege nur zurückgebrachten linken Hand, die Postpferde aus dem Stall zog. Ich gesellte mich zu ihm, und hörte, daß er in der blutigen Schlacht von Gemappe gefochten, und durch einen Hieb den rechten Arm verlohren habe. „*Le grand Capitaine Dumouriez*,“ war sein Losungswort. Als ich ihm sagte, ich kenne den General und spräche ihn oft, erkundigte er sich mit sichtlicher Rührung nach seiner Gesundheit, nach seinem Wohnort, nach seinem Schicksal. Ich gab ihm Auskunft; er hörte mit grossem Antheil. „*Un bon français* sagte er, *plaindra toujours, d'avoir perdu ce grand Général*.“ (Jeder gute Franzose wird auf immer den Verlust dieses grossen Feldherrn bedauern). *Permettez* sagte er beim Abschied der ihm ein Trinkgeld galt, *qu'un militaire estropié vous touche la main*. (Erlaubt einem verstümmelten Soldaten diesen Handschlag.) Ich nahm ihn, und versprach, dem General diesen Handschlag seines Waffenbruders nach Deutschland zu bringen. Er war dem fortfahrenden Wagen nach dem Markt vorangelaufen, stand hier im Regen, und schwenkte uns den Hut mit seiner Linken nach. — Als wir zur Stadt hinaus fuhren, lachten die Weiber, zischten die Kinder hinter uns her. Die Farce, welche unser Fuhrwerk gab, war Lachens- und Zischens werth. Da saß, statt eines Postillons, im ächten Pierrotskostum, ein Stallknecht auf dem Sattelpferde, in der Nachtmüze, Pantoffeln, weißem Futterhemde, und schlotternden Pantalons: — eine Lizenz gegen die Postordnung, die man in Frankreich sonst nicht gewöhnt ist. Wir konnten sie dulden, denn der Pierrot trabte so gut, wie seine Stallgenossen.

Gegen Compiègne hin, wird die Gegend fast

mit jedem Schritt malerischer. Jede Lage und Ansicht ist ein schönes Landschaftsgemälde. Beholzte Hügel, hinter fruchtreichen Gründen, Dörfer zwischen wallenden Saatfeldern im Duft eines umwölkten Abends. Den Horizont umzog ein hochgerötheter Kreis. Dann senckte sich die Nacht über die Wälder von Compiègne nieder, der Mond blickte durch die zerrissnen Wolken. Bedenklich sey die Nachtreise in dem unsichern Wald, fabelte man uns bei der Ankunft in der Stadt vor. In einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen, schreckte uns die Erzählung von Gefahren. Wir fahen wohl den Plan des eigennützigen Gastwirths, fügten uns aber doch der Einladung hier einige Stunden den Morgen zu erwarten, und mußten unsre panische Furcht dem Wirth schwer mit Golde bezahlen. — Dafür fuhren wir am Morgen in ungestörtem Frieden durch den gefürchteten Wald, und auf der schönsten Heerstrasse bis nach Paris.

Diesesmal kam ich um Mittag; vor fünf Jahren um Mitternacht an. Damals schlief Paris, gestern wachte es im vollen lärmenden Gewirre der Mittagsstunde. Das Lästigste unter dem Lästigen bei dem Aufenthalt, auf den Gassen, war die Schwierigkeit in einem Gasthose der Gegend der Tuilleries und der innern Stadt unterzukommen. Alle sind voll Fremde, und besonders voll deutscher Solicitanten bei der Konsular-Regierung, in ihren Friedens- und Entschädigungsgeschäften. Die *la loi* Strasse ward auf und abgefahren. Endlich fanden wir Zimmer in dem *Hôtel de Toscane* (also noch nicht *d' Etrurie*!) neben dem Pallast des Tribunats — vormals *Palais royal*, später *de l'Égalité* genannt.

Der jezige Zeitpunct in Paris ist merkwürdig.

Ein von Bonaparte gekrönter König Ludwig aus dem Hause der aus Frankreich vertriebenen Bourbons, besucht den Konsul, seinen Wohlthäter. — Die dem König von Etrurien gegebenen Feste sind vorbei; am vorigen Montag (25sten Prairial) feierte er das letzte, zum Andenken des Sieges von Marengo. Nicht Bonaparte, aber der Ambassadeur von Oesterreich, war, im vollen Ordensstaat, dabei gegenwärtig.

Paris.

J'ai fait des Souverains, et n'ai point voulu l'être, sagt in Voltaires Oedipe, der stolze, edle Philoctetes. Hätte man je in Paris eine solche Scene geahnet, bei welcher dieses Wort denkwürdig, und von jedem Munde würde nachgesprochen werden? Als der junge König von Etrurien das Pariser Schauspiel, im *théâtre français*, zum erstenmal besuchte, gab man das Trauerspiel Oedipe, den von dem Zorn der Götter verfolgten und gestürzten König. Die Wahl des Stücks war wenigstens nicht freundlich von der Schauspiel-Direktion. Zudem liebt der Prinz, im Geschmack der Italiener, fröhliche Schauspiele. — Im vierten Auftrit des zweiten Akts sagt der großherzige Philoctetes:

Le trône est un objet qui n'a pu me tenter.

Hercule à ce haut rang dédaignait de monter.

Toujours libre avec lui, sans sujets et sans maître,

*J'ai fait des Souverains, et n'ai point voulu l'être. *)*

Der Schauspieler sprach diese bedeutenden Worte seiner Rolle, mit merklicher Erhebung der Stimme, mit Begeisterung und mit einer Wendung nach der Gitterloge des Prosceniums, in welcher Bonaparte, wenn er dem Schauspiel ungesehen beiwohnen will, sitzt. Ueber dieser Loge ist die jetzt sehr

*) „Des Thrones Glanz reizte mich nie. Herkules vermählte es, diese hohe Stufe der Ehre zu ersteigen. Frei wie er, ohne Unterthanen, ohne Herrn — schuf ich Könige, und wollte König selbst nicht seyn.“

reich dekorirte, für den König von Etrurien. — Die Verse waren das Signal zu einem enthusiastischen Beifallklatschen des Publikums. — Genug von dieser Scene, und nichts von andern ähnlichen Vorfällen. Die Pariser äußerten nach der angeerbten Art, auch bei dieser Gelegenheit ihren gewöhnlichen Muthwillen, ihren Egoismus und ihre Ungastfreiheit, platt genug; und gegen einen Prinzen, der sich in das Gesez der Politik fügte, und geschehen lassen mußte, was es über ihn verhängte. Uebrigens glaube nur nicht, daß diese denkwürdige Epoche der Erscheinung dieses Königs in Paris, Eindruck mache. Dann muß man die Pariser nicht kennen. Sie ist, als eine Neuigkeit des Tages längst wieder vergessen. Eine neue Operndekoration von gestern, der Auftritt einer jungen Schauspielerin, giebt Wochenlang Stoff zur Unterhaltung; nicht aber wenn ein Ludwig von Bourbon kommt, um dem Konsul von Frankreich für das Geschenk einer Krone zu danken. Nur die Pariser Journalisten folgen ihm auf den Ferren, und berichten in dem ersten Artikel ihrer Blätter jedesmal treu, was er gesehen und gehört hat. Auch was er sagte, erzählen sie. Hier ist zur Probe ein solcher Bericht, aus dem Pariser Journal: „Der Minister des Innern führte den Grafen von Livorno in die Säle und in die Bibliothek des National Instituts. Der Prinz bemerkte, als er die Büchertitel durchlief, die Geschichte der Fische von dem B. Lacépède. Er nahm das Buch, blätterte lange mit ausgezeichneter Aufmerksamkeit darin, und sagte dann, indem er es selbst wieder in den Bücherband schob, zu den Personen, die ihn umgaben: Welch ein schönes Werk!“ Bei dem Empfang des Grafen von Livorno in den Departementern, durch welche

er nach Paris geführt ward, hatten die Präfekten Befehl ihn als König zu empfangen, und dem gemäß zu behandeln. Seitdem er in Paris ist, begegnet man ihm mit strenger Beobachtung seines Inkognito als einem reisenden Privatmann vom Stande, und mit einer Politik, welche deutlich die Absicht Bonaparte's zeigt, sich nicht das Ansehn geben zu wollen, als ob er die Huldigung, die ihm durch diesen Besuch geschieht, provocirt habe. Der König von Spanien selbst hat ihm den jungen König zugesandt. Wenig Stunden nach seiner Ankunft, fuhr er mit dem spanischen Gesandten nach Malmaison, und einige Tage nachher, als Bonaparte zur wöchentlichen Musterrung nach Paris kam, war er mit seiner Gemahlin in den Tuilleries, wo sie der Parade zusahen. Nun erst erhielten sie einen Gegenbesuch von dem ersten Konsul, und speisten bei ihm zu Mittag. Die Ehrenwache vor dem Hotel des spanischen Ministers, wo der Graf wohnte, besteht aus leichten Truppen; der russische Gesandte hingegen hat vor seinem Hotel, KonsularGarten zur Ehrenwache. Der erste Konsul war bey keinem der Feste, die dem Grafen gegeben wurden, gegenwärtig, und als ein Journal von der Gegenwart der Konsuln bei einem der Feste gesprochen hatte, ward es am folgenden Tage in eben diesem Journal widerrufen, und Cambacerés und Lebrun ausdrücklich genannt. Wo der zweite Konsul mit der Königin zusammentrifft, giebt er ihr den Arm; sonst führt sie Chaptal der Minister des Innern, und begleitet sie zu den Sehenswürdigkeiten in Paris. Wenn sie in das Schauspiel kommen, und es verlassen, wird geklatscht, doch nicht mit so allgemeinem und enthusiastischem Beifall, als bei schönen Stellen des Stücks. Die Gräfin ist nicht

schön, und kleidet sich mit recht gewählt schlechtem und unmodischem Geschmack. Grund genug, und schon zu viel, daß sie den Parisern selbst als eine Königin misfällt; wie es das ungezogene Parterre ihr denn deutlich genug zu verstehen giebt.

Den niedern Volksklassen ist der Name des neuen Königreichs, Etrurie, ein barbarisches, unaussprechliches Wort. Dem verwöhnten Ohre selbst dieser Klasse ist jede Härte der Sprache unleidlich und in diesem Etrurie sind zuviele *r*, woran ihr zartes Organ sich stößt. Zudem haben sie nie von dieser *terre inconnue* (Land im Monde) gehört. Es gilt ihnen folglich gleich, wie sie es aussprechen; statt *d'Etrurie*, — *de Turquie*, *de Tuerie*, sogar *d'Ecurie*. Ja, eine Poissarde ereiferte sich, als sie von einer ihrer verständigeren Schwestern über den Galimathias ihrer ungeläufigen Zunge zu recht gewiesen war, so sehr: daß sie ihrem Fischmarkt laut im Zorn erklärte: *qu'il n'y avait pas de sens commun dans ce d'Etrurie, mais qu'il faudroit dire: Roi des Tuilleries*, (kein Menschenverstand sey in diesem *d'Etrurie*, es müsse heißen *des Tuilleries*). In der That, ein wahrer Bosheitsteufel besitzt diese Weiber, selbst bei ihren Fischmarkts - Beobachtungen und Späßen.

Das NationalInstitut, dessen Privatsizung der Klasse mathematischer und physischer Wissenschaften der König beiwohnte, beeiferte sich, ihn einige Stunden mit lehrreichen Vorlesungen zu unterhalten. Huzard der berühmte französische Pferdearzt fieng mit einer Abhandlung über den Zustand der aus Spanien gebrachten Schaafheerden zu Rambouillet an. Dann las der Minister Chaptal über seine neu erfundene Methode die Hauswäsche zu bleichen; Cuvier las

über Fischzähne; diesen folgten die vorzüglichsten Mitglieder des Instituts. Unter ihnen ertheilte der alte Lalande dem Könige väterlichen Unterricht, mit einer kurzen Note, über die von ihm erst aufgefundene geographische Länge der Lage seiner künftigen Residenzstadt Florenz und über ihren Ruhm in der LiterarGeschichte: die Pariser Spötter, die über alles, was der alte Astronom nur noch vornehmen mag, lachen und ihren Witz daran üben, fanden hier Stoff dazu. — —

Bei den ministeriellen Festen, welche der Konful zur Unterhaltung der königlichen Gäste geben lies, herrschte der feinste Geschmack neben der größten Pracht. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand machte den Anfang mit einer ländlichen Belustigung zu Neuilly auf dem Landgut eines seiner Freunde. Diesem folgte Chaptal, der Minister des Innern, mit einem Feste in der Stadt, zu dessen Verschönerung alle Künste sich die Hand geboten hatten. Den Beschluß machte der Kriegsminister Berthier mit dem Fest von Marengo. Bonaparte war an eben diesem Tage nach Paris gekommen, aber nur seine Gemahlin erschien bei dem Feste mit ihrer Tochter Mlle Beauharnais, und der König tanzte mit dieser eine Quadrille. Es ward in dem herrlich erleuchteten Garten gespeiset. Wachfeuer wie im Felde umgaben den Tisch, um sich bei dem kühlen Abend daran zu wärmen, und ein Feldlager stand umher, worin die siebzehnte Halbbri-gade, welche den noch sehr zweifelhaften Sieg von Marengo entschied, kampirte, und einige Kriegsevolutionen machte. Unter dem Donner der Kanonen und dem Krachen der Raketen erhob sich ein durch-

scheinender Ballon mit dem Namen Marengo zu den Wolken.

Mehr jedoch als alle diese Feste, schien dem jungen Könige die schöne Musterung der KonfularGarden, die groſſe Parade genannt, welche Bonaparte am fünften Tage jeder Dekade auf dem Vorhofe des Regierungspallasts (Tuilleries-Schloſſ) hält, zu gefallen. Wirklich läſt dieses höchſt glänzende Schauspiel alles, was militairische Pracht aufbieten kan, hinter ſich zurück. Die Konfular-Garden ſind, man darf es behaupten, die ſchönſten Regimenter zu Fuß und zu Pferde, unter den europäischen Armeen, ſchlanke, ſechsfuſshohe Männer im kraftvollen Alter, ausgeſucht aus den Heeren der Republik, von martialiſchem Anſehen, das durch den äußern Anſtand, den eine ſorgfältige Erziehung und Bildung giebt, gemildert iſt. Bei der Auswahl der Garden iſt auf ihre Geburt von Aeltern aus dem wohlhabenden Mittelſtande des Bürgers Rückſicht genommen, und die Stellen werden von guten Familien für ihre Söhne ſehr geſucht. Sie ſcheinen, mögte man ſagen, alle von einem Stamm ſich gleichende Söhne einer Familie zu ſeyn: eine Täuſchung, welche der ſich ähnliche Anſtand, das urbane Betragen und die gleichen Formen, worein ſie geworfen ſind, bewirkt. Man ſieht es ihnen an, daſſ ſie die vorzüglich begünſtigten Söhne des Vaterlandes und ſeines Oberhauptes ſind, auch Bonaparte kann auf ihre Anhänglichkeit und Treue rechnen. Ihre Uniform iſt von feinem blauem Tuch, mit weißen Aufſchlägen und Unterkleidern; eine hohe Bärenmütze dekt den Kopf bis tief auf die Augen; mit dem ſtarken ſchwarzen Backenbart iſt der Untertheil des Geſichts halb bedekt; das Seitengewehr tragen ſie an einem ſchma-

len weissen Schultergehänge, die ganze Kleidung mit Wäsche und weissen Kamaschen ist glänzend reinlich. — Das sind die Personen in dem militairischen Prachtschauspiel der wöchentlichen Parade. Ich sah sie aus den Fenstern des Tuillerieschlosses, wo ich mittelst meiner von dem Minister Talleyrand unterzeichneten sogenannten Hospitalitätskarte, in den Konsularischen Audienzsaal eingelassen ward. Diese zierliche Karte, ein Hauptschlüssel und sicheres Geleit bei allen Vorfällen in Paris, trägt den Stempel des in Kupfer gestochenen Bildes der Republik und zur Unterschrift: *jus gentium*. Die andre mit dem Namen des Inhabers ausgefüllte Seite hat zur Umschrift: *respect au droit des gens* (Achtung für das Völkerrecht). Bei irgend einer directen oder indirecten Bekanntschaft mit dem Minister der auswärtigen Verhältnisse, erhält man leicht eine solche Karte bloß als Fremder, auch ohne öffentlichen Charakter. Sie ist bei vielen Gelegenheiten von grossem Nutzen, und wird von allen Aufsehern, Thürhütern und Schildwachen, vorzugsweise für den Inhaber, geachtet. Auch zum Einlaß in das Tuillerieschloß am Paradedage, überhebt diese Karte das oft mühsame Nachsuchen von Billeten, welche dann von den Offizieren des Generalstabs der Konsulargarde vertheilt werden.

Um das schöne Schauspiel ganz zu geniessen, und alle Vorbereitungen dazu, mit dem prächtigen Aufzug des Generalstabes, und vor allen, um das bewunderte Oberhaupt der Republik in der Nähe zu sehen, muß man an diesem Tage in dem Schlosse selbst seyn.

Gegen elf Uhr fieng der Einzug des in Paris versammelten Regiments der KonsularGarden zu Fuß

und zu Pferde und des andern beordneten Militairs mit klingendem Spiel durch das Gitterthor des Karouzelplazes an. Um Mittag standen etwa fünftausend Mann vor dem Schloß aufmarschirt, der erste Konsul gieng von der Generalität begleitet aus seinen innern Zimmern zwischen doppelten Reihen von Garden durch die Säle, die Treppe hinab, und bestieg unter dem grossen Portal sein Pferd, einen schönen Schimmel, den er von dem König von Spanien zum Geschenk erhalten hat. Im Gefolge der Generalität und einiger Leibtrabanten durchritt er die Reihen, stellte sich dann dem Hauptportal gegenüber, und lies die Garden vorbeiziehen, und besonders von dem schönen Korps der reitenden Artillerie, worin er vor dem diente, und es daher besonders liebt, einige Kriegsübungen machen. — Während des Parade-ritts des ersten Konsuls musizierte das treffliche HautboistenChor der Garde, das aus sechzig auserlesenen Leuten besteht. Ich erinnere mich nie eine schönere Feldmusik als die rauschende Kriegssymphonie dieses Chors gehört zu haben. — Unter Bonaparte's Trabanten zeichnet sich der bekannte Mameluk Rustan in seiner Landestracht aus. Bonaparte brachte ihn mit aus Aegypten, wo er ihm einmal das Leben gerettet haben soll, und Rustan ist jezt von seinem geliebten Gebieter unzertrennlich. Durch sein Aeufseres zeichnet der Mameluk sich nicht aus; eine breite unbedeutende Araber Physiognomie. Sein fröhlicher Humor und seine Anhänglichkeit an seinen Herrn machen ihn zum Liebling der Familie. Ich sah sein Bildniß von Mlle Beauharnois nach dem Leben trefflich gezeichnet. Auf der Parade tummelte sich der begünstigte Rustan auf seinem arabischen Klepper zwischen dem Generalsgefolge des Konsuls.

Das Manöuvre der Garden geschieht mit vieler Präcision und Schnelligkeit; nur in den Schwenkungen, sowohl der Kavallerie, als auch der Infanterie, vermisst man noch preussische Taktik. — Gegen zwei Uhr war die Parade geendigt, die Garden zogen durch das rechte Seitengitter des Schlossplatzes wieder in ihre Quartiere, und der Konsul gieng in seine Zimmer zurück, um die gewöhnliche MilitairAudienz zu halten. Den Helden, auf den die Augen der Welt sehen, dessen Ruhm den ihn umstralenden Glanz der höchsten Stufe der Ehre verdunkelt, dessen Name die Hoheit des mächtigsten Regenten überfliegt — Bonaparte — sah ich schon zweimal sehr nahe. Sein einfaches Aeufsere stimmt zu seiner Grösse. Von glänzenden Generalsuniformen umgeben, trägt er selbst gewöhnlich die einfache Offizieruniform der Garde, ohne Gold, ohne Abzeichen, ohne Federbusch auf dem Hut. — Bonaparte ist bei weitem der kleinste, in seiner Haltung der ungezwungenste und jugendlichste, in seiner Kleidung der einfachste unter den Generalen und Officieren seines Gefolges. Sie alle sind stämmig, groß, und von Goldstikereien auf ihren Uniformen bedekt. Im leichten, fast eilenden Gang, schritt er vor ihnen her. — Du weißt, ich physiognomisire nicht, und nur ungern mache ich bei diesem außerordentlichen Mann eine Ausnahme. Dafür daß ich sie mache, weil ich es euch versprach, rechte keiner von euch mit dem Ausdruck meiner Empfindung, die ich mit dem ersten Eindruck euch gebe, den Bonaparte auf mich machte, als ich ihn zuerst erblickte, und ihn zwei Stunden lang auf der Parade vor mir sah. Er schien sehr heiter. Mit leichtem Anstand und freundlicher Miene trat er aus seinen Zimmern, wo er, nach der

Ankunft eines Kouriers aus London, mit dem Minister Talleyrand konferirt hatte. In diesem ersten Augenblick sah ich nur den Menschen, so wie das Ideal von ihm, mir und euch, meine Freunde, vorschwebt; der Held stand dann vor mir, als von seinen Kriegern umgeben Bonaparte auf dem Musterungsplatz hielt. Hier erschien er mir anders als vorher: ich will nicht sagen besser, sondern mit mehr Ausdruck von dem was er ist — und meiner minder gespannten Phantasie täglich mehr wird. — Ein hohes Selbstbewustseyn seiner Grösse und seiner Kraft erhebt sich auf dieser breiten offenen Stirn, mit zuversichtlicher Ruhe gemischt, welche jene Besorgniss für sein Leben ableugnet, womit er von aussen her mit Bajonetten umgeben wird. Feste Selbstständigkeit des Regentencharakters steht unverkennbar an dieser männlichen Stirn. Der vorher Zutrauen lächelnde Blick des tiefliegenden Auges, strahlte nun stärker; es war der Blick des Kriegers und Staatsmannes. Um den feingeschnittenen Mund, — der auszeichnende Zug dieser Physiognomie — schwebt, wenn er gegen Freunde und Bundesgenossen sich öffnet, das Lächeln der Milde und Duldung, aber der Ernst des Heerführers, der Stolz des Mächtigen, schwellt diesen Mund, wenn er gebietet. — Wenn Bonaparte an den Reihen seiner Krieger im mässigen Trott hinreitet — und er reitet schön — faltet die Stirn sich ernster, das Auge blickt grösser und fester; mit kurzen Worten und ungezwungenem leichtem Hinschleudern der Hand giebt er Zeichen der Misbilligung oder ertheilt er Befehl, ohne seinen ruhigen Sitz und Anstand dabei zu verändern. Ohne durch Figur, durch Haltung und durch Sprache zu imponiren. flöst er, selbst durch dieses Einfache und

Ungezwungene feines ganzen Wesens Ehrfurcht ein; und mancher am Hofe reif und alt gewordene Staatsmann, sagte mir ein Gesandter, zeigt sich verlegen und etwas kindisch, wenn in der öffentlichen Audienz des diplomatischen Korps, Bonaparte ihn anredet. In eben dem Grade aber ist sein Ausdruck gütig und Zutrauen gebend gegen einige andre Gesandten kleinerer Staaten, die er in der Audienz auszeichnet, und ihnen wenn auch nur im Vorbeigehen jedesmal ein freundliches Wort sagt: der Zustand seiner Gesundheit schien mir besser, als ich nach der Sage erwartet hätte. Sein rascher Gang, sein gewandtes Schwingen aufs Pferd hatte nichts von dem Erschöpften, Schwerfälligen und Schleppenden eines von Kränklichkeit und Kriegsanstrengung gebeugten Körpers, wie man uns den feinigen beschrieben hat. Auch seine etwas italienische Gesichtsfarbe war diesmal im Abstich mit dem kurzgestutzten schwarzen Haar, blafs, doch nicht kränkelnd. Sein Körper ist mager; der Muskelnbau aber zeugt von einem straffen Nervensystem. — Seit einigen Tagen ist er krank in Malmaison und seine Gestalt soll, wie man sagt, durch heftige rheumatische Anfälle sehr gelitten haben.

Mit nicht geringerm Verlangen, den grossen General — man kann ihn den grössern nennen — Moreau, als Bonaparte zu sehen, spähet ich auf der Parade nach ihm. Er war nicht da, der grosse, bescheidne, edle Mensch. Zurückgezogen in einem kleinen Landgut einige Meilen von Paris, lebt er hier ganz seiner Neigung zur ländlichen Ruhe, zum Feldbau und zur Jagd, der glückliche Gatte einer jungen lebenswürdigen Frau. — Eine, wie man sagt, tiefe Abneigung gegen Arbeiten im politischen Fach,

entfernt ihn von Staatsämtern, die er doch, aus Vaterlandsliebe, nicht ablehnen würde, wenn er sie gleich gewiss nicht fucht. An seinem freundschaftlichen Verhältniß mit dem ersten Konsul mag ich nicht zweifeln. Man kennt den schönen Gruss, mit welchem Bonaparte Moreau empfing, als dieser aus dem grossen letzten Feldzuge in Deutschland zurückkam: *Général, sagte Bonaparte, j'ai fait mes campagnes en jeune homme, mais vous les avez fait en capitaine accompli.* (Gleich einem Jüngling habe ich meine Feldzüge, Sie, General, haben wie ein vollendeter Feldherr sie geführt). Moreau kommt selten nach Paris, und vermeidet grosse Gesellschaften. Diese philosophische Abgeschlossenheit von der Welt, diese erhabene Bescheidenheit, bei dieser Grösse und diesem Ruhm des Mannes, zeigt ihn den Augen der Franzosen, ich mögte sagen, im einer vergötternden Glorie; man spricht im Enthusiasmus der Liebe von ihm, wenn man mit Bewunderung von Bonaparte spricht; man verehrt ihn, als einen unsichtbaren Gott. —

Ein braver Officier unter meinen Bekannten, welcher in der Schlacht von Marengo gefochten, und mit Moreau den berühmten Rückzug aus Deutschland gemacht hatte, sagte mir: „Moreau würde die Schlacht von Marengo verloren haben: denn er kennt Menschenblut, und schont es.“ — Er erzählte mir die grässlichen Scenen dieser Schlacht, wo mehr Blut, als man je erfahren würde, in Strömen floss. — Jenes schöne Wort charakterisirt Moreau ganz; nur auf Kosten Bonaparte's müsse es in diesem Fall nicht gelten. Eine Reihe blutiger Schlachten ward unstreitig durch die eine mörderische bei Marengo erspart; sie gab der erschöpften Menschheit den Frieden. —

Wenn doch mein glücklicher Stern mich diesem edlen Manne zuführte, mich nicht dafür strafte, daß ich gestern, ohne es zu ahnen, ihn zu sprechen verfäumd habe. Ich mußte in eine Gesellschaft bei dem Senator P. absagen, und zu meinem Schmerz heute erfahren, daß Moreau seit langer Zeit wieder zuerst in Paris und in dieser Gesellschaft war!

Die Generäle Lannes, Clarke, Caffarelli und Bezier, welche zu dem Staab der Garden gehören, und der Kriegsminister Berthier umgaben den ersten Konsul bei der Musterung zunächst; viele andre Heerführer versammeln sich in dem Pallast selbst, und gehen nachher zur Audienz.

Um den Plaz, auf welchem die Parade gehalten wird, zu vergrößern und zu verschönern wird nichts gespart, und der Pallast der Regierung — so wird das Tuillerieschloß jetzt genannt — erhält dadurch eine große, freie Ansicht. Man hat ihn durch das Abbrechen einiger Seitengebäude geregelt, und mit einem Gitterwerk umschlossen, an dessen Mittelthor zwei kleine Wachhäuser in gutem Geschmack erbauet sind. Vor diesem Mittelthor sollen zwei mit starken Vergoldungen dekorirte eiserne Thüren, wie es heißt, wahre Kunstwerke in dieser Arbeit, eingehängt werden. Auch der diesen Vorhof des Pallastes begrenzende, Karouzel Plaz — künftig wird er Friedens-Plaz heißen — wird jetzt von allen Seiten vergrößert und geebnet. Die Kasernen und Baracken, die auf der rechten Seite die Ansicht des Pallastes des Konsuls Cambacerés decken, werden weggeräumt, und auf der andern Seite, die von der Regierung angekauften vorspringenden Häuser der Straßse Nicaise abgebrochen. — Mir bebt die Hand, indem ich den Namen dieser Gasse niederschreibe! Diese Ecke am

Karouzelplatz, war am 3ten Nivose der Mordplatz, um Bonaparte zu zerschmettern. Gräfslicher, und zugleich ungeschickter, verkehrter, ist nie ein Plan ersonnen und ausgeführt worden, als dieser Plan der Hölle. Laßt uns einen Augenblick den Gegenstand des Anschlages vergessen; vergessen, daß er auf den Mann gemünzt war, der, ein Werkzeug höherer Macht, der Welt den Frieden giebt, und gerade damals diesem großen beglückenden Geschäft seinen Schlaf opferte, seine Tage widmete; auf den Mann, von welchem Frankreich alles Heil erwartet, und der sich redlich damit beschäftigt, es dem Lande zu geben; auf den Mann, dessen Tod, wenn der Plan dieser Teufel gelungen wäre, neue blutige Revolutionen, neue Zerstörungen zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde. — Er lebt, er wirkt; die Vorsehung hat ihn gerettet, gleichviel, durch welche geringscheinenden Mittel. — Aber einen Blick auf den Anschlag selbst! Um Einen Menschen meuchelmörderisch zu tödten, schmieden feige Bösewichter einen Plan, dessen Gelingen, wie der Erfolg gezeigt hat, vom Zufall allein, von dem Zusammentreffen von zwei unsichern Momenten abhieng, und dessen Gelingen, oder Nichtgelingen — zugleich den Tod vieler Menschen, das Elend ganzer Familien, den Ruin des Theils eines Stadtviertels mit sich führte. Bei seiner Popularität, die seit diesem Mordtage verschwunden ist, zeigte sich Bonaparte vorher oft an öffentlichen Orten, auch ohne das Gehege von Bajonnetten, welches ihn jezt umschließt. Aber es fehlte diesen feigen Mördern an Muth ihn persönlich anzugreifen: aus einem Hinterhalt wollten sie ihn, und mit ihm hunderte morden! Schon die Wahl eines solchen Mittels hätte den Tod der Theilhaber verdient. — Nur zwei

der nächsten Agenten, Carbon und Saint Regent wurden hingerichtet. Ein großer Theil der Meuchelmörder war auf dem Mordplatz zusammengeströmt. Ein ruhiger Beobachter, der wenig Minuten nach der Explosion, nicht sowohl aus Neugier die Zerstörung zu sehen, als um den Menschenhaufen zu beobachten, hinging, sagte mir, redend genug sey auf vielen dieser Gesichter in den zusammenrottirten Gruppen die Theilnahme an dem Plan und die verbissne Wuth, über sein Mislingen bezeichnet gewesen: die Polizei würde die bei der Verschwörung unmittelbar Geschäftigen hier alle haben fangen können. Bei dem ersten schrecklichen Tumult, dem Schrecken, dem Jammergeschrei der auf der Gasse und in den beiden Reihen Häuser, welche durch die Explosion bis zum Einsturz erschüttert waren, Verwundeten und Sterbenden, läßt es sich allenfalls erklären, warum in diesen ersten Momenten die Polizei unthätig blieb, und ich will die Mäßigung und Milde, womit die Justiz nachher verfuhr, nicht tadeln — aber — Cerachi und Topino-Lebrun! die beiden treflichen Künstler, mußten doch unter der Guillottine sterben, weil sie beschuldigt wurden, kurz vorher in der Oper ein Verbrechen zu begehen beabsichtigt zu haben, von dessen klar erwiesener Wirklichkeit ich wenigstens mich nie habe überzeugen können!

Das Werkzeug der Rettung Bonaparte's war — sein Kutscher. Sie ist zu merkwürdig, diese Rettung, um des Vorfalles nicht noch einmal aus authentischen Erzählungen zu erwähnen.

Der erste Konsul fuhr mit einigen Begleitern neben sich, in die Oper nach der Straße *la loi*, wo Haydn's Oratorium, die Schöpfung — die boshafte Parodisten nennen es hier *la récréation du monde* —

aufgeführt ward. Der nächste Weg dahin geht über den Karouzelplatz links in das vorspringende Ende der Straſſe Nicaise herein. Hier war ihm der Tod bereitet. Bonaparte's Wagen fährt gewöhnlich sehr schnell. Die etwa fünfzig Schritte voranreitenden Garden finden, als sie in die Straſſe einbiegen, vor der offenen *porte cochere*, eines der ersten Häuser, einen der gewöhnlichen leichten zweirädrigen Karren, mit einem Faß beladen, queer über die Gaſſe geschoben. Befehl, ihn in die *porte cochere* zu schieben. Es geschieht. Die Garden reiten weiter. Schnell wird der Karren wieder an seinen vorigen Platz queer übergeschoben. Nun lenkt Bonaparte's Wagen in die Gaſſe herein. Der Kutscher war nicht ganz nüchtern nach der Mahlzeit. Er sieht die Gaſſe durch den Karren halb gesperrt, aber hinter den Tragstangen des Faßes noch etwas Raum, um vielleicht zwischen jenem Karren und der Häuserwand durchzuschlüpfen. Ein nüchterner Kutscher würde sich besonnen, und einen Augenblick gehalten haben, um den Karren wegschieben zu lassen: denn der Zwischenraum war eng; leicht konnte der Wagen an dem Karren hängen bleiben, oder auf der andern Seite über einen GaſſenAbweiser umwerfen, oder wenigstens im Anfahren aufgehalten werden. Das bedenkt zum größten Glück der brave Schwindelkopf nicht. Glückliche Unbesonnenheit! Bonaparte ward dadurch gerettet. Gerade dieser Moment des Aufenthalts war von den Meuchelmördern berechnet; dann wäre der Plan gelungen, der schon gezündete Lunten hätte das Pulverfaß erreicht, zersprengt, und der Wagen, mit den Personen darin wäre zerschmettert. Nun aber schlüpfte der Kutscher durch die Wendung der Räder gegen die Häuserseite schnell, mit dem Gar-

dentrupp hinterher, hindurch. Kaum biegt der Wagen nach der Gasse *Honorée*, donnert die Explosion, und nur die hintersten Gardenpferde, die noch in der *Nicaise* Gasse find, werden verwundet. Die Gasse ist mit Erschlagenen und Blutenden bedekt, in den umliegenden Buden und Häusern winseln hunderte von Verwundeten. Es giebt Leute, welche als Thatsache behaupten, man habe noch keinen gefunden, welcher in der *Affaire de la rue Nicaise* — wie man diese meuchelmörderische Kartätschen Mezelei nennt — von der Maschine verwundet worden sei; und will daraus schliessen, dafs der ganze Vorrath von Kugeln, gehaktem Eisen, Glas u. s. w. in dem Fafs vergiftet gewesen, und folglich keiner von den vielen dadurch Verwundeten gerettet sei. — Genug, genug von dieser gräfslichen Geschichte!

Lafst uns eine wohlthätige Ansicht wählen, die uns hier nahe ist; den herrlichen Garten der Tuileries, seine schönen Blumengründe, blühenden Citronengänge, den duftenden Lindenwald, und die allenthalben aufgestellten Kunstwerke von Marmor und Bronze. Mir ist so wohl in diesem Garten; nach meiner Stimmung und Willkühr kann ich hier mit Vielen seine Schönheit geniessen, oder allein seyn in dem weiten Raum. Mich nimmt die Menge unter sich auf, die hier besonders in den schönen Abendstunden wandelt, ich setze mich zu den Leuten, in der Seiten-Allee neben den Orangebäumen, oder ich entferne mich von der grossen Welt in die Tiefe des Lindenwaldes oder nach der Seine-terrasse. — Wir find im Erndtemonat (Mefsidor) und hier ist es

immer noch Floreal. Der Blumengrund, mit seinen Beeten zwischen lichtem grünem Gitterwerk wird sorgsam mit Blumen unterhalten; wo eine welkt wird sie durch frische ersetzt. Die Beete und Steige sind von dürren Blättern rein gehalten, die Grasplätze gekämmt, bewässert. In diesem Garten erwartet keine erkünstelte Buschpartien, englische Irrgänge und was der Spielereien der neuen Gartenkunst mehr sind. Einfache Würde, Hoheit, Pracht, ist sein Karakter. Es ist der Garten des Regierungspallastes, und die Regierung zeigt sich hier wirklich republikanisch, indem sie das Volk ihn mitgenießen läßt, und ihn für das Volk schmückt. Den zweiten Konsul Cambacérés, der sich gern und fleißig sehen läßt, trifft man hier oft mit seinen Adjutanten unter der Menge. — Eine Tulpenflur blühet jezt an beiden Eingängen des Waldes in zwei mit vielem Geschmak neu angelegten Amphitheatern: hier stehen Apollino, der junge Faun und vier Wettläufer, von Marmor. — Viele Statuen und Gruppen von Marmor und Bronze sind zu denen, welche immer hier standen, hinzu gekommen, noch täglich werden sie vermehrt, und die alten besser gestellt. Es ist eine ununterbrochene Arbeit den Garten zu verschönern, den Genuß zu vervielfältigen. Die runden Plätze in dem Wäldchen, sind für Ballspieler und für Kindertänze unbesezt gelassen, und sind jezt, wie vordem die elyseischen Felder, der Tummelplatz der Fröhlichkeit. Reihetänze und spielende Gruppen, Jagen, und Gewimmel von Kindern wechseln hier den ganzen Tag. Sobald der Regen aufhört, — und es regnet jezt alle Tage, — sind sie, wie aus der Erde gewachsen wieder da, und tanzen, toben, jagen, auf dem hartgewalzten Boden. Oft mische ich mich un-

ter die jubelnden Haufen, dulde ihre Neckereien gern, werfe ihnen den an mich abprellenden Ballon mit einem bravo! zurück, gewöhne sie an mich — schwärme in der Erinnerung an die Blüthezeit des Lebens und an Ihr wißt es.

Den Ehelosen will ich, statt dieses geistigen Genusses, den materiellern bei Very, jezigem Matador der Pariser Restaurateure, in seinem reizenden Pavillon im Tuilleriesgarten bestens empfohlen haben, und ihren Dank damit verdienen. Mit Marmor, Spiegeln, Mahagonyholz, Silber, köstlichen Geräthen aller Art, sind die mit Geschmack dekorirten Speisefäle und Kabinete besetzt, und — was mehr ist, — Very hat eine auserlesene Küche! Der Wein ist vortreflich, die Eiserfrischungen unverbesserlich, bei der schnellsten Aufwartung und grösten Reinlichkeit. Damit nichts fehle, hat der Pavillon die Aussicht unmittelbar in den blühenden von Menschen wimmelnden Garten. Und das Alles, im Verhältniß für mäßige Preise. Ich frage, was empfehlender sey? und mag es nur gestehen, auch für mich ist dieses Very's Refektorium ein Magnet. Man findet hier immer Bekannte, interessante Freunde aller Nationen, Landesleute. Selbst die Gesandten und Deputirten verschmähen dieses öffentliche Spielhaus nicht, das alle Sinne befriedigt, und eine der schönsten Weiber von Paris, wie eine junonische Gestalt, zur Wirthin hat.

Auf meinen Nachmittagsgängen im Garten, unterhalten und belustigen mich in diesen Tagen die artistischen Dissertationen, welche in den Volksgruppen über ein Paar neu aufgestellte Statuen gehalten werden. Man debattirt hier die Zeichnung, Stellung, den Ausdruck, und in der That manchmal mit natürlichem und richtigem Gefühl des Schönen. So

stritten gestern zwei gemeine Handwerker in ihrem Plattfranzösisch, über das Für und Wider, der Lage des Arms eines der Brüder Kastor und Pollux, die erst neulich bei den Blumenbeeten hingestellt sind. Unverkennbar ist dies ein Beweis der Wirkung öffentlicher Aufstellungen guter Kunstwerke auf die Bildung des Kunstsinnes des Volks. Dieser Bildungstrieb der Pariser, geht bis ins Burleske. Vor den Budenfenstern der Friseure sieht man ganz gut gerathene Kopien griechischer Büsten, von Pappe, als Perückenstöcke; und die Benennungen: *à la Cleopatre*, *à la Niobé*, *à l'Ariadne*, *à la Faustine* sind in den Winkeln dieser Künstler und Alterthumsforscher zu Hause.

Eine der schönsten Partien dieses köstlichen Gartens, ist die Terrasse an der Seite der Seine, welche vom Schloß ab, längs hin bis zu dem Ausgang nach dem Eintrachtplatz fortläuft, und mit Bronz- und Marmornachbildungen von antiken Statuen besetzt ist. Links, die Aufsicht, auf das Quaygewirre zu Wasser und zu Lande, rechts, auf den herrlichen Garten. Am Ende, wo die Terrasse sich gegen das große Bassin hinschwenkt, steht Rousseau, ein halb verwitterter Gipsausguß, nach Houdon's Statue in einer buschichten freundlichen Eke, einsam an diesem lebendigen Ort: ein Gehege von Blumen, blühenden Stauden und Pappeln um ihn her, ein Gemüsegärtchen hinter ihm. — Die Musen und ihr Musesaget, stehen auf der Schwingung dieser Höhe gegen das Ausgangsthor nach dem Eintrachtsplatz. Nichts gleicht dieser Aussicht an Größe, Umfang, und Mannigfaltigkeit der Gegenstände. Rechts der große Wasserspiegel, der Wald, die breiten Alleen des Gartens mit ihren Menschenmassen und Gruppen, der

Regierungspallast im Hintergrunde. Gegen über die Terrasse mit den Statuen, Pallästen, Pappeln dazwischen. Vor sich das grofse bewegliche Gemälde der Tausende, welche durch das Gitterthor aus- und einströmen. Links endlich der schöne Platz der Eintracht. Hier im Hintergrunde der Wald, die elyseischen Felder. — Entstellt ist dieser Platz jezt durch das unförmliche, häfsliche hölzerne Modell der National-Säule *). ... — Sie ist im ächten Geschmack der RevolutionsKünstler Robespierre erfunden, ein monströses Unding. Wie macht man's, um ohne Satyre davon zu reden? Auch jezt unter der KonsularRegierung, scheint es noch nicht das Loos der Republik zu seyn, geschmakvolle National-Denkmale zu errichten. Die Uniform dieses gezimmerten Kunstwerks ist davon ein neuer Beweis. Die Säule ist hundert und achtzig Fufs hoch und mager. Sie hat einen unermefslichen viereckten Fufs, und dieser wieder eine noch unermefslichere cirkelförmige Unterlage (*Sousbassement*), die allen Seiten die freie Aussicht hindert und deckt. Die auf dieser schwindelnden Höhe winzig klein erscheinende Figur der Republik steht auf der Spize. Ringsum an dem ungeheuer runden Fufs, find die charakterlosen Figuren der sämtlichen Departementer mit dem einförmigen Kostum der alten Gallier, in einen Cirkel-

*) Von Todten, heifst es, nichts als Gutes: denn die Zeitungen sagen, diese hölzerne Ungestalt sei jezt abgebrochen, und mit vielen Abänderungen an einer andern Stelle wieder errichtet. Sie hat nun aber einmal sechs Monate so ungestaltet dagestanden, und dem guten Geschmack getrotzt. Man mufs davon, als von einer Merkwürdigkeit der Zeit, doch etwas berichten. Schade! dafs ich sie hier nicht zeichnen kann.

tanz gestellt, der an den holbein'schen Todtentanz zu Basel erinnert. Dieser Reihentanz, so wie alle Dekorationen und Ornamente der Säule, sind für jetzt nur in Wasserfarben gemalt, und das, wie die vierfachen Inschriften sagen: *à la gloire des armées françaises*. Der Anschlag zur Ausführung dieses Modells in Granit, Bronze u. f. w. soll fünf Millionen Livres betragen; und schon das hölzerne Modell kostet sehr große Summen. Das Publikum murt laut über die hässliche Form dieses Denkmals; Männer von Geschmack tadeln sie in allen öffentlichen Blättern, die Journalisten ziehen dagegen mit der Satyre auf. Im Pariser Journal steht heute ein Gebet an den Regen: „O du wohlthätiger Regen! der du unsre Aecker befeuchtest, unsre Nachmatt keimen machst, die Bäume unsrer elyseischen Felder abstäubst, unsre Straßen säuberst — dich rufe ich an, Erbarmer! spühle weg, wasche ab, lösche aus, vertilge von dem Piedestal, welches unsre Nationalsäule trägt, die sie verunehrenden, hundert Figuren der Departementer mit ihren hässlichen Kleidern, ihren steifen Stellungen, ihren hölzernen Bewegungen. An diesen unbedeckten Köpfen, an dieser Tunika, die kaum ihre Blöße deckt, glaube ich einen Tanz von Sklaven zu erkennen, die man unter der Statue ihres Herrn eine Stunde tanzen läßt.“ u. f. w. „Das Wetterglas fällt Der Himmel erhört mein Gebeth O Jupiter, Rächer des Ruhms der Künste! es regnet.“ — Und in der That, regnet es in diesen Tagen anhaltend. Schon jetzt sind die Departementsfiguren, die Ornamente, die Inschriften rein abgewaschen, das Wachstuch, über einem Gestelle, die Figur der Republik, die oben aufstafiert ist, flattert in Lumpen

aufgelöset umher, und die Göttin steht gleich einer Venus Callipygis etwas unanständig entschleiert da. Die Frage, wie man ein solches Modell zu der Säule habe wählen können, ist etwas schwer aufzulösen; man müßte dann, wie am vormaligen Hofe, Gunst und Intrigue dabei voraussetzen wollen: denn alle Künstler von Geschmack und Einsicht, haben diese Wahl längst laut getadelt, und gegen ihre Stimme ward das Modell doch angenommen. Moreau, ein wie man sagt sonst braver Architekt, hat sich hierbei vergriffen, und bei der Regierung den Preis vor seinen vielen Mitbewerbern davon getragen. Oder war in der grossen Konkurrenz, der aus Paris und von allen Seiten der Departementer her eingesandten Risse, kein besserer als dieser? Ich weis es nicht; soviel aber, daß der Minister des Innern, der Chemiker Chaptal, aufmerksam gemacht durch die vielen gegründeten Kritiken, welche zeither über das den Augen des Publikums bloßgestellte Modell erschienen sind, einer Kommission von Künstlern die nähere Untersuchung aufgetragen, und daß der Erfinder, Moreau selbst, schon mehrere wesentliche Veränderungen daran vorgeschlagen hat. Dafür lohne ihn der Genius der Kunst und des Geschmacks, mit Erleuchtung.

Paris.

In der zweiten Woche bin ich nun hier, und noch ist mir der ruhige Genuß dessen versagt, was ich hier zurücklies, jezt wiedersehe, neues zu sehen erwarte und finde. Meine vorigen Bekanntschaften selbst sind noch kaum wieder angeknüpft; nur das Aeufsre von Paris habe ich gesehen. Ich woge noch auf diesem unruhigen Meer, fortgerissen hiehin und dahin. Man verliert kaum zu berechnend viel Zeit ungenutzt auf diesem Tummelplatz unendlicher Zerstreuungen, auf diesem Markt des Luxus und der Sinnlichkeit, der Selbstsucht und des Eigennuzes. Das war Paris immer, blieb es unter allen Stürmen, wird es stets bleiben, welche äufsre Form, welche Form und Namen die Verfassung Frankreichs auch haben mag. Muthet mir, meine Freunde, — denen ich diese Briefe zum Umlauf bestimmt habe, und versprach über die Veränderungen, die ich seit meinem letzten Hierseyn, in den Formen, in dem Innern, in dem herrschenden Geist der Pariser fände, meine Beobachtungen mitzutheilen — muthet mir nicht zu, dafs ich auf diesem schlüpfrigen Boden, der, wenn ich fest zu treten glaube, immer wieder unter meinen Füfsen finkt, als Richter dieses ewigen Kampfes der Meinungen, des Widerspruchs in Wort und That aufstehe. Fordert keine Vergleichung der Menschen und Sitten, der jezigen Zeit mit der vorigen. Die Masse ist dieselbe; die Menschen sind sich gleich, noch immer die alten nach stets erneuertem Genuß des Augenblicks jagenden Pariser; nur manchmal sind die Farben verschieden, die Formen haben sich hie und da etwas geändert; das Gewand ist bunter, aber

auch schmutziger geworden. — Vor allem aber wähnt nicht mehr, wie Ihr thatet, daß die Riesenkraft eines einzigen Mannes sichtbare Wirkungen auf dieser Menschenmasse hervorgebracht habe, daß durch ihn eine neue Schöpfung hervorgegangen sey, sein Geist diesen Chaos schon jetzt entwikelte, und zur Ordnung umgebildet, den leidenden Zustand des Volks wieder in einen gesunden verwandelt, die alten Wunden geheilt habe. Mögte der grofse Mann diesen Triumph erleben! dazu aber gehört ein Menschenalter; ein andrer Geist als der dieser Generation ist, ein Wiedererweken aller Erwerbszweige, eine Organisation des Ganzen, die dieser Eine, nicht allein ordnen und erhalten kann. — Euch mögen dieses die Resultate einzeln gesammelter Erfahrungen künftig bestätigen. Aber erwartet keine systematische Darstellung, kein Gemälde, sondern nur Umrisse und Züge der einzelnen Theile des sich langsam aus dem zwölfjährigen Wirrwarr wieder hervorarbeitenden grofsen Ganzen Frankreichs.

Eingelenkt also in meine Pariser alltäglichen Gleise! Ich bin hier — fast ist es mir ein Traum — und will von nun an diese Wirklichkeit zu genießen, die mannigfachen Quellen des Unterrichts und des Vergnügens zu benutzen, mir angelegen seyn lassen. Wenn nur der enorme von dem Pariser Wesen unzertrennliche Zeitverlust nicht wäre! Man mache sich jeden Tag seine Tagesordnung: umsonst; am Abend finden sich allenthalben Lücken darin, und die Vorsätze des Morgens sind halb vollbracht. Allenthalben ist Aufenthalt, mögt Ihr Eure Wege zu Fuß oder im Wagen oder im Kabriolet machen: die Wege werden verrennt in den volk- und wagenreichen Gassen der bewohntesten Quartiere. Die weiten Wege,

der Transport von einem Quartier in ein oft sehr entferntes; das späte Frühstück, späte Mittagessen; — spät alles ist spät in diesem Paris. — Die Tageszeiten sind verrückt. Sonne und Mond bezeichnen die Stunden vergebens. Das lästigste, dem man sich zu unterwerfen hat, sind die verfehlten Besuche, die Laune der Leute, nicht sichtbar seyn zu wollen. „*Monsieur vient de sortir* (diesen Augenblick ist der Herr ausgegangen) ruft mir der Portier entgegen, um den verfehlten Besuch mir noch empfindlicher zu machen, wenn sein Herr auch gleich schon seit einer Stunde ausgegangen, oder ein Gegenbefehl niemand zu melden an der Thür ist. *Monsieur va rentrer dans la minute* (er kommt in einer Minute wieder zu Hause) ruft ein andrer, wenn ich gleich zwei Stunden vergebens auf ihn warten würde. Verdrießlich und zeitspielig sind ferner die unordentlichen Bezeichnungen der Häuser, durch doppelte, oder unterbrochne, oder ausgelöschte Nummern, die manchmal von ein hundert bis zu tausend überspringen, wenn eine Quergasse sie trennt. Ja! Paris ist der Ort des Betrugs, der Täuschungen aller Art. Meint Ihr, daß ich von geringfügigen Dingen rede? das sind sie nicht, wenn man in Paris hauset, an Benutzung seiner Zeit gewöhnt ist, und sie nun so schändlich verlieren muß.

Bei diesem Herumtreiben vor den Häusern seiner Bekannten, und Halbbekannten lernt man eine nicht unmerkwürdige Klasse von Menschen, als Hausgenossen kennen. Das sind die Thürhüter (*portiers*) gewöhnlich verheurathete Leute, und Bediente des Hauses, und ihre Familie. Sie bewohnen ein Paar kleine Kabinetter und Küche, neben der Thür, und halten ihre Wache. Der Mann ist zugleich der

Gewerbebesteller des Hauses (*commissionnaire*) und Zimmerpuzer, (*frotteur*) die Frau ist Näherin u. dgl. Alle Hausthüren (*portes cochères*) in Paris sind verschlossen. Man klopft; und in demselben Augenblick springt der innre Riegel, vermittelt eines in das Kabinet des Thürhüters geleiteten Zuges auf. *Parlez au portier*, (man wende sich an den Thürhüter) steht mit grossen Buchstaben über dem kleinen Kabinet, und: „*que demandez vous Monsieur*“ (was suchen Sie) ruft Euch aus dem Kabinette nach, wenn Ihr dieser Weisung vorbei geht. Unordentlich und schmutzig, im Pariser Geschmack, siehts in diesen Buden freilich aus. Verschiefst Augen und Nase, und er fragt, was Ihr sucht. Die bestimmteste Nachweisung, der pünktlichste Bescheid, das sicherste Versprechen zur Bestellung des Gewerbes, wenn der Herr oder die Dame nicht zu Hause ist, erfolgt. Bedenkt Euch nicht, selbst Briefe oder Geld zu überliefern; alles wird genau mit dem Namen dabei, aufgezeichnet und richtig besorgt. Diese Leute haben meistens das volle Vertrauen des Hauses, und entsprechen ihm durch Pünktlichkeit, Treue und Aufmerksamkeit. Das ist besonders in den Gasthöfen der Fall. Komme ich Abends zu Hause, so finde ich alles, was den Tag über, an Besuchkarten, Billette, Briefe, oder sonst für mich abgeliefert ist, sorgsam hingereihet auf dem Tisch des Portierzimmers, oder sind nur mündliche Bestellungen Besuchender zurückgelassen, diese auf einem Bogen geschrieben. Man gewinnt diese Thürhüterfamilien, als Hausgenossen, durch ihre Sorgsamkeit lieb — deswegen thut es mir weh, erfahren zu müssen, daß während einer gewissen Zeit, — die ich des Schreckenswortes wegen nicht mehr nenne, — wo der

Einfluß eines bösen Gestirns das Pariser Volk befeelte, ein großer Theil dieser *portiers* die gefährlichsten Spione der Blutgerichte, Verräther und Ankläger derer waren, die im Hause wohnten oder sich versteckt hatten. — Ob es wahr ist, daß die Polizei diese Leute noch jetzt, als ihre besoldeten Spionen hält, sei dahin gestellt.

Das erste, wovon man sich in Paris im täglichen Leben überzeugt, ist die Vortreflichkeit der Polizei in allen ihren Zweigen, unter dem jezigen Vorsiz des bekannten Fouché, als ihr Minister. Allzu große Strenge wirft man dieser Polizei zwar oft genug vor. Strenge aber ist die Seele einer guten Polizei, ernste Vollziehung der Befehle ihrer Beamten, schnelles Gehorchen; und schwer mag in einem Paris und bei einem an Zügellosigkeit lange gewöhnten Pöbel, die Mittelstraße zwischen dieser Strenge und dem Despotismus zu treffen seyn. Nur gegen Willkühr der Behörde, und gegen beleidigende Angriffe ihrer Diener, sollten feste Schranken den Bürger schützen. Sie sollten nicht klagen dürfen, wie es jetzt laut genug geschieht, über Ueberrumpfung in seinem eignen Hause, über scharfe Eingriffe in das Eigenthum des Bürgers, ohne vorhergegangne Untersuchung; nicht über übereilte Verhaftungen unschuldiger Personen, welche hinterher mit einem Versehen oder mit Verwechslung der Personen entschuldigt werden. Man sollte vor Mishandlungen durch Bajonnette sicher seyn. Unzweideutige Beweise von diesem allem sind nicht selten. — Die Aufmerksamkeit der Pariser Polizei zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung — Sittlichkeit möchte ich's nicht nennen — erstreckt sich bis ins Lächerliche und Kleinliche. An einem heißen Tage, geht einer meiner

Bekannten, ohne Halstuch, aber mit zugeknüpftem Hemde, nach dem Tuilleriesgarten. „*Pardonnez Citoyen*, ruft ihm die Schildwache der KonsularGarde am Gitterthor entgegen, *on n'entre pas ici sans cravate*“ (um Verzeihung, ohne Halsbinde kommen Sie hier nicht herein). Das war nun wohl höflich erinnert, — und diese wohlerzognen Gardesoldaten reden nur eine höfliche Sprache, und beschämen darin oft selbst ihre Officiere — aber ist es nicht, wenigstens sehr inkonsequent, den Männern das Nichttragen eines Halstuches an dem bedekten Hals, zu verbieten, und die bis zur völligen Nacktheit unbedeckten Weiber ungehindert pafsiren zu lassen, ohne dafs die Wache sie — wenigstens an die kalte AbendLuft erinnert, der sie alle ihre Reize Preis geben? Verhüllen nicht die jungen Pariser ihre ganze Blöße, und verbergen selbst die Hände, in den Hosentaschen? — — Tyrannin, Mode! du bist ein bestechlicher Sittenrichter.

Nützlicher ist das Amt der Polizei, wenn es das Verbrechen bis in seine tiefsten Schlupfwinkel verfolgt. Jede grofse Stadt ist der Lärmplatz losen Gefindels aller Stufen, und Paris steht hierin auf der höchsten. Mehr als hier ist nirgend der Diebstahl und jede Art der Gaunerei, in ein System gebracht, und planmäfsiger organisirt. Aber die Polizei wacht, und weifs sich die Diebe selbst als Kundschafter ihres Verbrechens, oft noch ehe es begangen wird, zu verbinden. Eins der gefährlichsten Komplotte, ward in diesen Tagen entdeckt. Es hatte seine Zweige durch die ganze Stadt verbreitet. Man fand eine grofse Tabelle der im Werk begriffnen nächtlichen Einbrüche und der Beraubungen bei Tage durch Hauserschleichen, und durch alle die alten und neuen

Räuberkünste dieses Gesindels. Die Häuser, die Lagen der Zimmer, die Schränke und Chatoullen mit den darin befindlichen Diamanten, Silbergeräthe und andere Sachen von Werth waren nach ihren Namen und Gewicht verzeichnet, die Tagesordnung der Diebstähle angesetzt, Dietriche und Modelle zu den Zimmerschlüsseln vorräthig. Die Eigenthümer der bezeichneten Häuser wurden sogleich von der Entdeckung benachrichtet, und wegen der ihnen entwandten Schlüsselmodelle gewarnt.

Im Verhältniß einer großen Stadt voll Armuth, ist die Bettelei auf den Gassen leidlich. Am häufigsten sind die Bettler noch vor den Buden der Kleinhändler, wo man gewiß ist, beim Kauf um einige von dem Verkäufer gewechselte Sous angesprochen zu werden. Die Industrie der Bettelei ist in Paris höchst erfinderisch, wer mag es tadeln und überlästig finden, wenn der verschämte Arme unschädliche Künste anwendet, um das harte Herz der Vorübergehenden zu erweichen! — Unter diesen humanen Künsten rührt mich besonders ein Schauspiel, jedesmal wenn es mir begegnet. Es ist ein blinder Bettler mit dem Vorspann eines Hundes, den ich meistens in der StraÙe Vivienne oder in den Gassen hinter dem TribunatsPallast treffe. Hier geht er, sein date obolum leise absingend an den Häusern hin; hält in der Linken einen Stab, womit er die Ecksteine erspähet, und in der Rechten eine an dem Halsband seines Hundes befestigte Schnur, woran das treue Thier mit einem Glökchen am Halse seinen Herrn leitet. Es weicht nicht von der Mauer, drängt sich vielmehr dicht hinan, wenn ihm was in den Weg kommt, kriecht um die Gasseneken hin. Geduldig sieht es nach seinem Herrn um, wenn er den Strik

etwas straffer zieht, um stille zu stehen, und geht auf das Berühren mit dem Stok weiter. Findet der Hund auf seinem Wege einen Knochen für seinen wohl selten gestillten Hunger; er steht nicht still, um ihn zu verzehren, er nimmt ihn mit, und benagt ihn, wenn sein Herr ruhet. — Nun nenne das alles Instinkt, wer da mag!

Unreinlichkeit des stinkendsten Grades und kothige Gassen selbst mitten im Sommer sind noch immer das charakteristische Zeichen, wovon das Pariser Weichbild den alten Namen Lutetia trägt, und alle Anstrengungen der Polizei vergebliche Arbeit selbst gegen die empörenden Sauereien, welche man sich auf den Gassen, vor und in den Häusern, besonders aber in den sogenannten *allées* oder *passages*, (Durchgänge der Häuser, um von der einen Gasse in die andere mit ihr parallel laufende zu kommen) erlaubt, und wodurch besonders die Abendluft verpestet wird. Diese eckelhafte Unsittlichkeit ist in dem Grade arg, daß selbst in Staatsgebäuden, wie auf der großen Treppe zum Vorsaal des JustizPallastes mit ehlenlangen Buchstaben die *defense de faire des ordures ici* (Verbot diese Treppe nicht zu verunflätigen) angemalt steht. — Eben so ungefegt und noch viel unflätiger, als ich es ehemals fand, sind die Gassen durch andere *Ordures* der verworfensten Menschenklassen, die ihre Dienste, — nicht mehr anbieten, sondern selbst in den volkreichsten Gassen, sobald der Abend nur eintritt, sie mit Gewalt und in ganzen Haufen mit vereinten Kräften aufdringen, und griechischer als griechisch gekleidet, — ihre Reize dem Mond oder den Gassenlaternen entschleiern. Ueber diese Geschwüre der öffentlichen Sittlichkeit verschließt die Polizei, — oder vielmehr ihre im

Sold dieser Kreaturen stehenden Knechte — gefällig die Augen.

Ein Uebel in Paris, wie in den meisten großen Städten, wogegen sich die laute Klage umsonst erhebt, und die Polizei vergeblich befiehlt, ist das schnelle Fahren. Es ist kaum glaublich, wie viel Opfer dieses schändlichen Unfugs jährlich in Paris fallen. Fast nur durch ein Wunder entgeht man besonders Abends und Nachts der Gefahr an den Ecken und Queergassen gerädert zu werden. Promte, selbst despotisch geübte Justiz an dem Kutscher und nach den Umständen an dem Herrn im Wagen selbst wäre an ihrem Plaz. Aber die Kutscher der Fürsten und der öffentlichen Beamten geben darin das schlimmste Beispiel. Auch in Paris beruft man sich auf das tobende Fahren der Kutscher der Minister und selbst des ersten Konsuls. Vielleicht mag dies die Ursache seyn, um dem Aufenthalt des pfeilschnellfahrenden Konsuls und den dabei möglichen Unglücksfällen vorzubeugen, warum alle Gassen, welche zu dem Schauspielhause führen, wo sich Bonaparte den Abend befindet, weit umher gesperrt sind, und die aufgestellten reitenden Jäger unter keinerley Vorwand einen Wagen durchlassen, bis der Konsul nach Hause gefahren ist. Diese gar zu humane Vorsicht, wenn es eine ist, brauchte man nicht einmal unter der königlichen Regierung, bei aller auch damals gutgeordneten Polizei, und bei allem Wagenrennen des Hofes. — — —

Dieses heillose Schnellfahren treiben zum Verderben der Fußgänger, alle seit einigen Jahren vierfach vermehrten eigenen Kutschen und Kabriolette, und die Miethkutschen — (*carosser de rémises.*) Schlimm daran sind die armen geschlagenen und selbst

von der Polizei gedrückten Gassenkutscher (*fiacres*.) Die Ohnmacht ihrer ausgehungerten Rosse gestattet ihnen auch nicht einmal den Versuch schnell zu fahren. Tief demüthigt sie dafür das Jagen ihrer vornehmen Kollegen auf dem Bok, und oft genug ist ihr Wagen und Geschirr das Opfer davon. Daher liegt die Kutscherrepublik in Paris beständig in offener Fehde mit einander. Die Herren- und Miethkutscher sehen die armen demüthigen Fiacrekutscher tief unter sich, toben und schimpfen, weil sie durch ihr Langsamfahren und Halten ihnen den Weg versperren. Diese wagen nicht sich gegen jene zu erheben, üben aber dagegen ihre Rache bei aller Gelegenheit an den Kabrioletburschen, die sie für nicht höher als sich selbst achten, aber von ihnen eben so geneckt werden. Beide Theile vereinigen sich in ihrem Haß gegen die ersten, welche allein das Vorrecht haben, in die *portes cocheres* und Höfe einfahren zu dürfen, vor welchen die Miethkutscher halten müssen. Die ganze Kutscherzunft endlich wüthet gegen die schwerfälligen handfesten Kärner und andere Fuhrleute, die die Gassen von Paris beklemmen, und sich mit Peitschenhieben Recht verschaffen. Ewiger Hader und Rangstreit herrscht unter diesen niedern, hohen und höchsten Pferdebandigern in Paris.

Nichts ist übrigens bequemer für den Fußgänger als die Einrichtung mit den längs den vornehmsten Gassen, auf den Plätzen fast aller Stadtquartiere haltenden Fiacres und Kabriolette. Da ist Zuflucht gegen Regen und Ermüdung. Für den geringen von der Polizei verordneten Preis von dreißig Sous fährt man den längsten Weg von einem Quartier in ein andres und in die Vorstädte. Diese Kutschen, jezt viel bequemer und eleganter wie vordem; sind de-

gradirte Herren - oder Miethwagen. Nur Pferde und Geschirr find höchst elend. Ein Pariser Ortbeschreiber, ich glaube Mercier, nennt Paris die Hölle der Pferde, und so ist es wirklich. Mit einem Miethwagen vier oder sechs Meilen, in der grösten Sommerhize, in der Gegend von Paris zu machen, nachdem man schon in der Stadt einen halben Tag umherkutschirte, ist eine Kleinigkeit. Gejagt und gepeitscht ihr Lebenlang, sterben die armen Thiere endlich den Hungertod vor dem Fiacre. — — Doch genug vom PariserPolizei- und Gassenwesen.

Wir wollen in den Pallast des Tribunats (vordem *palais royal*) einkehren, wer weiß es nicht, daß er die Pariser kleine Welt ist — und auf immer der große Weltmarkt des Luxus und der Moden. Diese versteigen sich jezt in das höchste Alterthum der Kunst und der Geschichte. Egyptische Sphinxen find an der Tagesordnung, egyptische Erde ist die Leibfarbe der Männer und Weiber; zu den alten Persern und zu den neuen Muselmännern schweifen sie hin, in der Form des Kopfputzes, der Schleier u. s. w. doch, der Mittelpunkt, darum die PariserModen sich drehen, ist — Griechenland und *à la grec* oder *à l'antique* die Losung unter diesen Arkaden. Allenthalben herrscht das griechische Kostum. In der That war nie eine französische Lais, von dem Genius des Geschmacks glücklicher inspirirt, wie die, welche diese weibliche Tracht erfand, und das allgemeine Gebot davon in die Welt sandte. Keine war jemals einer hohen schlanken Figur günstiger, keine verschleierte mehr einen leichten Fehler des Wuchses. Dieser edel einfache Haarputz, diese mässige Entblösung eines schönen Halses, eines runden Armes, dieser gefällige Schnitt und leichte Wurf des hoch-

geschürzten Gewandes. Aber nie ist eine Tracht auch so gemisbraucht, so ausgeartet als diese. Ich rede — muß das Wort denn gesagt seyn! — von der Nacktheit der jungen Weiber unsrer Zeit, und besonders der Pariserinnen. Dieser, den letzten Funken der Schaamhaftigkeit, den Ueberrest alles Sittlichen vollends vertilgenden wilden Mode, sollte der Gesetzgeber alle nur erfindlichen Mittel entgegenstellen; die Menschheit sollte vereint sich gegen diesen Mißbrauch verbinden. Es gilt hier das Wohl einer Generation; und wer kann den Einfluß dieser Mode auf künftige Generationen durch die Schwächung der jetzigen berechnen! Allgemein ist die Klage der Aerzte, daß diese unsern Klimaten unangemessne, leichte, durchsichtige Bedekung des Körpers, diese völlige Entblößung seiner zartesten Theile, die Gesundheit untergrabt, das Mädchen für seine künftige Bestimmung, das Weib für seine jezige, schwächt und unfähig macht. Der leicht erfolgende Tod einer heftigen Erkältung ist gegen jenen Nachtheil das geringste Uebel. Unwirksam bleiben hierin noch alle Belehrungen, alle Geißel der Satyre, alle Klagen an den Bahren der vielen Opfer dieser Mode. Das *Journal de Paris*, das sich von den hiesigen öffentlichen Blättern durch Aufsätze auszeichnet, die den scharfen Beobachter, den wohlwollenden Mann und den feinen Kopf verrathen, belehrt, spottet, klagt oft über diese Ausschweifungen. „Sie war“, — sagt der Journalist in einem dieser Auffätze — „einziges Kind, von ihren Verwandten angebetet, sechszehn Jahr alt, eine schöne Gestalt; ausgezeichnet durch Geist und durch Talente, ihre Aeltern genießen öffentliche Achtung. Die glücklichste Zukunft öffnete sich ihr — sie ist gestorben, in das Grab gestürzt,

durch eine schnelle Brustkrankheit. Da steht der schwarze Leichenwagen vor ihrer Thür — der Sarg wird herausgetragen — er fährt fort. Durch diese Gasse *Chabanois*, wo, wenn ich unter ihrem Fenster vorbeiging, ich den melodischen Gesang der Verstorbenen hörte, hallt nun das dumpfe Getöse des Leichenwagens. Ihm folgt der Trauerzug derer, die dieses neue Opfer der griechischen Mode beweinen, dieser unglücklichen Gewohnheit, welche die Sittsamkeit selbst, bei Strafe lächerlich zu werden, zwingt, eine Tracht anzulegen, die sie misbilliget. Wie viel junge Weiber sind schon dadurch hingeopfert, wie viel andere noch dem Tode geweiht! Aber man muß sich der Gewohnheit unterwerfen: man muß zu sterben wissen, wenn es die Mode befiehlt. Die Klagen verhallen über diesen Gegenstand; sie anzustellen ist nur Zeitverlust."

Der Tribunats-Pallast, und sein neuer Garten, ist kaum wieder zu erkennen. Das Bassin mit dem Schlammwasser, das Wachhaus, die Trödler, Buden sind weggeräumt. Die Flamme hat den zu Orleans Bachanalien bestimmten unterirdischen Pavillon verzehrt, in welchem das Lyceum der Künste in den letzten Jahren unter Trommelschlag und Trompetenstoß Bürgerkronen auswarf. *) Mit Gras- und

*) S. Fragmente aus Paris im 4ten Jahr der fr. Republ. 1ster Th. S. 28. 2ter Th. S. 172. u. f. — Indem ich hier mein eigenes Werk anführe, fühle ich mich zu der Erklärung gedrungen, daß ich ein Unfreund aller Selbsteitungen, mich nur ungern, aber deswegen dazu entschliesse, um Wiederherholungen zu vermeiden, und die Leser, welche es der Mühe werth finden, die Vergleichung der einen und anderen Darstellung verschiedener Zeiten — in Paris nachzuweisen. — Diese an meine Familie und an Freunde mit Auszügen meines Tagebuchs, geschriebenen

Blumenbeeten ist der Platz belegt; diese sind zwar gegen den Anlauf mit zierlichen Gehegen umzogen, aber der kalkartige Staub kann dadurch nicht abgehalten werden, welcher Blumen und Gewächse erstikt. Statt der krüpplichten Kastanienpflanzung, auf welcher der Fluch zu ruhen schien, seitdem Orleans das von den Parisern noch immer bedauerte Wäldchen alter Kastanienbäume zerstören lies, sind junge Linden, der schönsten Art, gesetzt und Oran gebäume dazwischen gestellt. Aber auch ihr Wuchs, will aller Wartung ungeachtet noch nicht gedeien. Ein reinlicheres und hübscheres Publicum, aber kein uneigennütziges und sittsameres, als das vorige war, treffe ich in dem Garten und unter den Arkaden. Noch immer ist es der Tummelplatz der Gauner, Taschendiebe und Wucherer; noch immer verscheuchen die allzugriechisch drappirten Sirenen mit ihren feilgebotnen Reizen, die Klasse der anständigen Weiber. — Uebrigens wechseln täglich, oft stündlich noch immer die künstlich und mit Geschmack ausgestellten köstlichen Waaren des Luxus und der Mode unter den Arkaden. — Als ich den Pallast zuerst wieder betrat, glühete zwischen den Kolonnaden des Eingangs, eine Schmiedeeese, sprüheten Funken und Schlaken, donnerten die Schläge der Cyklopen-Keulen auf dem Ambos mirentgegen. Wahrscheinlich ist diese Schmiede nur zu dem jezigen Bau des Vor-

Briefe, die ich, in etwas veränderter Form, dem Publicum übergebe, sind zugleich als ein fortgesetztes und erweitertes Gemälde von Paris vom innern Frankreich anzusehen. Das mag diese und die künftig noch oft vorkommende Anführung meiner Fragmente entschuldigen.

dertheils des Tribunatspallastes hier angelegt: auffallend und sonderbar wäre sonst der Einfall, wie der Kontrast, diese Vulkanshöhle mit ihrem schwarzen Apparat mitten in diesen Ausstellungsort aller zarten und nur erdenklichen Waaren des feinsten Geschmacks und des reichsten Aufwandes zu verlegen. — Blendend sind die Arkaden, in der üppigen Abendbeleuchtung mit Argant'schen Lampen. Argant ist, als Erfinder einer Beleuchtungsart, ein wahrer Wohltäter der Pariser Welt; man sollte ihm doch die Bürgerkrone nicht versagen, deren manche auf einen minder verdienten Scheitel fällt. Seine Lampenglorien umstralen alles in Paris; sie beleuchten Mode und Puzbuden, Schauspielhäuser und Bühnen, Tanz-Musik-Speise- und Kaffeesäle, Lyceen, Museen, Gesellschaftszimmer. Jeder erleuchtete Ort und Mensch in Paris ist es auf Argant'sche Art. Nirgend sieht man Wachskerzen oder Lichter. Schöner aber und heller ist auch keine Beleuchtung, als durch diese reinen und starken Flammen, die ihr weißes Licht bis in die innersten Winkel der Waarenhallen werfen, in den öffentlichen Sälen den Glanz des Putzes und der Schönheit erhöhen und ihre Strahlen allenthalben in den Spiegelwänden vervielfachen. Keine Beleuchtungsart ist außer den mit Wachskerzen auch deswegen vortheilhafter, weil, bei dem bekannten chemischen Mechanismus dieser Lampen, die Flammen ihrer Stärke ungeachtet, nicht schwärzen und dünsten; aber auch keine ist kostbarer da, wo das gute Oel nicht einheimisch ist: denn nur das beste Oel leistet, was man auch sagen mag, diesen letzteren Vortheil ganz.

Einer der interessantesten Gegenstände im Umkreise des Tribunatspallastes ist das Kaffeehaus

der Blinden (*Caffée des aveugles*). So proclamirt die Neugierlokende Ueberschrift den Namen eines Salons unter den Arkaden, in welchem alle Abend sechs Zöglinge aus dem Institut für Blinde des bekannten Haüy ein Instrumentalkonzert geben, und dafür von dem Eigenthümer des Saals ein Gehalt ziehen. Es ist nicht etwa eine herumziehende alltägliche Spielerbande: man darf diese interressanten Unglücklichen Virtuosen auf ihren Instrumenten nennen. — Mit Bewunderungswürdiger Zartheit und Präcision tragen sie die großen auswendig gelernten Kompositionen vor. Die Erfahrung lehrt, daß die Blinden vorzügliches musikalisches Talent haben. Ihr Gefühl ist durch den Verlust des äußern Sinnes geschärfter, und sein Ausdruck zarter und eindringender.

Eine musikalische Unterhaltung gröberer Art findet man den größten Theil des Tages nicht weit davon in einem Keller (*Caffée du caveau*). Es ist ein Kaffee-Bier und Weinsaal unter der Erde, phantastisch als Felsenhöhle und Laube decorirt, aus welchen ein rauschendes Konzert, wie aus Wohnungen der Untergötter, tief aus der Erde hervortönt. Hier versammelt sich vorzugsweise die Klasse der Biertrinker. Die Stikluft in diesem mit animalischen Dünsten und Knoblauchsgeruch angefüllten, jedem Luftzuge verschlossenen Keller, und der betäubende Lärm der Musik darin, trieb mich zurück, als ich den Versuch machte zu den Unterirdischen hinabzusteigen. Ein Mensch, der mich schon in dem Keller ins Auge zu fassen schien, folgte mir in die Gallerie auf dem Fusse "Ah, rief er, *mon cher, est il possible? vous revois - je enfin! comme on se rencontre à Paris!*" (Ei, Lieber! ist es möglich! sehe ich Sie end-

lich wieder! Wie man doch in Paris einander trifft!) und seine ausgebreiteten Arme droheten mich zu umfassen. — *Arrêtez!* fuhr ich den ehrlichen Mann ziemlich deutsch an, und machte einen Schritt rückwärts, *je ne vous connois pas, Monsieur!* (Halt Herr! ich kenne Sie nicht!) „*Comment?*“ fuhr er fort, *vous n'etes donc pas le cidevant receveur général* — —“ (Wie? sind Sie denn nicht der vormalige General Einnehmer — — ich verstand den Namen nicht) *Non!* — „*Grand Dieu, quelle ressemblance.* (mein Gott welche Aehnlichkeit!). Ich bog ab. Solche Taschenkünstler, denn das war der unbekannte Freund nach seiner ganzen Form, treiben vornehmlich in diesem Bezirk ihre Alltagskünste, um fremde Neulinge in Paris zu überraschen und zu prellen. Um ihm auszuweichen war ich in eine sogenannte Allée oder Durchgang nach der Straße hineingegangen, glaubte hier in Roberts Restaurationshause zu seyn, und stieg die Treppe hinan. Ich hatte die rechte Thür verfehlt, stand vor einem offenen mir unbekannten Vorfaal, und wollte wieder zurück, als man mir nachrief: wen ich suche? die Restauration. „Hier sind die Spielsäle“, (*salles de jeu*) sagte ein Mann an der Saalthür. Das Begegniß war mir recht; die Merkwürdigkeit dieser Gaunerhölen in Paris hatte ich noch nicht gesehen; ich trat hinein. Der Aufwärter im Vorzimmer forderte mir höflich meinen Stok ab. „Warum das? —“ Es ist die Ordnung so, sagte er, daß man hier Stok und Waffen ablegt. Schon in dem Vorzimmer saßen zwei Aufwärter, die auf ihren Knien Karten umschlugen. — Eine Reihe von Spielsälen war vor mir. Das honette Billard ist in ein Seitenzimmer verwiesen, damit sein Geräusch die Stille der höhern Spielsphäre nicht störe. Eine

Roulette-Tafel stand im nächsten, ein Pharaotisch im folgenden Saal. Alle waren schlecht beleuchtet, schlecht meublirt, Schmutz hatte die Wanddekorationen übertüncht. — Ich sah noch keinen Menschen, hörte nur meinen eigenen Fußtritt. Horchend trat ich an eine vorgeschobene Thür. Im klagenden Mollton schallte leise heraus: — *Messieurs — faites vos jeux — je fais — il n'y en a plus.* Diese eintönig in kurzen Absätzen mehr gesungenen als ausgesprochenen Worte, sind die Losung, womit der Bankier, ehe er die Karte umschlägt, zur Ordnung ruft. In einer Viertelstunde hört man sie wohl zwanzigmal. Ich werde diesen unerträglichen Gesang des lungenfüchtigen Spielers noch lange hören. — Ich faßte Muth; stieß die Thür auf. Ein langer bedeckter Tisch stand in dem schmalen Saal. Gleich Zauberzeichen, waren auf der grünen Fläche, rothe Linien, Quadrate, Cirkel gezogen. Man spielte *Rouge et Noir*. Umher saßen dreißig Spieler, die Poin-tirkarte in der Hand, die Augen starr auf die des Bankiers gerichtet. Vor ihm und seinen gegenüber sitzenden Croupiers stand eine Gruppe offner Gefäße mit Gold und Silber: Louisd'or in Rollen, große und kleine Thaler lagen in langen Schweifen geordnet in der Mitte. Vier andre Spielgehilfen waren an den Tisch, mit kleinern Gold und Silberhaufen vor sich, vertheilt. Jeder von ihnen hielt eine lange Harke zum Einscharren des gewonnenen Geldes. Sehenswerth ist der Harpyengriff dieser Menschen, wenn sie das ausgesetzte Geld in ihren Abgrund ziehen; der Wurf, um den Gewinnenden die Thaler weithin zuzuschleudern. Dann diese verzogenen Gaunerphysiognomien, der leidenschaftliche Kampf in den Gesichtern der Verlierer, unter welchen arme

Wasserträger und Tagelöhner waren, die den großen Thaler, wovon Weib und Kinder zwei Tage leben konnten, der Spielwuth opferten. Hier ist für den Maler Raum zu Beobachtungen des Ausdrucks, der verderblichsten aller Leidenschaften — — Eine Räuberbande hatte im vorigen Winter den Anschlag gemacht, einen solchen Spielsaal mit Sturm zu erobern. Der Plan dazu war die Wiederholung einer Höllenmaschine im kleinen. Während die Gesellschaft im Spiel vertieft saß, legte einer der Verschwornen eine mit Pulver gefüllte Bombe in den Ofen, und schlich davon. Krachend erfolgte die Explosion, sprengte den Ofen, zerschmetterte Fenster und Spiegel, warf die Stühle um, das Gold auf dem Tisch durcheinander. Nur der Spielregent verlor den Kopf nicht. Er zog zwei geladene Pistolen, legte sich mit dem Leib über seine Geldhaufen und drohete unter gräßlichem Fluchen, jeden der sich nähern würde, niederzuschieszen. Diese Entschlossenheit zerstörte den Plan der wahrscheinlich unter den Spielgästen selbst verkappten Räuber, die den allgemeinen Tumult zum Plündern benutzen wollten.

Paris.

Ich habe sie gesehen, und oft schon wiedergesehen, die Meisterwerke griechischer Kunst, Italiens Tribut, und mich jezt an diesen Anblick in Paris gewöhnt. Die Erinnerungen an den klassischen Boden, auf welchem ich sie einst sah, begleiteten mich in ihrer vollen Stärke, als ich, in einer unruhigen Spannung, das Museum der Antiken zum erstenmal betrat. Es war an einem Tage, da der Eingang dem Publikum nicht offen ist. Der Aufseher lies mich herein, als ich ihm meine FremdenKarte zeigte. Langsam, ohne vor einer der Statuen zu verweilen, durchgieng ich die Säle, suchte schüchtern umher nach dem Erhabensten dieser Kunstwerke. Durch das weite Thürgewölbe eines grossen Seitensaal's — erblickte ich nun — Ihn Selbst, Apollo von Bellvedere! Unwillkührlich trat ich zurück, wandte mich ab. War es die abstrahlende Hoheit des Gottes; oder was sonst? — Genug! ich habe mich nun an dieses Wiedersehen gewöhnt, und schwelge seitdem in seinem vollen Genuß.

Unbillig wäre die Forderung, daß eine große Sammlung von nahe an zwei hundert antiken Statuen und Büsten ganz so aufgestellt seyn sollte, daß jedes einzelne Stück in der vortheilhaftesten und ihm gehörigen Beleuchtung erschiene. Das war bei weitem nicht der Fall selbst in Rom, und vielleicht weniger noch als hier. Dort aber verzieh man es eher, in Hinsicht des Totaleindrucks, den diese Kunstwerke in Rom machten, wo sie umgeben waren mit ihnen nahe verwandten Gegenständen der Natur, der Kunst, des Alterthums; wo sie dem milden

Himmel der klassischen Erde angehörten. Dieser Eindruck fällt in Paris weg, und durch keinen Aufwand von Kosten, bei der Aufstellung, läßt sich dieser Zauber erkünsteln. — Apoll steht hier, besser beleuchtet, als in dem lichten Hofe des Bellvedere im Vatikan; wenn nemlich Nachmittags die Sonnenstrahlen nicht auf die Saalfenster fallen. Man hat die unterste Scheibenreihe des ihm nächsten großen und hohen Fensters bedeckt, um so viel möglich das Licht von oben her auf ihn zu leiten. Die ganze Schönheit des Gottes zeigt sich am besten, von dem Standpunkt, rechts an dem Eingang des Musensaals. Hier ist die Wirkung des über den schönen Formen seitwärts herstreifenden Lichts am vortheilhaftesten. Die Gruppe Laokoon's hingegen ist zu sehr von der Seite beleuchtet. Ein Theil des schönen Unterleibes und der Seite, ist durch die starken Schlag Schatten, die von der Figur des Sohns zu seiner Rechten abstreifen, verdunkelt. Das Lokale selbst hindert bei diesem wie bei vielen andern Statuen die gute Beleuchtung. Nur in Sälen, welche kein andres Licht als von oben her erhielten, würde dieser Zweck allein erreicht, und alle Schwierigkeiten gehoben werden können. Am vortheilhaftesten stehen die Statuen an den schmalen Seiten der Säle, und einige neben den breiten Fenstern in den Geschossen selbst: denn sie sind hier von der Seite und zum Theil von oben beleuchtet. Die Reihen an den geschlossenen Wänden, den Fenstern stehen nicht so glücklich in der breiten Lichtmasse. Fast ganz unsichtbar stehen an den schmalen Zwischenwänden der Fenster die Statuen: nur in einigen Stunden des Tages empfangen sie einiges Licht durch die von dem Fußboden zurückprallenden Sonnenstrahlen, und der Zuschau-

er wird dann durch die Fenster von beiden Seiten geblendet.

Sechs einfach dekorirte Säle im untersten Stok des NationalPallastes der Wissenschaften und Künste sind mit diesen Antiken besetzt. Die alten Platfonds von Romanelli, welche man in einigen Sälen gelassen hat, schaden den Hauptgegenständen: die Einheit wird gestört, und das Auge durch die bunten Farben, und Vergoldungen der Decke abgeleitet. Die Fußgestelle mehrerer Statuen sind von Marmor; andre sind nur marmorirt, und die Wände bis zur Hälfte ihrer Höhe, wie Porphyr gemalt, um die daran gestellten Statuen hervorzuheben. Ueber jedem gewölbten oder von Marmorsäulen unterstützten offenen Durchgang von einem Saal zum andern, steht ein von den Hauptstatuen hergenommener Name, *Salle des Saisons*, von Flora, Ceres, den Faunen u. a. so genannt. *Salle des hommes illustres*. *Salle des Romains*. In beiden, Philosophen, Dichter, Staatsmänner, Imperatoren, auch Göttersöhne, Musen. *Salle de Laocoon* und *Salle de l'Apollon*; Götter, Helden und Göttinnen. Die beiden Hauptstatuen Laokoon's Gruppe und der pytische Apoll stehen hier oben an, in Wandblenden, und sind, gegen die alles betastenden Hände, durch ein hölzernes Gehege geschützt. Apollo ist auf eine Erhöhung von alter mosaischer Arbeit gestellt, an den Stufen zu ihm liegen zwei schöne Sphinxen von rothem orientalischem Granit. Der kleinste, aber am besten beleuchtete dieser Säle, ist der Musensaal mit Apollo Musagetes, dem Musenchor und einigen Hermen von Philosophen und Dichtern. Bei weitem die grösste Zahl dieser Antiken, Statuen und Büsten, Basreliefs, Altäre u. f. w. sind Beuten aus Rom; die andern

aus Venedig, und aus königlichen Schlössern in Frankreich, besonders aber aus Richelieu's Pallast. Noch mehrere werden erwartet, und wie man sagt auch die reiche Sammlung aus der Villa Albani in Rom. Der König von Neapel fand, als er dort einzog, sie von den Franzosen eingepakt. Aus dem zweideutigen Recht des Eroberers erklärte er die Kunstwerke als gute Prise, für sein Eigenthum, und lies sie nach Neapel bringen. In dem Frieden mit der französischen Republik soll ein Separatartikel ihn zur Herausgabe der Sammlung — nicht an ihren vorigen Eigenthümer, sondern an die französische Republik — verpflichten.

Die Pariser besehen die eroberten Kunstschatze haufenweise; die Säle sind an den öffentlichen Tagen gedrängt voll, und die Statuen stehen dann hinter einem Nebel von aufsteigendem Staub. An den für die Künstler bestimmten Tagen, erwartete ich mehr Zeichner hier zu finden: aber, der Sinn für die hohe Schönheit der Antiken, ist noch nicht allgemein gefasst, und die neuere französische Schule, welche zu diesem Studium zurückkehrt, noch nicht zahlreich.

Das Gemäldemuseum ist jetzt um ein Drittheil der Gallerie des Louvres, erweitert, aber die innere Einrichtung noch eben so mangelhaft, als sie war: denn schlechter ist keine Beleuchtung von Gemälden denkbar, als diese.*) In dem schönen Vorsaal der Gallerie (*le grand Sallon du Musée*) der sein schönes Licht durch ein Glasdach empfängt, sind mit der berühmten Hochzeit zu Kana von Paul Veronese, mehrere neugereinigte Gemälde aus Italien ausgestellt, und noch immer wird von dem

*) Fragmente aus Paris. II. 185.

Plan auch die Gallerie durch das geöffnete Dach von oben herein zu beleuchten, wenigstens gesprochen. Der Verfall der Finanzen will die Ausgabe noch nicht gestatten. — In Nebensachen, ist die Aufstellung der Gemälde verbessert. Die vielen kleinen Kunstsachen und Bildschnitzerarbeiten sind, bis auf einige noch, entfernt, und die Spiegelgläser von den niederländischen Gemälden wieder abgenommen. *) Die Reinigung der Gemälde geschieht mit großer Vorsicht. — Ueberhaupt versöhne ich mich mit der Verfezung der Gemälde aus Italien nach Paris täglich mehr, wegen dieser Sorgsamkeit, womit sie hier behandelt werden; wegen des durch den erleichterten Zugang beförderten Studiums der Künstler und der Kunstliebhaber, und des eben dadurch immermehr gebildeten Geschmacks des Publikums, das dem Museum an den öffentlichen Tagen zuströmt. Die trefflichen Gemälde wurden in den Kirchen und Klöstern Italiens sehr vernachlässigt. Unwissende Mönche nagelten bei Aufstellung ihrer festlichen Tabernakeldekoration auf dem Hochaltar, die Decken und Gewänder an den Blindrahmen der darübergespannten Gemälde fest. Die Gemälde wurden durch den Dampf der Lampen, durch das tägliche Räuchern in den Kirchen geschwärzt und verdorben. In einem solchen Zustand sah ich die Verklärung Raphaels in dem Nebensaal der Gallerie, wo die Gemälde gereinigt werden. Nur die große Masse der Komposition ist davon noch sichtbar: die zarten Umrisse, das warme Kolorit, die sanftern Tinten sind wie von einem Flor gedeckt, hinter dem schwärzlichen Ueberzug von Schmutz fast ganz verschwunden. Alle diese Gefahren laufen die herrlichen Kunstwerke nun nicht mehr.

*) Fragmente II. 188. 192.

Mit vieler Liberalität und Aufmerksamkeit unterstützt die Direction des Museums das Studium der Gemälde allen Künstlern und Kunstfreunden. In sechs ihnen und den Fremden zum ungehinderten Eingang bestimmten Tagen jeder Dekade, wird ihnen von den Aufwärtern alle Hilfe zum Kopiren geleistet. Vermittelst Staffeleien von verschiedener Form und Höhe, erreichen sie die hochhängenden Gemälde, da das Abnehmen nicht möglich ist. Nur wird bei dieser Nothhilfe, den Künstlern die eigne Beleuchtung des Originals benommen, und sie müssen sich mit dem schlechten Licht, worin sie einmal alle hängen, begnügen. Das Studium der Malerei ist unter dem schönen Geschlecht in Paris allgemein. Man findet in der Gallerie immer viele kopierende Künstlerinnen.

Zur Uebersicht des grossen Reichthums des Gemäldevorraths in Paris fasse ich nur die Summen zusammen, wie sie in dem Bericht des Ministers des Innern officiel angegeben werden, und das über die schon aufgestellten Gemälde gedruckte Verzeichniß sie nennt. Dreizehnhundert und neunzig Gemälde enthält das Museum aus den Schulen Italiens, der Niederlande und Deutschlands; zwei hundert und siebenzig aus der ältern, und über tausend aus der neuern französischen Schule. Es besitzt ferner eine Sammlung von zwanzig tausend Handzeichnungen; dreisigtausend Kupferstiche, und viertausend gestochne Kupferplatten. Jene tausend Gemälde der neuern französischen Schule, sind dem Museum von Versailles, zum Ersatz für die aus dem königlichen Schloß, und aus andern Schlössern des Departements nach Paris gebrachten Kunstwerke, überlassen. In dem Magazin des Louvres stehen noch mehr als

sechshundert Gemälde aus allen Schulen. — Von allen diesen sind in der LouvreGallerie etwa tausend und fünfzig neu gereinigte, und in reich verzierte Rahmen gefasste Stüke aufgestellt. Die Sammlung aus der alten einheimischen Schule beträgt hundert fünfzig Gemälde. Mehr als vierfach stärker sind die flammännische, holländische und deutsche Schulen. Unter fünfhundert vier und neunzig Stücken, sind hier neun Berghem, ein und zwanzig van Dyk, zwölf Holbein, sechs Potteï, neunzehn Rembrandt, zwei und sechszig Rubens, fünfzehn Tenniers, neunzehn Wouvermanns u. s. w. Von den italienischen Schulen fand ich bis jezt nur die Lombardische und die Bolognesische, zusammen dreihundert und fünf Gemälde, aufgestellt. Darunter sind sechs und zwanzig von Albano, vierzig von Caracci, acht von Corregio, siebenzehn von Dominichero, ein und dreisig von Guido, fünf und dreisig von Guercino; — und nur etwa fünfzig Gemälde von der Hand grosser Römer, Florentiner und Venetianer. Die übrigen stehen noch ungereinigt und uneingefasst, in dem Magazin hinter diesen. — Doch, ich zähle nicht weiter.

Der seit zwei Jahren eingerichtete prächtige Saal, *la gallerie d'Apollon* genannt, enthält eine Auswahl der Sammlung von Handzeichnungen, Guache - Pastell - Email - und Miniatur Gemälden, von etwa vierhundert Stücken. Die Beleuchtung des grösten Theils, dieses reich dekorirten Saals ist vortheilhafter, wie die der Gemälde - Gallerie. Das Licht fällt nur von einer Seite her. Die Ansicht vieler Zeichnungen an den breiten Zwischenwänden der Fenster hingegen geht verlohren. Das mir unter allen interetsanteste Stük, dieser Sammlung, vor welchem ich oft Stunden lang verweile, ist ein grosser Rahm, mit fünf

und fünfzig gefassten, treflichen Emailgemälden, von dem grossen Emailmaler Petitot, der 1691 starb. Es sind Bildnisse berühmter Personen aus Ludwig des vierzehnten Regierung. Ein redender Karakter bezeichnet die Aehnlichkeit dieser vortreflich gemalten und erhaltenen Gemälde - Kommentare zu der Geschichte jener Zeit.

Zwischen diesen in dem Pallast der Künste angehäuften Schätzen der Skulptur und Malerei, kann ich mich des schrekenden Gedankens der Gefahr nicht erwehren, der sie alle in einem unglücklichen Augenblick der Sorglosigkeit eines der vielen Bewohner des Louvregebäudes, blofs gestellt seyn würden! Schon einmal ward durch Unvorsichtigkeit ein Theil dieses Gebäudes, eben diese Apollo-Gallerie ein Raub der Flammen. Das ganze Erdgeschofs und einige Theile des Stockwerks unter dem GemäldeSaal, sind eingerichtete Haushaltungen von Künstlern und Gelehrten, mit Feuerheerden, Zimmer-Kaminen, Ofen, angefüllt. Der Gedanke eines Brandes in diesem Gebäude! Es ist nicht Frankreichs Eigenthum allein, seine Kunstschatze gehören der Welt. Wahrlich, man sollte eilen, den Bewohnern des Louvres andre Häuser anzuweisen, damit dieser Pallast den Künsten und Wissenschaften und ihren Werken ganz gehörte. *) — Ueberhaupt ist das Louvre zu Wohnungen nicht geeignet. Einzelne Theile sind von den Künstlern und Gelehrten, welche darinn seit langer Zeit haushalten, bewohnbar gemacht. Der gröste Theil des Hauptstoks, gleicht in seinem Innern, und gerade da, wo Zimmer eingerichtet sind, mehr dem Aufenthalt einer wilden Horde, als der

*) Einige Monate nach dem ich dies schrieb, ward dieser Wunsch erfüllt. Ich werde darauf zurückkommen.

Wohnung von Künstlern. Ohne Schauder, kann ich die enge, hohe, stokfinstre Wendeltreppe nicht hinan steigen, welche unter dem Hauptflügel, zu diesen abscheulichen Wohnungen führt. Die sich Begegnenden müssen, wie in der dunkeln Höhle von Pasileppo bei Neapel, einander zurufen: ich rechts, Sie links! damit man sich nicht hinabstürzt. Keine Beschreibung erreicht die Scheußlichkeit des Hauptgangs hinter den Zimmern selbst. Ich kann, so oft ich ihn auch betrete, um Künstler zu besuchen, nicht eigentlich sagen, daß ich ihn kenne, und mich darin orientirt habe. Er ist schwarz, finster, winklicht und verbaut; man muß, in dieser Katakomben-Nacht, den Stok vor sich ausstrecken, um nicht gegen eine Wand, einen Pfeiler, einen Verschlag anzurennen. Offne Laternen, deren unflätige Ausströmungen den Gang besudeln, sind vor den Thüren der Werkstätte der Maler. Der Fußboden ist ein Kloak, bedekt mit Koth und Auswurf, die Luft in dem Korridor ist verpestet.

Täglich hause ich mehrere Stunden im Louvre bei meinen Freunden und Bekannten unter den Künstlern und bei ihren Meisterwerken. Mehrere-male sah ich das große Gemälde die Sabinerinnen von David. Die Ausstellung dauert schon achtzehn Monat. Die Bezahlung des Zutritts mit 36 Sous hat dem Künstler bittern Spott, ungerechten Tadel — aber auch vierzigtausend Livres eingebracht. Noch jezt trifft man immer viele Beschauer in dem Saal. — Den Eindruck, den ich von David's Gemälde, und von diesen erwartete, hat es nicht auf mich gemacht. Die einzelnen Figuren und Gruppen, dieses großen oft genug beschriebenen Gemäldes sind trefflich gedacht, gezeichnet, ausgeführt, aber es sind, —

ich kann mich nicht anders ausdrücken — vereinzelte Figuren, isolirte Gruppen. Es fehlt die Zusammenwirkung, die Harmonie in dem Ganzen und zu einem Ganzen. Es scheinen gleichsam zusammengestellte Fragmente zu seyn, wovon jedes für sich sein relativ hohes Verdienst, sein gesondertes Interesse hat. Die Figur des den Wurfspies schwingenden Romulus steht steif und steinern da; der gezwungen hinterwärts am Arm hängende Schild, eine große runde Scheibe, springt in der Mitte des Bildes unangenehm auffallend hervor. Die Figur des Sabiner-Königs Tatius, ist im Abstich gegen den edlen Römer, von der gemeinsten Natur. Idealisch schön sind die Weiber mit ihren Kindern. Am wenigsten lieb ist mir darunter Hersilia, Romulus Weib, eine der Hauptfiguren in ihrer gespreizten Stellung. Desto schönere Formen haben die übrigen jungen Weiber, voll Geist und Wahrheit des Ausdrucks. Sie legen ihre Säuglinge den Kriegern zu Füßen, halten sie den gezückten Spiessen entgegen. Ihr Anblik stillt die Wuth, beugt den Stolz, — endigt den Kampf. Der Knabe, welcher Romulus Pferd hält, der Anführer auf dem stolzen Pferd u. a. sind sehr schön. Großes Leben und Bewegung ist in dem ganzen Bild. Eine Lichtmasse beleuchtet fast blendend die Scene. Das Kolorit ist etwas eintönig, grau, und kalt. Nach meiner Empfindung steht die große einfache Komposition und das treffliche Kolorit von David's Brutus*) und die Horazier weit über diesem Gemälde.

In der Werkstatt des Künstlers sah ich das Bildniß von Bonaparte, schon so berühmt ohne noch öffentlich aufgestellt zu seyn. Das historische Interesse der Darstellung ist so groß, als die Ausführung

*) Fragmente II. 222.

vortreflich. Der Künstler hat die erstere idealisirt, und sein Bild durch einen dichterischen Zug gehoben. Der Held sprengt die Höhe des Bernhards hinan. Wilde Natur ist um ihn her, einsamerstarrte Felsen mit Schnee bedekt, tiefe Schluchte, die Gegend scheint von Schneegestöber umnebelt, und wie von einem aus der dicken Luft hervorbrechenden Strahl ist er allein mit seinem schnaubenden Ross hell beleuchtet. — Vom Sporn getroffen hebt sich das Pferd; es scheint mit einem Sprunge eine hohe Felsstufe erreichen zu wollen; alle seine Muskeln arbeiten, seine Mähne fliegt. — Ruhig sitzt Bonaparte, deutet mit der Rechten hinauf nach dem höchsten Berggipfel — und über die Höhen der Erde hinaus, nach der Sternenbahn seines Ruhms. — Im Mittelgrunde ziehen einige Soldaten Kanonen. — Hinter Ihm herauf stürmt ein Orkan; der den Schweif des Pferdes wirft, in den Kleidern wühlt, Ihm das Haar ins Gesicht treibt, und die Hälfte des um den Unterleib gewickelten Mantels in die Höhe wirbelt. Einem Flügel ähnlich, schwebt die Masse seines breiten Zipfels über dem Kopf des Pferdes. „Sein Glück und der Sieg, sagte David, tragen Ihn auf Flügeln empor.“ — Alles ist kraftvolles Leben an dieser Gruppe; unbesiegter Muth, allen Gefahren und Hindernissen trozende Kühnheit der Charakter des Mannes. — An drei unter den gehobnen Vorderfüßen des Pferdes liegenden Felsblöcken sind die Namen der drei Helden, welche an der Spitze ihrer Heere die Alpenhöhen erstiegen, Hannibal, Karolus Magnus — Bonaparte, eingegraben. An dem Brustriem des Pferdes steht: David pinxit an: 9. David hat zwei dieser Bildnisse gemalt. Das eine für den ersten Konsul, das andre für den König von Spanien, der es durch sei-

nen Ambassadeur Marquis de Musquiz bestellen lies. Die Komposition von beiden ist dieselbe; nur die Farbe des Pferdes und des Mantels, und die Haltung des Grundes sind verschieden. Auf dem einen Gemälde ist das Pferd schekig weiß, der Mantel gelb; auf dem andern ist das Pferd braun, der Mantel dunkelroth. — Den Kopf mögte ich mehr idealisirt als ähnlich nennen. „Auf jenem Gemälde,“ sagte David, „wollte ich den Heros, auf diesem, den Menschen darstellen.“ Sanft gemilderter Ernst ist der Ausdruck dieses jugendlichen Kopfes. Bonaparte gefiel sich selbst, in diesem letzten Bilde, als er es sah: „Sagt was ihr wollt,“ sagte er, „ich sehe doch noch leidlich genug aus (*je suis encore assez joli garçon*), daß mir dieser Kopf ähnlich seyn kann.“ — Beim ersten Anblik der Gemälde fällt die Anhäufung vieler abstechenden Farben in der bunten Dekoration der Hauptfigur etwas grell auf; das Auge muß sich erst daran gewöhnen. David hat dabei mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, weil er Bonaparte in der Generalsuniform malen mußte. Der reichgestifte dunkelblaue Rok, die weiße hellblau durchwirkte mit goldnen Troddeln besetzte Schärpe, der stark galonnirte Hut, die gelben ledernen Handschuhe und Pantalons, die Stiefel, der Säbel mit dem reichen Gehänge; dann ein gelber Mantel, die blaue Pferdedecke und Gurte zu dem weißen Pferde; ein rother Mantel, Decke und Gurt zu dem braunen Pferde. Alle diese Farben in Harmonie zu bringen, war eine schwere Aufgabe. — Dem Augenmaße nach, sind die Gemälde etwa neun Fuß hoch. Sie werden künftig öffentlich ausgestellt werden. *)

*) Das geschah zwei Monate nachher, bei der republikanischen Neujahrsfeier, in eben den Sälen, in welchen das Gemälde der Sabinerinnen stand.

Ich habe bei David einige interessante Stunden zugebracht. Er lebt mit seinen glühenden Ideen nur in den Zeiten und Regionen der Griechen und Römer; nur mit Vorstellungen aus der Geschichte des Alterthums wiegt und nährt sich seine fruchtbare Einbildungskraft; seinen Blick umschweben die Ideal-Gestalten Griechenlandes und seiner Heroen. — Die Aufopferung des Leonidas und der dreihundert Spartaner für das Vaterland, ist der Gegenstand eines Gemäldes, darüber er jetzt brütet. Er wird dazu den großen Moment wählen, wo die Helden den erhabenen Entschluß, für das Vaterland zu sterben gefaßt haben, und dem Tode entgegen gehen. Nicht durch wildes lärmendes Gedränge, sagte er, nicht durch Schwingen der Schwerdter und Fahnen, will ich diesen Moment andeuten. Das ist der gemeine Ausdruck des erkünstelten Enthusiasmus unsrer Soldaten. Das große ruhige Hingeben, der feste Wille, die durch tief empfundenen Liebe zum Vaterlande eingehauchte heilige Begeisterung, welche die griechischen Helden beseelte, muß in meinem Bilde sichtbar seyn, hier soll eine Gruppe Krieger in die Felsenwand der Thermopylen die hohen Worte eingrahen: — „Sage, Fremdling, den Lacedemoniern, daß ihren Gesezen getreu, wir hier gefallen sind. — Dort soll die übrige kleine Heldenschaar, ihrem Leonidas zum Tode folgen.“ In David's Kabinet, sah ich, längst erwünscht, die ausgeführte Zeichnung zu seinem schönen Gemälde, das den Tod Sokrates darstellt. Er selbst spricht mit besondrer Vorliebe von diesem Gemälde, und zeigte mir die Zeichnung mit der Selbstzufriedenheit eines Künstlers, der seines Ruhms gewiß ist. Das Bild ist eines der glücklichsten Kompositionen. Es stellt Sokrates, in der

letzten Unterredung mit seinen Freunden, über die Unsterblichkeit vor. Der groſſe Sterbende ſitzt, mit einem leichten nur über die Beine geworfnen Gewande bedekt, auf einem Ruhebette. Mit einer mechanischen Bewegung greift er nach dem Giftbecher, den ein in Mantel gehüllter Sklave zitternd ihm reicht. Höhere Gedanken erfüllen ihn. Begeistert von seinem Gegenstand, hebt er mit Kraft und Würde die andre Hand zum Himmel, und blickt voll hoher Zuversicht auf seine Schüler, die am Obertheil des Bettes sitzen, und der Lehren ihres Meisters mit angestrongter Aufmerksamkeit, und Bewunderung horchen. Mit dem Ausdruck des Kummers, legt Kriton ihm die Hand aufs Knie, als wollte er ihn bitten, den Todeskelch noch nicht zu trinken. Im tiefen Nachdenken versunken sitzt Platon abgekehrt zu den Füſſen des Bettes. „Ob er da war, oder nicht, sagte David, gilt mir gleich.“ Ich habe mir die Erlaubniſſ genommen, ihn in diese gute Gesellschaft einzuführen. — Platon war nicht bei seinem sterbenden Freunde, hatte aber den Vorsatz hinzugehen. — Weniger, als in den meisten Gemälden dieses groſſen Künstlers, ist in diesem die strenge neue Nachahmung der Antike in den einzelnen Figuren ſichtbar. David übertreibt fast diese Anhänglichkeit an die Formen der griechischen Bildnerkunst in seinen Gemälden. In diesem ist mehr freie, groſſe, der Natur und Wahrheit getreue Erfindung des Künstlers ſelbst.

Zu den ersten französischen Künstlern im Louvre rechne ich Isabey, als Miniaturmahler, und als Zeichner in einer äufserst zarten und angenehmen Manier mit ſchwarzer und weißer Kreide. Ich kenne nichts Kraft- und Ausdruck-volleres, nichts schöneres, als seine groſſen Miniaturgemälde; und seine Zeichnun-

gen in der leztern Manier können in diesem Grade der Vollkommenheit einzig genannt werden. Meine warme Achtung für den bescheiden, sehr lebenswürdigen Mann selbst, zieht mich oft in seine Wohnung; nur selten finde ich ihn zu Hause. Isabey ist Hausfreund in Malmaison, Bonaparte's Familie liebt ihn, der Konsul sieht ihn gern, und schlägt in den wenigen Augenblicken seiner Musse mit ihm Federball. Mehrere Tage der Dekade muß er in Malmaison wohnen. Für die Kunst ist das ein wesentlicher Verlust. — Isabey führt in seiner schönen Kreidemanier nicht allein Portraits, sondern selbst große historische Compositionen aus. Originell, höchst glücklich gedacht und ausgeführt ist des Künstlers eigenes Familiengemälde, eine Wasserfahrt. Hinter einem ausgespannten Segeltuch sitzt er mit abgezogenem Rock, seine Frau und spielenden Kinder in einem Kahn fortrudernd. Ein unbeschreiblich fesselnder Reiz schwebt über diesem Bilde. Von Isabey's großer Zeichnung der Parade spricht ganz Paris. Bonaparte ist darauf mit den berühmtesten französischen Heerführern, nach dem Leben höchst ähnlich dargestellt, und die Pferde sind von Vernet gezeichnet. Ich sah nur die Umrisse davon auf einem kleinen radirten Blatt. Das Gemälde ist nach Lyon geschickt, und dort jetzt ausgestellt. Dann geht es nach Bordeaux, und wird, wie Isabey mir versprochen hat, auch nach Hamburg kommen, wenn der wahrscheinlich sehr nahe Friede mit England es nicht nach London bringt. Unter der großen Menge von Bildnissen Bonaparte's werdet ihr, in wenig Monaten, das ähnlichste, nach Isabey's Zeichnung unter seinen Augen gestochen, sehen. Bonaparte steht auf diesem vier und zwanzig Zoll hohen Blatt

in seinem Hauskleide, der grünen Guidenuniform, auf der Terrasse seines Malmaison, in der ihm eignen Stellung, die eine Hand im Busen, die andere in der Roktasche. Nicht der alles ergreifende und unternehmende Muth des kühnen Helden, sondern die stille, einfache Würde des Mannes, spricht aus diesem Bilde.

Bei Gerard, einem treflichen Portraitmaler im Louvre, sah ich das Lebensgroße Bildniss von Madame Bonaparte, in Oel eben vollendet. Eine edle griechische Figur, von stillem weiblichem Karakter und sehr ähnlich. Sie sitzt auf einem roth sammtnen Sopha hingelehnt. Die einfach schöne Komposition macht große Wirkung.

Ein denkender Künstler ist der Geschichtsmaler Taillasson im Louvre. In den höhern Geist der Kunst eingedrungen, entfernt von den Verkünstelungen der französischen Academie, führt er seine Gemälde mit Geist und Geschmak aus. Das bewiesen mir die in seiner Werkstatt ausgestellten Bilder, Olympias, Timoleon, Ptolemäus. Die Ansicht dieser treflichen Gemälde macht mir jedesmal neues Vergnügen; ich muß von der glüklichen Wahl der Gegenstände und ihrer Ausführung nur historisch, etwas sagen. — Alexanders Mutter, Olympias, sieht die Meuchelmörder hereinbrechen, welche Kassander, einer der um ihres Sohnes Reich kämpfenden Heerführer, um sie zu ermorden, sandte. Mit Hoheit in Blick und Stellung steht sie, deutet mit der Hand auf die Bildsäule ihres Sohns und entblöst mit der andern die Brust. Der Anblick schreckt die Mörder zurück; die Schwerder sinken. Die Nebenfiguren der um Olympias besorgten Weiber, entsprechen der Würde des großen Gegenstandes. — Auf dem

zweiten Gemälde, seht Ihr Timoleon, alt und blind, sitzend unter der Vorhalle eines Tempels von Syrakus, umgeben von Einwohnern, welche die landenden Fremdlinge zu ihrem Befreier vom Tyrannenjoch, zu ihrem Wohlthäter führen, und ihm huldigen. "Eure Rettung war das Werk der Götter" — sagt Miene und Stellung des grossen Greises. Er deutet mit der Hand zum Himmel auf, und weiset mit der andern die Gastfreunde und Bürger sanft zurück. "Das ist, — sagte der edle Künstler, den ich mit wahrer Achtung meinen Freund nenne, — "das ist Timoleon zu Malmaison. Wenn einst unser junge Held ausgeführt haben wird, was er für uns will und thut, dann stellt dieses Bild Ihn, Frankreichs Timoleon, dar." — — Nach Aelian's Erzählung, pflegte einer der Ptolemäer sich, während er in Würfeln spielte, Todesurtheile vorlesen zu lassen, und sie zu unterzeichnen. Berenice, — das ist der Moment des dritten Gemäldes — seine Gemalin, tritt mit einem der zerrissenen Urtheile in der Hand, vor ihn an seinen Würfeltisch hin, hält es ihm entgegen: "So also, spielst du auch mit dem Leben der Menschen?" sagt sie. Der König erschrikt; es war der Anfang seiner Besserung. Taillafson war mit der Arbeit an diesem Gemälde beschäftigt; es zeigt, wie die andern, die glückliche Wahl neuer und grosser Gegenstände seiner Kompositionen. Er ist zugleich ein guter Schriftsteller, und arbeitet jetzt an einer Charakteristik berühmter Maler.

In Vernets Stelle, als MarinenMaler, ist Huë, ein als Landschaftler, Seemaler, und Geschichtsmaler sehr braver Künstler getreten. Dafs er von seines Vorgängers Geist beseelt sey, sieht man an einigen trefflichen Seeschlachten und Seehäfen, welche

ohne zu verlieren, neben Vernets berühmten Seehäfen im Pallast des MarineMinisters hängen. Seine historischen Kompositionen haben eine kühne Originalität. Ich sah zwei große Darstellungen eines im Schiffbruch verunglückten jungen Ehepaars von ihm, die mir das Haar sträubten. Die beiden Unglücklichen hatten sich mit ihrem Säugling auf einer einsamen Meeresklippe gerettet — um dort zu verschmachten. Das Kind unterlag zuerst. Das Weib ist in tödlicher Ohnmacht, über dem Körper ihres Kindes niedergesunken, auf dem Schoofs des Mannes, der in stummem Schmerz, über die Leichname seiner Geliebten weg, auf das schon beruhigte Meer hinaus starrt. Die Gruppe mit der Wirkung des blässen, kalten Mondscheins auf diese Scene der Nacht und des Schmerzens, ist unaussprechlich erschütternd. Der Künstler scheint geboren zu seyn, um Shakespears Scenen darzustellen, und Ossians Gemälde mit dem Pinsel zu erreichen.

Ich bin nicht gekommen, über den Zustand der Künste in Frankreich zu schreiben, und breche hier heute meine Künstler-Besuche im Louvre ab, mit dem bei meinem Freunde, dem Basrelief- und Kameenmaler Sauvage, von dessen Meisterhand Ihr, schon seit einigen Jahren, den Kopf Eures Freundes kennt. Ich sehe ihn oft, und finde jedesmal neue Arbeiten seines fleissigen Pinsels vollendet. Er malt Kameen täuschend bis zum Wegnehmen von dem Tuch oder dem Marmor, worauf sie liegen, und Basreliefs wie in Marmor und Bronze, zum Betasten; er kopiert nicht allein, sondern erfindet selbst im wahren Geist der Antike. Die zarte Weichheit seiner Ausführung, und der Reitz kleiner durch seine Kunst mit Kameen dekorirter Arbeitstische gehört zu dem

Besten in dieser Gattung der Malerei, was ich kenne. Auf diese Art hat er einen Schreibtisch von des berühmten Tischler Jacob's Arbeit, für den reichen englischen Reisenden, Beckfort, dekorirt, der in seiner Werkstatt jezt fertig steht. Das Stük — ich will die Ueberladung mit kostbaren Verzierungen aller Art daran nicht loben — ist das höchste der Vollendung, an Holz - Bronz - Vergolder - und SchlosserArbeiten, bis in seine kleinsten Theile. Eine ganze Sammlung von auf Porcelan und auf edlen Steinen, nach Dihls neuer Erfindung, gemalter Kameen, antike Gruppen, Figuren und Köpfe hat Savage daran verfertigt, und sein zwanzigjähriger Sohn die kleinern Dekorationen von Arabesken, Blumengehängen, mit Vögeln u. dgl. überaus zart und lieblich gemalt. Beckfort zahlt für dieses CabinetsStük — zwanzigtausend Livres. Viel, für einen whim!

In diesen Tagen ist die vorhin erwähnte Gallerie von Marine - Gemälden in dem Hause des Seeministers eröffnet worden. Eine von allen Seiten merkwürdige Sammlung und selbst in der zweckmäfsig eingerichteten Aufstellung ein Muster. Die grossen Fenster des schönen Saals sind mit lichtem Flor überzogen, und die achtzehn berühmten Gemälde der französischen Seehäfen von Vernet in einer Reihe gegen über, im vortheilhaftesten Licht, aufgestellt. Von der hohen Vortreflichkeit dieser Urbilder geben doch ihre in Kupfer gestochnen kleinen Kopien nur einen sehr schwachen Begriff. Diese Wahrheit der Darstellung der See- und Landgegenden, dieses

Leben an den Häfen und in den Städten, die Kunst in der unendlichen Mannigfaltigkeit der tausende von Figuren, und ihrer Gruppierung und Beschäftigung. (Es sind von dieser Seite betrachtet, zugleich Gemälde der Sitten und Trachten der verschiednen inn- und ausländischen Handelsvölker der damaligen Zeit.) Dann das trefliche Luftperspektiv, die magisch wirkende Beleuchtung in den verschiednen Tageszeiten, beim Nebel, und beim Gewitter, im Orkan. In der That, die Kunst und Stärke des fruchtbaren Genies Vernet's darf einzig und unerreicht in allen Zeiten genannt werden, und ich habe nie das Treffende des Namens, den man Vernet in Rom zu meiner Zeit gab: *il Rafaele della Francia* (Frankreichs Raphael) so empfunden, als vor diesen Meisterstücken des grossen Künstlers. — Von dem Marinemaler Huë sind der Hafen von l'Orient und einige Seegefechte aus den beiden letzten Kriegen. Noch einige gute Zeichnungen in Wasserfarben, von einem mir unbekannten Künstler, und verschiedne Modelle von Kriegsschiffen, Plane von Seehäfen u. dgl. dekoriren den Saal.

Unstreitig ist eine der ersten und imposantesten Sehenswürdigkeiten der Kunst in Paris noch das Museum der französischen Denkmäler *) so wie es jetzt von dem Direktor (*Conservateur*) Lenoir geordnet ist. Er hat in dieser Anordnung den grossen Eindruck vorbereitet, den die Ansicht dieser Werke aus den Zeiten der Barbarei und der hohen Kultur der Kunst und der Geschichte wirkt, indem er den Anschauer durch eine Art von Täuschung in jene Zeiten selbst versetzt, und ihn von dem rohen Anfang der Bildhauerkunst in Frankreich, von Stufe

*) Fragmente II. 205.

zu Stufe, bis zu ihrer Höhe im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert fortführt. Die Kunstwerke sind nach Jahrhunderten, in einzelnen Sälen aufgestellt, und jeder dieser Säle ist im Geschmack des Jahrhunderts, dessen Werke er enthält, verziert und meublirt. Ohne geheimen Schauer betrete ich nie den Saal des Jahrhunderts der Klodowiche, Dagoberte, Chilperiche, dessen mystische Dunkelheit schon im Aeufsern den Karakter der Barbarei trägt, deren Denkmale diese plumpen Figuren der auf ihren Grabsteinen steif hingestreckten Könige sind. Heiter stimmt dagegen die Klarheit des Saals des Jahrhunderts Ludwig 14, schon beim Eintritt. — Allenthalben liegt hier das Buch der Geschichte aufgeschlagen, und redet aus den Zügen, welche die Kunst diesen Bildnissen gab, und aus dem Karakter, den sie diesen Denkmälern aufprägte. Ein gewisser geheimer Zauber, der unwiderstehlich anzieht, und in der Betrachtung festhält, liegt in dem wunderbaren Gemisch von Gegenständen, sichtbaren Spuren menschlicher Schwäche und Stärke, wahrer und scheinbarer Grösse; in diesen Grab- und Ehrenmälern, Ueberresten von Herrschern, Helden, Staatsdienern, und Gelehrten; in diesen todtten Körpern der Könige, nackt, unverhüllt, wie die Wahrheit der Geschichte ihrer Tugenden und Laster, hingestreckt auf ihren Leichensteinen; in dieser aus allen Zügen sprechenden Aehnlichkeit der Bildnisse edler und unedler Menschen, in dieser friedlichen Vereinigung der todtten Bilder derer, welche unvereinbar waren im Leben. — Dieser magischen Wirkung, dieses grossen Eindrucks willen, welche die in ihrer Art einzige Sammlung macht, will ich nicht nach Mißgriffen in dem Zusammenfügen unpafsender Kunstwerke und

in den Verzierungen spähen, die man der Anordnung nicht ohne Grund vorwirft. Lenoir hat ein beschreibendes Verzeichniß des Museums verfertigt, welches bei der Ansicht desselben eben so unentbehrlich, als unterrichtend ist. Man baut noch immer an mehrern Sälen für diese Sammlung, und noch immer wird sie vergrößert. — In dem innern Raum des von dem vormaligen Augustiner-Klostergebäude umschlossnen Gartens, stehen unter dem Schatten von Cypressen, Pappeln, Tannen und Platanen, Aschenkrüge und Grabmäler berühmter Männer. Auch Abelards und Heloisens Namen liest man an diesen Steinen, wovon Lenoir selbst mehrere dem Andenken jener Verstorbenen errichtet hat.

Von der Vollendung eines andern Museums — welches mit dem vorigen freilich nicht zusammengestellt werden kann — nemlich des *Conservatoire des arts et métiers* *) läßt sich noch nichts sagen. Dem Plan meines, für die Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe unermüdlich thätigen Freundes Grégoire gemäß, ist von der Regierung die vormalige Abtei St. Martin dazu eingeräumt. Man beschäftigt sich in diesem großen Gebäude, Säle und Hallen einzurichten, um darin die reiche Sammlung von Modellen, Maschinen und Werkzeugen der physischen, mathematischen und mechanischen Wissenschaften, des Ackerbaues und der Handwerke zweckmäßig aufzustellen. Dies geschieht mit enormem Kostenaufwand, aber langsam; noch ist alles unfertig, ungeordnet, noch ist auch diese Einrichtung im Werden — und so das Bild vieler, man darf sagen, der meisten Einrichtungen in Frankreich. — Allenthalben steigt eine neue Schöp-

*) Fragmente II. 212.

fung hervor, in welcher ein grofser Wille, eine kraftvolle Hand fichtbar ist — allenthalben aber fehlt noch Vollendung. Und wer darf sich darüber wundern, und mehr fordern, als menschliche Kraft zu leisten vermag!

Paris.

Meine Hoffnung hat mich getäuscht. Ich war in Malmaison, ohne das Glück zu haben, die Familie des ersten Konsuls zu sehen, und Mlle. Hortense Beauharnais einen Brief von ihrer Jugendfreundin....., in zu übergeben. Sie ist mit ihrer Mutter in die Bäder von Plombieres gereiset, und war ausgefahren, als ich hinauskam, viel habe ich verlohren, daß ich sie verfehlte. — Von allen, die sie kennen, ist sie bewundert und geliebt, wegen ihrer Herzensgüte, ihres Geistes, ihrer Talente. Der erste Konsul, ihr Stiefvater, liebt sie innigst. Schön ist es, die Liebe des großen Mannes, die allgemeine Achtung der Menschen so zu verdienen. Ich kenne Züge ihres Geistes, sah Briefe, worin das Herz sprach, und trefliche Zeichnungen von ihrer Hand, die bestätigen, was das laute Lob über sie sagt.

Mit welchen Empfindungen ich nach Malmaison fuhr, kannst du errathen.

Malmaison liegt über Neuilly hinaus, etwa drei französische Meilen von Paris, am Wege nach S. Germain, nahe von Marly, genau an der Stelle, auf der Karte der Gegenden von Paris, wo der Lauf der Seine einen scharfen Winkel in der Ebene macht. Man erblickt das Gut — welches das einfache Ansehn eines mittelmäßigen Pachthofes hat — ungefähr eine halbe Stunde weit von der Pariser Seite. An dem Hügel, der mit den Höhen von Marly und S. Germain eine Kette macht, liegt das nicht sehr ansehnliche, aber im Innern von dem Baumeister Perrier bequem und geschmackvoll eingerichtete Wohn-

haus in einer Vertiefung. Hinter dem Hause lehnt ein kleiner Park sich an den Hügel, und ist mit den Umgebungen und den Gebäuden selbst wie die meisten Landgüter von Frankreich von einer acht Fuß hohen Mauer umschlossen. Der Boden dieser Gegend ist schlecht, und nur kärglich wachsen die neuen Pflanzungen, die an der Heerstrasse hin, um die Ansicht des Gutes zu deken, angelegt wurden. Desto buschigter ist der kleine Park mit feinen hochhervorragenden Pappelgruppen. Um die Mauer her ist noch ein breiter Graben gezogen, an welchem in Zwischenräumen sechs bis acht Wachhäuser, jedes von acht Mann, stehen. Zur Bewachung von Malmaison liegen, eine halbe Stunde von da, vierhundert Mann Consulargarden, und Guiden (ein leichtes Lägerkorps) in den Kasernen bei Ruel, einem Fleken, wo der General Massena sein schönes Landgut hat. Abwechselnd beziehen diese Truppen die Wachen von Malmaison. Dieses ganze wehrhafte und kriegerische Ansehen stört die ländliche Stille der so einfachen Wohnung dessen, der mit grosser Macht Frankreich regiert, und in seiner starken Hand das Ende der europäischen Staatenkette hält. — — Nach allen bestimmten Nachrichten, die ich von der strengen Bewachung und von dem äusserst erschwerten Zutritt von Malmaison hatte, erwartete ich schon an dem ersten Gitterthor vor dem Eingang an der Heerstrasse, von der Konsularwache angehalten und befragt zu werden. Ich wagte es drauf, und es geschah nicht. Mein Kutscher fuhr im scharfen Trapp die Wache vorbei, durch das Thor, die erste Allee hinauf, bis an das zweite, wo ich mehrere Equipagen halten sah. Hier gab die Schildwache ein Zeichen anzuhalten. Ein Thorwächter trat an den Wa-

gen, und fragte, wen ich suche? Ich zeigte ihm meinen Brief an Mlle. Beauharnais. Sie sey ausgefahren, sagte er: *pour faire ses adieux*, (um Abschied zu nehmen) weil sie morgen mit Tagesanbruch verreise. Er bat mich auszusteigen, um in seinem Kabinet am Thor meinen Auftrag auf einen Zettel zu schreiben, welchen er abzugeben versprach. Als ich wieder aus der Thür trat, schallte der Ruf der Schildwachen: *aux armes!* (ins Gewehr!) Die Konsuln Cambacérés und Lebrun kamen von Paris zur Konferenz zu Bonaparte, welcher nach seiner letzten angreifenden Krankheit das Haus noch nicht verlassen darf. Von Kavallerie Bedekung begleitet rollten die Kutschen der beiden Konsuln auf den Hof. Ich machte den Rückweg bis an das erste Thor zu Fuß. Als ich nahe an der Schildwache vorbeigieng, fragte der schöne Mann mich halb leise: wie der erste Konsul sich befinde? Ich konnte die Frage nur mit einem: "in der Besserung, wie man versichert" — beantworten. *Ah! tant mieux*, sagte er mit sichtbarer Freude. Ich wollte die Unterredung fortsetzen, aber ein Officier kam den Weg hinter mir herab, und der Soldat winkte mir freundlich verneinend.

Bonaparte's letzte Krankheit war die Folge einer auf die Brust gefallnen rheumatischen Materie, wovon ihn einige gelegte Blasenpflaster befreit haben. Nur geringe körperliche Schwäche ist noch zurückgeblieben. Es heist, daß eine in den schweren Feldzügen Egyptens zurückgetriebene Hautkrankheit (*gale*) die Ursache des Uebelbefindens sey. Die starke nervigte Konstitution Bonaparte's wirft diese Materie aus; doch nicht ohne angreifende Beschwerden. Diesem ungeachtet arbeitet er ununterbrochen

fort; schreibt selbst, oder unterhält sich über Geschäftsgegenstände, und diktirt zugleich dem Sekretair. Von dieser ihm gewöhnlichen Art zu arbeiten findet man die Merkmale in öffentlichen ihm selbst zugeschriebenen Aufsätzen, welche, bei ihrem innern Werth und ihrer Präcision, in Absicht des Vortrags nicht ganz geordnet sind. Dahin rechnet man den im Moniteur vom 20sten Prairial erschienenen trefflichen Aufsatz, über die Lage der verschiednen europäischen Staaten gegen Frankreich, und über die friedliche Stimmung der französischen Regierung, und nennt Bonaparte als Verfasser.

Bonaparte's Privatleben — wenn ein dem Staat ganz gewidmetes Leben so genannt werden kann — ist äußerst einfach, aber voll Mühe und übermässiger Anstrengung. Sein Tag besteht in vierzehn beinahe ununterbrochnen Arbeitsstunden. Nur kurze Zeit giebt er dem Schlaf und den Erholungen. Er isst mässig und schnell; trinkt aber, besonders bei nächtlicher Arbeit, viel starken Kaffee. — „Diese Art zu leben,“ soll Corvisart, sein Arzt, ihm unlängst gesagt haben, „wird Ihnen gefährlich werden; lange kann das nicht dauern.“ — Wie lang denn wohl? fragte Bonaparte. „Vielleicht noch drei Jahre.“ — Nun, so viel ist mir auch völlig genug, versetzte er. — Während der Erholungszeit von seinem letzten Uebelbefinden war ihm, nach anhaltenden Arbeiten, ein lauwarmes Bad stärkend. Er blieb vier Stunden darinn, und unterhielt sich mit den Ministern. Ein Spaziergang in dem Park, oder eine halbe Stunde Ballschlagens ist seine tägliche Zerstreuung. — Entfernung von dem Gedränge der Welt ist sein Hang. Unterredungen, welche nicht zu der grossen Sache von Europa oder von Frankreich gehören, sind

sehr kurz. Fremde sieht er nur in der öffentlichen Audienz, wo sie ihm von den Ministern ihres Landes vorgestellt werden, und er mit einem bloßen Kompliment sich davon wieder befreien kann. Vertraute, die man Favoriten zu nennen pflegt, hat er nicht. Er leidet selbst nicht einmal den Schein eines besondern Einflusses auf sich; daher neulich der Wink, den die auswärtigen Gesandten erhielten: Madame Bonaparte nehme keine Besuche bei sich an. Hausgenossen in Malmaison sind, der Ceremonienmeister Staatsrath Benezech, General Clarke und General Lannes, der Kommandant der Konsular-Garde. Die tägliche Mittagstafel besteht in fünf und zwanzig Kouverts, und die gewöhnliche Gesellschaft aus Generalen und Regierungsgliedern; zuweilen werden Staabsofficiere, und Freunde oder Freundinnen der Familie dazu eingeladen. Die Bewirthung ist nicht sehr ausgesucht (*recherche*), aber gut. Bonaparte spielt dabei mehr die Rolle des Gastes, als des Wirths, und überläßt seiner Gemalin die Honneurs zu machen. In der Gesellschaft ist er stillen Geistes, und in sich gekehrt; heiter in dem Kreise seiner Familie; nie mürrisch noch auffahrend gegen seine Bedienten. Bei den kleinen Konzerten in den Zimmern seiner Gemalin am Dekadi, ist er gegenwärtig; gewöhnlich steht er dann an dem Kamin gelehnt, und scheint, mit höhern Gedanken beschäftigt, nur auf die Musik zu horchen. — Wenn Bonaparte in Paris ist, so versammelt sich jeden Abend ein kleiner gewählter Cirkel in den Tuilleries, theils solche Damen, die bei Mad. Bonaparte den Zutritt haben, theils Männer, die der Konsul zu sprechen verlangte, oder vorzüglich auserwählte Hausfreunde. In dem Vierten der Dekade (*quartidi*)

ist grofse Zusammenkunft *) oder Besuch, nicht aber was man sonst Assemblée nannte. Nach dem Schauspiel werden die Thüren des Gesellschaftssaals geöffnet, und die, welche besondere Eintrittskarten haben, zugelassen. Die Thüren bleiben offen, bis der Saal voll ist; wer dann noch kommt, geht zurück. Es wird Gefrornes und Gebaknes herumgereicht. Die Unterhaltung ist, wie in solchen Besuchsmafsen gewöhnlich, langweilig. Um elf oder halb zwölf kommt Bonaparte zur Gesellschaft, und ist hier oft, besonders wenn angenehme Depechen eingegangen sind, sehr heiter. Trift er auf Jemand, den er besonders zu sprechen wünscht, oder dessen Unterhaltung ihm wichtig wird, so stellt er sich mit ihm in einen entfernten Winkel, vergifst die übrige Gesellschaft, die nach und nach sich entfernt, und bleibt so manchmal bis drei Uhr Morgens im Gespräch vertieft.

Sein FamilienLiebling ist seine Stieftochter Mlle. Hortense Beauharnais **) in einem so vorzüglichen Grade, dafs ich gerne noch einmal auf dieses lebenswürdige Verhältnifs zurückkomme. Man freut sich, um den mit schweren Sorgen belasteten grofsen Mann ein Wesen beschäftigt zu sehen, das so gut und sanft und edel wie dieses, seine wenige Musse froh macht. Liebevoller könnt er ihr als Vater nicht begegnen. Sie würde alles über sein Herz vermögen; nie aber macht sie den geringsten Gebrauch davon, und wird selbst dadurch ihm noch

*) Erst seit dem letzten Herbst werden diese Abendgesellschaften in den Tuilleries gehalten.

**) Seit Januar dieses Jahrs ist sie an Ludwig, Bonaparte's jüngern Bruder, verheurathet. Ihre Aussteuer, sagt man, habe 500,000 Livres gekostet.

theurer. — Wie Kinder, — sagte mir ein Augenzeuge der Familienscenen Bonaparte's, — spielen sie oft mit einander, haschen sich aus einem Zimmer in das andere, laufen in dem Park von Malmaison hinter einander her. — Der Umgang des ersten Konsuls mit seiner Frau ist im eigentlichsten Verstande bürgerlich, nicht Parisich. Mancher Handwerker in Paris nennt seine Frau Madame und Vous; Bonaparte duzt die seinige, und nennt sie nie anders, als bei ihrem Taufnamen: Josephine. Sie nennt ihn: Général, und gleichfalls Du. Spricht sie von ihm, so heist es: *mon mari*, oder *le Général*, sehr selten, *le Consul*. Ganz gegen die französische und französirende Sitte, schlafen sie in demselben Bette. Vielleicht dürfte man in Paris nicht hundert Männer zählen, die ihren Frauen mit dieser Herzlichkeit begegnen, als Bonaparte der seinigen. Oft in der grössten Gesellschaft, faßt er sie mit beiden Händen beim Kopf, und küßt sie. — Die Freude, Vater zu seyn, wird er schwerlich genießen. Doch erhalten die Aerzte ihm die Hofnung, in Hinsicht seiner seit vielen Jahren von dieser Seite kränkelnden Frau. Seiner Liebe für sie ungeachtet, misbilligt und rügt er den Hang zum Aufwande an ihr, duldet es nicht, daß sie sich kostbar und üppig kleidet, und nöthigt sie freundlich, oder wenn es seyn muß, sehr ernst, sich umzukleiden, wenn ihm der Anzug, womit sie in eine Gesellschaft gehen will, wegen seiner Kostbarkeit missfällt. Ihm gilt darin keine Bitte noch Ausnahme, keine Weigerung — sein Wille muß befolgt werden.

Hier ein Paar Anekdoten, die seine Festigkeit auch als Hausvater zeigen — — wenn sie auch den Damen, unsern lebenswürdigen Tiranninnen, nicht

gefallen sollten. Eines Tages, als Mad. Bonaparte in Gesellschaft gehen will, sieht der Consul sie, ehe sie fortfährt, in einem Anzuge, der ihm mißfällt, und bittet einen andern anzulegen. Man befolgt die Bitte, legt aber aus Laune einen kostbarern Anzug an. Bonaparte verliert seine Fassung, und zerreißt ein Stück der prächtigen Spitzenbefezung des Kleides. — Ein andersmal wollen sie zu dem zweiten Consul Cambacérés in Gesellschaft fahren. Wieder hat ihr Anzug das Unglück, ihm zu misfallen. Diesesmal weigert Mad. Bonaparte sich, ihn zu ändern, widersezt sich förmlich. Bonaparte geht schweigend hinaus — aber der wachhabende Officier in dem Vorsaal erhält seinen Befehl, ohne Ausnahme niemand aus den Zimmern gehen zu lassen. Er fährt allein weg. Als Mad. Bonaparte ihm nachfolgen will, sieht der Officier sich genöthigt, ihr den erhaltenen Befehl zu sagen. Der schöne Putz mußte also doch ungezeigt wieder abgelegt werden. — —

Der Einlaß zum Besuch in Malmaison hat grössere Schwierigkeiten, als in den Tuilleries, selbst oft für solche Damen, die zum gewöhnlichen Besuch bei der Familie kommen. Sie müssen sich manchmal bei allen Wachposten und wohl gar noch in dem Hause selbst besonders legitimiren. Will Bonaparte einen bloß Bekannten aus Paris sprechen, so schickt er ihm durch eine Ordonnanz ein von seinem Sekretair unterzeichnetes Billet, wie ich in den Händen eines meiner Freunde unter den Pariser Gelehrten des Inhalts sah: *le premier Consul recevra le Cit. demain à midi à la Malmaison* (morgen um 12 Uhr wird der erste Consul den Bürger zu Malmaison annehmen). Vor der Epoche des 3ten Nivose sah Bonaparte viele Gelehrte und Künstler,

auch Schauspieler, sowohl in Malmaison, als besonders in den Tuilleries um sich. Der berühmte Schauspieler Talma hat noch jetzt Zutritt zu der Familie, und der treffliche Künstler Isabey ist der Freund des Hauses. Unter den Gelehrten sah er L'Académie und Laplace am meisten, doch jetzt nur noch äußerst selten. — Seine Lebensweise zu Malmaison hat in dieser Hinsicht fast das Ansehen der Menschen scheue; schreckend ist der Militairapparat um ihn her, sowohl dort, als allenthalben, wo er im Publikum erscheint. Dieses widrigen äusseren Scheins ungeachtet, werde ich mich doch nie überreden, es sei eigene Furcht, was diese Wirkung hervorbringt. Nein, wahrlich nicht! Er, der dem Tode so oft ins Antlitz schaute, Er, mit dieser Kraft des Geistes, mit diesem Bewusstseyn seiner Grösse und seines besten Willens für das Wohl der Nation zu wirken — für sein Selbst kann Er nicht besorgt seyn: Menschenfurcht kommt in diese starke Seele nicht. — Fürchten andre für sein Leben, im Betracht des nicht zu berechnenden Unglücks für Frankreich und für ganz Europa, in der jezigen grossen Krisis, wenn er stürzte — dieser Fels im Meer; so ist es leicht möglich, daß sie die Massregel zu seiner Erhaltung übertreiben oder sich darinn vergreifen. Ist Er, auf der Höhe seines Ruhms, auf der ersten Stufe der Ehre und des Glanzes nicht auch von geheimen Neidern und Feinden dieses Ruhms und dieses Glanzes umgeben? vielleicht von einigen Menschen ohne Moralität und ohne Seele O laßt mich schweigen! — — Was über Bonaparte's eigne Zurückgezogenheit von der Welt, die von seiner ersten Jugend an in seinem Karakter lag, und die Wehre und Waffen betrifft, die ihn von aussen umgeben, so ist hier eine Ansicht der Sache, die mir

von einem Mann mitgetheilt ist, welcher, ein stiller Beobachter der Schritte des Helden, besonders seitdem er am Staatsruder Frankreichs steht, seinem Gange folgte, und seinen Karakter, so viel es möglich ist, erforscht hat. — Hört ihn. Die Zurückgezogenheit des Konsuls schreibt sich zwar sehr merklich von der Epoche des gräßlichen Mordanschlags vom 3ten Nivose her; doch war diese Epoche nur die gelegentliche Veranlassung davon. Seine Lage und seine Verhältnisse brachten es mit sich, daß er in den ersten Zeiten seiner Regierung viele seiner vorigen Bekannten, gröstentheils Gelehrte, auf einem vertrauten Fuß bei sich sah. Durch diese wurden neue Bekanntschaften veranlaßt, oder entfernte Bekannte zum Besuch bei ihm aufgemuntert. Er sah sich vielleicht Anfangs gern so umgeben, es lag ihm selbst daran, gewisse Menschen näher kennen zu lernen. Viele hatten in den Tuilleries, wo er damals ganz wohnte, sogar einen freien unangemeldeten Zutritt, zum Frühstück oder zum Mittagessen, ohne seine Einladung zu erwarten: andre durften ihn in seinem Kabinet oder in seiner Theaterloge aufsuchen. Das ward Bonaparte endlich zu lästig, und lange schon hatte er gewünscht, auf eine schikliche Art sich selbst von diesen Besuchen, nicht aber die Leute von sich zu entfernen, als der 3te Nivose ihm die Gelegenheit dazu bot. Er zog sich ganz nach Malmaison, und konnte seinen Zweck nicht anders erreichen, als sich hier durchaus von allen Menschen zurückzuhalten. Zudem vermehren sich seine Arbeiten, und nach dem Frieden mit Oesterreich strömte eine große Menge von sogenannten vornehmen Reisenden nach Paris, die scheel gesehen haben würden, wenn Bonaparte seine vorigen bürgerlichen Bekannte hät-

te bei Tische sehen und ihnen einen Platz daran versagen wollen. Er ladete daher keinen mehr in seine ländliche Einsamkeit zu sich ein. — Mehr Dolche von Meuchelmördern waren schon auf Bonaparte gezückt, als es im Publikum bekannt geworden ist. Sich dagegen möglichst zu vertheidigen, ist seine Pflicht; ist Pflicht gegen die Nation, deren Glück sein Vorsatz ist, und einst sein Werk seyn wird; Uebertreibung der Mafsregel zu seiner Erhaltung ist mehr die Sache der für sein Leben besorgten Beamten, welche die Plane der geheimen Faktionen kennen, die gegen ihn verschworen sind, und Anstalten dagegen treffen. Der Polizei Minister Fouché ist, als solcher, im eigentlichsten Verstande sein Schutzengel. Die glückliche Entdeckung der Anschläge vieler einzelner Meuchelmörder haben die Franzosen seiner Klugheit und angestregten Wachsamkeit allein zu danken. Von ihm rühren alle die Vorsichtsmafsregeln und die bewafneten Schutzanstalten her, welche Bonaparte, wenn er aufserhalb dem Hause erscheint, umgeben. Wenn er vor dem Schauspielhause aus dem Wagen steigen will, werden alle entfernt, die sich hinzudrängen. In jedem grossen Theater ist eine eigne Thür für ihn zum Eingang gemacht. Diese ist mit eisernen Gitterthüren verschlossen, die sich bei seiner Ankunft öffnen, so dafs sie den Wagen berühren und also, aufser der unterm Gewehr getretenen TheaterWache, noch ein eisernes Gehege gegen die zudrängende Menge bilden. Es war nach dem 3ten Nivose eine Periode, wo, nach den gemachten Entdeckungen der Spur neuer Komplotte, diese Vorkehrungen noch nicht Sicherheit genug zu leisten schienen. Es wurden noch zwanzig Grenadiere kommandirt, die ihn im Schauspielhause em-

pfingen; so daß mit den fünf und zwanzig Mann reitender Gardien, die ihn beständig umgeben, ein starkes Gehege von Bajonnetten und Schwerdtern sich den auf ihn gezückten Dolchen entgegenstellen konnte.

Bonaparte, heißt es allgemein in Paris, ist nicht geliebt. Bonaparte, antwortet der rechtliche Franzose, will nicht geliebt sein, wie es ein Ludwig 14 war. Er lebt nicht für die Pariser, er lebt für die bessere Menschheit. Aber die mittlere Klasse des Pariser Bürgers, der während der Ausschweifungen der Revolution ruhig zu Hause blieb, ein schweigender Zuschauer der Greuel war, die Bösewichter und Dummköpfe, die das Staatsruder führten, heimlich haßte oder verachtete, nie Vortheil zog aus dem Mißgeschick seiner Mitbürger, um seinen eignen Schaden sich zu vergüten, sondern duldend mit ihnen litt — diese mir von jeher ehrwürdige Klasse der Bewohner der Hauptstadt, *) welche größer ist als sie zu seyn scheint, bewunderte Bonaparte schon lange, und liebt ihn jetzt, weil sie sieht, daß er ihr Zutrauen verdient. Diese guten Bürger beten gewis feuriger für seine Erhaltung, als je für einen Monarchen gebetet worden ist. Aber sie werden nicht laut, weil während der vielen Regierungsveränderungen in dem letzten Jahrzehend, sie nur allzusehr erfahren haben, wie gefährlich es sey, seine Gefühle zu äußern.

Bonaparte haßt nichts so sehr, als das, was Popularität heißt, wenn Anbetung der großen Menge darunter verstanden wird. Er weis es wohl, daß, wer ihm heute Weihrauch streuet, morgen dieses Aufwandes oder dieser Anstrengung wegen irgend eine Forderung darauf gründet, und wenn diese nicht

*) Fragmente I. 288.

erfüllt wird, ihn übermorgen lästert. Er vermeidet und verbietet, wo er kann, alle öffentlichen Huldigungen, und schmeichelhaften Lobreden. Wenn in Opern Verse zu seinem Lobe eingeschoben und abgefüllt werden, wie das öfters geschehen ist, lies er jedesmal bei der zweiten Aufführung die Direktion ersuchen, die Verse wegzulassen. So will er auch nicht, daß ihm Bücher dedicirt werden, und wenn es geschieht, darf der Verfasser auf keine lautwerdende Danksagung oder auf andre Antwort rechnen. — Die Huldigungen der niedern Volksklassen, dieser wetterwindischen Race der Pariser, weiß er für das zu halten, was sie sind. Als die Damen der Halle, nach der alten Sitte unter den Königen, an dem Tage seines Regierungsantritts zu ihm kamen, um ihm einen Blumenstrauß zu überreichen, wies er sie ab: „Geht, sagte er, wenn Ludwig 18 morgen an der Spitze eurer Regierung stünde, wie ich jetzt, ihr würdet dem neuen Könige huldigen, wie ihr jetzt den ersten Consul begrüßt.“

Ich halte es für einen redenden Beweis der Achtung und Ehrfurcht, die Bonaparte allgemein einflößt, daß sich bis jetzt kein sogenannter schöner Geist erlaubt hat, durch witzelnde Reimereien auf Kosten des Helden einige platte Lacher zu belustigen. Die Franzosen verläugneten diesen Hang zu Witzeleien nie, selbst gegen die besten ihrer Könige. Was gegen Bonaparte geschrieben wird, war nicht Spott und Schöngeisterei, sondern — plattes Pasquill. Es geschieht zwar, und ich war mehrmals Zeuge davon, daß irgend ein alberner Elegant, oder der Bastard eines *ci-devant*, in Gesellschaft einen witzelnden Einfall über Bonaparte's Erhöhung oder über seine Representation fahren läßt, ich bemerkte aber nie auch

nur ein Lächeln der Zuhörer über diese Armseligkeiten.

Das sind die wenigen Züge des Lebens und des PrivatKarakters des außerordentlichen Mannes, der das Staatsruder in Frankreich führt, den die Geschichte aller Zeiten nennen wird, wenn das Andenken ganzer Reihen mächtiger Regenten längst vergessen ist, oder die Nachwelt sie aus ihrem Buche streicht, — und der sich selbst seine Grösse, schon in den Jahren des angehenden Mannes, verdankt. — Wenn mir einer ein redendes Bild von ihm entwürfe, so wie er, abgesehen von dieser Grösse, von diesem blendenden Glanz, von dieser Hoheit, der mein Blick nicht folgt, vor den Augen meiner Seele schwebt! — Isabey allein könnte das; und er hat es mir versprochen. Er will mir Bonaparte zeichnen, nicht als den zum Kampf gerüsteten Helden, nicht als den mit Blut besprüzten Sieger, noch als starken Regenten. — Wie am liebsten ich ihn sehe und mich ihm nähern möchte — als Mensch in seiner einfachen Würde; — als Friedensstifter — — so habe ich Isabey gebeten, daß er mir ihn zeichne.*)

Als ich Malmaison verlies, schlug ich den Weg links ein, nach S. Germain, wovon ich nur noch

*) Dieses mir von Isabey versprochne Bildniß Bonaparte's ist, indem ich diese Bogen dem Druk übergebe, zwar noch nicht in meinen Händen, aber schon gezeichnet. Ich habe es seitdem für den Abdruck dieser Briefe bestimmt, und Isabey hat sich erboten, es unter seinen Augen in Paris von einem Kupferstecher stechen zu lassen, der in seinem Hause arbeitet.

eine Stunde entfernt war, um das Erziehungsinstitut der Madame Campan *) und diese achtungswürdige Frau selbst wiederzusehen. Mein Kutscher kannte die Strassen der öden Stadt nicht. Als wir den schönen Hügel, worauf sie liegt, hinanfahren, fragte er nach der Gasse, wo Mad. Campan wohne. Ich konnte sie ihm nicht bezeichnen. *Comment?* rief ihm ein Kärner zu, der des Weges nach der Stadt zog, *vous ne connoissez pas la pension de Mad. Campan?* (wie? die Erziehungsanstalt der Mad. Campan kennt ihr nicht einmal?) und wies ihn zu recht. — Allgemein gekannt und geachtet ist diese Anstalt, die sich in aller Hinsicht, von den vielen Privat-Erziehungsinstituten in Paris unterscheidet. Pensionsanstalten gehören jetzt hier zu dem Erwerb der Leute, zu dem Handwerkswesen. In den meisten Gassen, besonders der Vorstädte, proclamiren viele stattliche Ueberschriften der Häuser: *Maison d'Education* — oder *Pension pour des jeunes Citoyens* — *pour des jeunes Demoiselles* u. dgl. Was gewöhnlich hinter einem solchen Schilde, nicht in Paris allein, verborgen liegt, wissen wir aus schlimmer Erfahrung. Jeder hergelaufene Charlatan hängt in grossen Städten seinen Schild aus, — und erzieht! — Was das öffentliche Erziehungswesen hier betrifft, so mag ich noch nicht davon reden. Meine Beobachtungen darüber sind noch nicht vollständig. Bis jetzt sah und hörte ich in Paris wahrlich nichts tröstliches davon; doch, Paris ist nicht Frankreich. Ich werde Gelegenheit finden, in dem Innern des Landes darüber vergleichende Erfahrungen zu sammeln.

In dem Erziehungsinstitut zu S. Germain fand ich vor fünf Jahren dreissig, und jetzt achtzig junge

*) Fragmente II. 292.

Mädchen. Es ist also über das Doppelte vergrößert. Gefährlich sind diese Vergrößerungen in aller Rücksicht für den innern Gehalt solcher Anstalten. Was ich in S. Germain gesehen habe, läßt mich die Gefahr für dieses Institut kaum fürchten. Noch herrschte derselbe Geist der Ordnung, des Fleißes, der Sittsamkeit unter den Zöglingen; noch derselbe vernünftige mit angestrenzter Aufmerksamkeit befolgte zweckmäßige Erziehungsplan, noch dieselbe Einheit des Ganzen, noch hingen die Pflegekinder ihrer Mutter mit eben der Liebe, Verehrung, und mit Vertrauen an. Sie sind nach dem Alter und den Fähigkeiten in vier Klassen getheilt. Ich wohnte den Musik- und Zeichnungsstunden bei, die gerade gegeben wurden, und fand Künstlerinnen in beiden unter den jungen Mädchen. Der Lehrer im Zeichnen ist Isabey; Vorbilder sind Zeichnungen von David, gute Gipsbüsten u. dgl. Sie zeichnen auch Landschaften nach der schönen Natur, die diese Gegend ihnen darbietet; sie zeichnen sich unter einander, Portraits nach dem Leben; und wahrlich, es sind unter diesen Mädchen herrliche Modelle von Schönheit, Reiz, und sanftem weiblichem Charakter. — Im Sticken aber, hauptsächlich auch im Weißnähen, erhalten sie, wie in der Führung der Haushaltung, Unterricht; zu der letztern ist in diesem großen Hauswesen unmittelbar Gelegenheit der Ausübung. Ich speifste in dem interessanten Cirkel, an der Seite der edlen Erzieherin zu Mittag, und fuhr, als es Abend ward, mit ihrer Einladung, den folgenden Tag zu der öffentlichen Prüfung des Instituts wiederzukommen, nach Paris zurück.

Der freundliche Thorwächter von Malmaison hatte mir Hoffnung gemacht, Mlle. Beauharnais am Abend

zu Hause zutreffen. Als ich mich bei einbrechender Nacht der Gegend von Malmaison näherte, sah ich rings um der Mauer und dem Graben des Parks her, Wachfeuer lodern, hörte das Rufen der Wachen und Runden; das bis dahin mir lächerlich gewesene Gerücht von Paris, Malmaison sollte im Belagerungsstand erklärt werden, fiel mir wieder ein. Mich überzog ein Schauder: ich konnte mich nicht entschließen, wieder in das Thor hinein zu lenken, das mir auch vielleicht nicht wie am Morgen so leicht zugänglich gewesen wäre, — und fuhr vorüber. Eine halbe Stunde von Malmaison auf der Pariser Seite, führt die Landstrasse zwischen Steinbrüchen durch, die einen Hohlweg bilden. Mehrere gegen die Strasse offen gewesene Gänge dieser Klüfte, waren mit einer zehn Fuß hohen Mauer erst frisch zugemauert. Mein Lohndiener erzählte mir nun, mit der diesen Leuten eignen Uebertreibung, von Räuberbanden, die in diesen Schlupfwinkeln verborgen gewesen, von Anfallen auf die Vorbeifahrenden, von Todschlägen, von daraus geschöpften Besorgnissen neuer Mordplane gegen den Konsul. — — Aufgeschreckt durch alle diese Ansichten, kam ich in der Nacht, in einer Stimmung, die sehr verschieden von der war, worin ich Paris um Mittag verlassen hatte, hier zurück.

Heiterer war wieder die Aussicht, als ich am folgendem Morgen Malmaison zum drittenmal vorbei fuhr, um in S. Germain dem Examen an dem Erziehungsinstitut beizuwohnen. Im Sonnenglanz verklärt, lag die Gegend, das Landhaus Bonaparte's, und die schönen hohen Pappelgruppen feines Parks, die Seine, das weite Gefilde umher. Vor dem Eingangsthor von Malmaison hielten sechs Ordonnanzen, die ihre Pferde aus einem Becken tränk-

ten, dem das Wasser in der Mitte des Halbzirkels dieses doppelten Thors, aus einer Marsterme zuströmt. Die Terme eines Gottes der Felder, Fluren und Aecker, oder des friedlichen Musageten, fähe ich hier lieber, als die Schrekensgötter. Warum denn allenthalben Zeichen des Krieges und blinkende Bajonnette!

Das Examen der jungen Mädchen in dem Institut von S. Germain ist ein Schauspiel, zwar nicht ohne Prunk, doch in der That von wahrem mannigfachem Interesse; eine Ausstellung für das Auge, zugleich aber auch für den Geist und das Herz. In dem als Theater geformten Gartensaal, wo die Zöglinge, im Winter einmal, — wie Mad. Campan mir mit Nachdruck sagte — ein Stück von Mad. Genlis auführen, war das Fest bereitet, und eine Menge eleganter Zuhörer beides Geschlechts, Freunde und Verwandten der jungen Frauenzimmer, darin versammelt. Auf der Erhöhung in der Tiefe des Saals, saß in einem dreifachen Halbzirkel das schöne Gynecée der Mädchen; alle gleich, meist im einfach bescheidenem griechischem Kostum gekleidet, mit nach den vier Klassen verschieden bezeichnenden Bandschärpen von hell- und dunkelrother, blauer und grüner Farbe. Neben ihnen die Lehrer und die erste Erzieherin und Stifterin. An den Wänden umher waren die Zeugen ihrer Talente im Zeichnen, Bildnisse, historische Kompositionen, Büsten, Landschaften u. dgl. aufgestellt. Hauptgegenstände der Prüfung waren, die ältere und die neuere Geschichte, die Erdkunde, die französische, englische und italienische Sprache. Die Antworten wurden genau gegeben, und verriethen neben der Fertigkeit des Gedächtnisses, die Gegenwart des Geistes der Ant-

wortenden. Doch merkwürdiger wie diese bloßen Uebungen im Memoriren war, daß einige Schülerinnen der ersten Klasse, während der Prüfungsstunden, auf einer mit schwarzem Glanzpapier umklebten Erdkugel, mit weißer Kreide, die geographischen Umrisse der Länder, ihre Nahmen, mit der Bestimmung der Lage nach der Länge und Breite, in sehr zarten kennbaren Zeichen und zierlicher Schrift frei aus der Hand zeichneten. — Nun wurden von der Vorsteherin der Anstalt die Preise vertheilt: Bücher, für den wissenschaftlichen Unterricht; — große schön eingefasste Kupferstiche, für die Zeichnungskunst; für Handarbeiten, besonders auch für die Näherei eines fertigen Hemdes, wurden gestikte Nähbeutel u. dgl. gegeben. Endlich verwandelte sich die Schulscene in ein Rosenfest. Mad. Campan gab in jeder Klasse demjenigen jungen Mädchen einen künstlichen Rosenstrauss, welches in dem letzten Vierteljahr, nach dem Zeugniß der Lehrer, der Mitschülerinnen und Hausbedienten, sich als die sanfteste, gefälligste und fittsamste ausgezeichnet hatte. Die Belohnten flogen ihrer Pflegmutter entgegen und hiengen dankbar weinend an ihrem Hals. Diese Scene der herzlichsten Rührung der jungen Mädchen und der Anstand von mit Wohlwollen gemischter Würde der edlen Frau, hätte die Kritik auch des finstersten Tadlers der Rosenfeste schweigen heißen. Ich vergaß in diesen Augenblicken das oft genug Erkünstelte und Scheinbare solcher Educationsschauspiele, die gewöhnlich dem Zuhörer mehr Unterhaltung, als dem Innern der Anstalten Nutzen bringen. Mad. Campan hielt eine kurze, gedachte und empfundene Rede über den Zweck ihres Instituts und dessen Erfolg. — Abends war in eben

diesem Saal Konzert, dann Ball und Erleuchtung des Gartens. — Das Fest — *la fête de S. Germain* nannte man es — brachte einiges Leben in die einsame, menschenleere Stadt, die außer ihrer romantischen Lage, und dem herrlichen nahen Wald, nichts Anziehendes hat. Selbst an einem nur erträglich eingerichteten Gasthof fehlt es ihr.

In dem hohen Rath der Wissenschaften und Künste, dem Nationalinstitut von Frankreich, habe ich schon einigemal den mir im Jahr 1796 mit vieler Hospitalität gestatteten Besuch der wöchentlichen Privatsitzungen wiederholt. Ich finde jezt, besonders in der zweiten und dritten Klasse, oft weniger Mitglieder, als besuchende Fremde, denen vor fünf Jahren der Zutritt nur als feltne Ausnahme gestattet ward. — Mit dem Resultat meiner Beobachtungen, die ich hier oft anzustellen Gelegenheit habe, bin ich selbst unzufrieden, und möchte mich gern eines Irrthums zeihen lassen. Aber ich kann es mir nicht verheelen, — den Geist, der die französischen Gelehrten in der ersten Zeit der Wiedererstehung des Staats aus der Anarchie, und der Wissenschaften und Künste aus der Barbarei mir zu beseelen schien, *) jezt in seinen Aeufserungen kleinlauter, und in seinem Einfluß auf das Ganze dieses Areopags schwächer zu finden. Allgemeinherrschender war damals der ächt republikanische Geist der Liberalität in allen Fächern der Literatur, der offne Kosmopoliten Sinn, die uneigennützigte Huldigung jedes Verdienstes unter allen Stämmen des Innern, und unter andern Völkern die innre Eintracht der Gelehrten unter sich, das gemeinschaftliche Zusammenwirken zu einem großen gemeinnützigen Zweck. Jede Abweichung von diesem Geist, jede Ausartung in Selbstsucht, Intoleranz, Neid und

*) Fragmente I. 280. II. 1 bis 56.
Meyers Briefe aus Frankreich. I.

Mikrologie, fällt sie nicht schwer, und mit unabwendbarem Nachtheil auf die Wissenschaften zurück? Hemmt sie nicht ihre Fortschritte, ihren Einfluss auf das Ganze der gelehrten Republik? Unstreitig wird diese Wahrheit von mehreren sehr edlen Mitgliedern des Instituts empfunden, welche einem Schaden entgegenzuwirken suchen, den andere weniger liberale denkende Gelehrte unter ihren Gehülfen stiften. Möchten wenigstens diese letztern, ächte Abkömmlinge der alten französischen Schulen und Akademien, immer in der Minorität des Nationalinstituts sein! — Ich begleitete in diesen Tagen Madame R — S. in eine Sizung der ersten Klasse, wo sie, gegen die Regel, welche die Gegenwart der Damen in dem Saal verbittet, zugelassen, und von Lacépède, Dolomieu, Cuvier und andern, mit der Achtung und Hospitalität aufgenommen ward, die ihrem Geist und ihren Kenntnissen gebührt, und zugleich eine Folge der ausgezeichneten Achtung zu sein schien, in welcher die Akademie zu Göttingen mit ihren Lehrern hier steht.

Bonaparte's Siz zwischen Lacépède und Laplace in den Privatsizungen seiner Klasse, ist gewöhnlich leer, und nur dann von einem andern Gelehrten besetzt, wenn man weißt, daß er in Malmaison ist. Er erscheint jetzt äußerst selten im Institut; vor der argen Epoche des 3ten Nivose war er sehr oft gegenwärtig, und votirte mit, wenn ihn die Reihe traf. Daß seine Stimme der Verhandlung gewöhnlich eine Wendung gab, und stark unterstützt ward, ist, von andern Motiven abgesehen, schon bei dem Uebergewicht dieses eminenten Kopfs, begreiflich.

Dem Nationalinstitut von Frankreich, wird man aber einen Vorwurf nicht leicht vergeßen können: den, der unedeln Gefälligkeit und

Schmeichelei — oder wie nenn' ich es sonst? daß das Institut einige Opfer jenes schändlichen 18 Fructidor, vorzügliche Köpfe, edle Männer der Nation, die von einer in Despotismus ausgearteten Regierung Landes verwiesen wurden, aus der Liste seiner Mitglieder strich! Womit kann es dieses sich selbst herabwürdigende Benehmen entschuldigen?

Meine edlen Freunde Lacepède, Dolomieu und Grégoire, fand ich unverändert, voll Thätigkeit und liberaler Denkart. Der Senator Lacepède ist, bis auf eine leichte Narbe noch, von seinem bedenklichen Knochenbruch im Gesicht, völlig geheilt. Ihm rennte im vorigen Winter auf einer der Seinebrücken ein Eilender mit seiner eisernen Stirne so gewaltsam gegen das Gesicht, daß der Backenknochen spaltete. — Er hat gestern seine zoologischen Vorlesungen in der Gallerie des Museums der Naturgeschichte unter großem Zulauf, mit jener Gründlichkeit, Geschmack und Eleganz des Vortrags wieder angefangen, welche noch von keinem Docenten übertroffen ist. Sein Aeufseres giebt mir die Hoffnung einer festen Gesundheit dieses als Gelehrten und als Mensch gleich achtungswürdigen Mannes. — Seltner als ihn, sehe ich bis jezt den unermüdlich arbeitsamen, universellen Grégoire, Mitglied der gesetzgebenden Versammlung. *) Sein Wirkungskreis ist jezt vornehmlich das in der Metropolitan-Kirche S. Sulpice zusammengetretne Konzilium der französischen Bischöfe, welches mit allem Pomp der altrömischen Kirche seine Versammlungen hält und — was weiß ich's worüber — deliberirt. Es wird nächstens, wie es heisst, eine öffentliche Adresse dieses Bischofsvereins an den

*) Er ist seitdem zum Senator des Erhaltungsraths erwählt.

heiligen Vater erscheinen, worin sie ihm und der Welt ihr Glaubensbekenntniß ablegen wollen. Die Rede, womit Grégoire als Bischof von Blois, die Sitzungen des Konziliums am 29ten Juni 1801 — unter diesem Datum des kristlichen Kalenders lautet die Ueberschrift der gedruckten Rede — eröffnete, scheint den künftigen Gang und Geist der Deliberationen vorzuzeichnen; wenn seine Kollegen ihn nicht mit einem, dem Ziele des herzustellenden Katholicismus auf dem kürzesten Wege entgegeneilenden Gange und Geiste überfliegen, oder in dem Rath der Götter noch etwas anders beschlossen ist. Diese ganze Aussicht, wegen der Herstellung der katholischen Religion nach ihrer ganzen Form und Materie, der Einflüsse und Macht des Pabstes und ihrer Gränzen in der neuen kirchlichen Organisation Frankreichs ist noch sehr verworren. Die Sache wird mit dem hier gegenwärtigen Staatssecretair des Pabstes, dem schlauen Kardinal Gonsalvi, geheim, wie alle Staatsangelegenheiten behandelt. Man verkündigt dem Konzilium eine nahe Auflösung: und dabei wäre nichts verlohren; man besorgt dagegen. aber ich will mich nicht eindringen in die Reihen der „*Brouillons et soi-disant philosophes, qui embrouillent le monde par leurs bavarderies*“ (Schwindelköpfe, sogenannte Philosophen, welche die Welt durch ihr Geschwätz verwirren) wie, sehr lakonisch an gewissen Orten, alle die genannt werden, welche sich über diese oder ähnliche StaatsAngelegenheiten bescheiden oder unbescheiden äußern, und kehre lieber zu meinem Gegenstande zurück.

Dolomieu ist, fast verjüngt, aus den Katakomben der sicilianischen Kerker hervorgegangen. Er klagt bloß über einen heftigen Lokalschmerz des

Kopfs, als einen Nachlaß der ausgestandnen Marter. Ehe die Hülfe kräftiger Vermittler sein unglückliches Schicksal etwas erleichterte, lag er mehrere Monate, fast nackt, baarfuss und ohne andre Bedekung als die seines zerrissnen Hemdes in einem feuchten unterirdischen Loch von Ungeziefern genagt. Dahin hatte es der unversöhnliche Haß und die Wuth der Rache gebracht. Dolomieu rühmt die thätigen, geheimen und öffentlichen, Beweise der Theilnahme der Engländer, zur Erleichterung seines Elendes. Ihm selbst aber war der merkwürdigste Zug dieser Geschichte, welcher über sein Leben entschied — denn unwiderruflich war sein Tod beschloßen — nicht einmal bekannt. Ich konnte ihm diesen Vorfall mittheilen, so wie ich die Erzählung davon, aus dem Munde seines Retters selbst, vor wenig Monaten in Hamburg erfahren hatte. Das über Dolomieu von einer Kommission des Maltheser-Ordens und ihrer Helfer am neapolitanischen Hofe, gefällte Todesurtheil ward dem Kaiser Paul, als Grosmeister, zugesandt. Anstatt es zu bestätigen, forderte er die Auslieferung Dolomieu's nach Petersburg. Knute, Nafenschlizen und Sibiens Bergwerke hätten seiner dort wahrscheinlich gewartet. Lord Nelson, den Dolomieu durch seine Freunde Sir William und Lady Hamilton persönlich schätzte, erfuhr die unglückliche Wendung seiner Sache, als er Neapel schon verlassen hatte, auf der Reise nach Wien. Sogleich setzte er sich, und schrieb das folgende kräftige Billet an den Staatsminister Acton.

„Wenn Sie Dolomieu, der mein Kriegs-
 „gefangener ist, ausliefern, so find Sie sein
 „Mörder. Dafür würde ich Sie öffentlich, vor
 „der Kammer der Pairs von England anklagen.“
 Nelson.

Dolomieu's Auslieferung erfolgte nun nicht; sondern sein schweres Gefängniß ward vielmehr von der Stunde an mit einem erträglichen vertauscht; er erhielt Kleider und bessere Nahrung. Dieser Zug beweiset schon allein, was Nelson in Neapel vermogte. Warum — wird die richtende Geschichte über ihn fragen — hinderte dann nicht eben dieser Mann, der dessen fähig und mächtig war, den Bruch der Kapitulation, die sein Unterbefehlshaber Footem mit den neapolitanischen Insurgenten geschlossen hatte? *) Warum duldet er, daß dieser blutige Flecken dem Namen eines Engländers, eines Kriegshelden, unverilgbar angeheftet ward? Ich habe über diese schreckliche Periode in Neapel hier Erzählungen gehört, die so unerhört als wahr sind.

In seiner Gefangenschaft entwarf Dolomieu den Plan zu einer *Philosophie minéralogique*. Um seine Ideen niederzuschreiben, wozu ihm die Hilfsmittel lange versagt wurden, schärfte er sich aus einem Stück Knochen einen Griffel, brauchte in Wasser zerlassenen Lampenruß statt Dinte, und beschrieb damit den weißen Papierrand und die Zwischenzeilen der wenigen Bücher, die man ihm gelassen hatte. Seine Befreiung ist nun durch die französische Regierung bewirkt. Bonaparte empfing ihn mit der freundschaftlichen Anhänglichkeit, die er allen Gefärten seines Zuges nach Aegypten beweiset. Aber den verdienten Ersatz für seine Leiden erhielt er noch

*) Einen vollständigen, aus den Akten gezogenen und mit Originaldokumenten belegten Bericht über diesen Wortbruch und seinen gräßlichen Folgen, enthält der 1te Theil des kürzlich erschienenen Werks der Miss Williams: *Sketches of the State of Manners and opinions in the french Republic, towards the close of the eighteenth century*, London 1801.

nicht. — Er wird hier zu seiner Subsistenz einen Buchhandel anlegen, und bereitet sich jetzt zu einer Reise in die Alpen der Schweiz, das Feld seiner mit Leidenschaft geliebten Wissenschaft der Mineralogie. Von seinem Aufenthalt in Egypten dürfen wir unfehlbar wichtige Beobachtungen erwarten. *)

Auch meine Bekanntschaft mit Sieyès habe ich im Institut erneuert, und ihn dort einigemal gesprochen. Er ist Mitglied des Erhaltungssenats, und folgt seiner durch eine Aufforderung hervorzutreten wohl vielleicht nie wieder gehinderten Neigung zu einem beschauenden philosophischen Leben, in dem von der Nation ihm geschenkten Landgut. Die Blöße, die er sich gab, ein solches Geschenk anzunehmen, verzeiht man ihm nicht. In den Sitzungen seiner Klasse des Nationalinstituts fehlt er nie. Ueber seinen Aufenthalt in Deutschland, als Gesandter in Berlin, sprach er, in Rücksicht seines Privatlebens daselbst, nicht mit grossem Gefallen. Sonst fand ich seine Unterredung ruhiger, seinen Anstand sanfter und gefälliger als vor fünf Jahren. Um mir diesen letzten Eindruck des immer sehr merkwürdigen Mannes zu erhalten, habe ich eben das unter meinen mitgebrachten Papieren gefundene Fragment einer damaligen Unterredung mit ihm, in welcher er sich mir eine halbe Stunde, von einer sehr rauhen, unphilosophisch-leidenschaftlichen Seite zeigte, in's Feuer geworfen.

Immer neu und schön ist mir auch jetzt wieder der Pflanzengarten — warum nennt man ihn nicht vorzugsweise und passender den Garten der Re-

*) Diese schöne Hoffnung ist mit ihm, meinem edlen, unvergesslichen Freund dahin. Er starb zwei Monate nach meinem Abschied von ihm, im December vorigen Jahrs, als er von seiner Gebirgereise eben zurückgekehrt war.

publik? Sein Frühlingsglanz ist verblichen; der anhaltende Regen dieses Sommers hat den schönen Lindengängen und den andern Pflanzungen ihr lebhaftes Grün abgespült; und doch ist mir in diesem Garten so wohl. Ich kenne keine Sorge so schwer, die hier nicht vom Herzen abliesse, keinen Gram, der hier nicht minder nagte. Zu diesem wohlthätigen Zauber wirkt vieles zusammen. Der weite Horizont, den man beherrscht, die reine Luft, die man hier an der offenen Seite der grossen Stadt genießt; der unendliche Wechsel von Ansichten, von Pflanzen und Thieren, die Betrachtung der vielen tausend Gewächse und Bäume, die dieser Garten hegt und nährt, seiner sorgsamten Anordnung und des Fleisses, um diese zu erhalten; die Nähe endlich des Museums der Naturgeschichte und der freie Zutritt zu diesem Tempel der Natur. — Der Blumengrund der Gartens ist von Thouin neu und mit Geschmack geordnet; das Museum und die angränzenden Gebäude im Garten haben wichtige Verbesserungen erhalten. Alles nähert sich in diesen Anlagen immer mehr dem Vollkommenen, dem Vollendeten. — Die obere Gallerie des Museums ist fertig, ihre Anordnung ist Lapepède's trefliches Werk. Man hat die gegen seine Länge auffallende Niedrigkeit dieses Saals, durch die bis unter die Spitze des Dachs halbe und gewölbte Decke, verbessert. Ein starkes Licht fällt von oben durch die schräg liegenden Dachfenster herein, welche, damit die Sonne nicht blende, mit geölten Papiervorsätzen bedeckt sind. Ich will es zugeben, daß die grünen Vorhänge der Wandschränke einigen Nutzen haben; doch auf Kosten der ungehinderten Ansicht, an den nicht öffentlichen Tagen. Dann stören diese lästigen Gardienen den freien Genuß des Gan-

zen; und ich gewann wenig dabei, von der Erlaubniß des noch immer, wie sonst, gefälligen und zuvorkommenden Aufsehers Lucas, sie einzeln wegziehen zu dürfen, Gebrauch zu machen. In diesen Schränken ist die trefliche Sammlung der ausgestopften Vögel, — der Konchilien, der Fische und Insekten. Eine Tafel über jedem Schrank nennt in einer konzentrirten Karackteristik die Arten der darin aufgestellten Thiere; innwendig sind Ordnungen, Gattungen und Unterabtheilungen und Namen auf kleinen Kartons verzeichnet. Der nicht ganz unwissende Anschauer bedarf keines Führers. In dem an diese Gallerie stoßenden Saal sind die ausgestopften vierfüßigen Thiere, ebenfalls in Wandschränken aufgestellt. Ein solcher Schutz gegen Staub und Verletzung war allerdings bei dem vielen neugierigen Zulauf an öffentlichen Tagen nöthig. Uebrigens aber ist der Anblik der großen wilden Thiere hinter einer Glaswand befremdend, und stört die durch ihre natürliche Stellung und gute Erhaltung erregte Täuschung.

Durch die ansehnlichen Vergrößerungen des Gebäudes und durch die Vertheilung der großen Sammlung ist in der Hauptgallerie im ersten Stok Raum für eine ausgedehntere Anordnung der Mineralien-Sammlung gewonnen. — Buffon's schöne Statue, Pajou's Arbeit, die bisher der Treppe zur Dekoration dienen mußte, steht jetzt besser, in der Bibliothek des Museums. — In dem Vorsaal der großen Gallerie ist ein sehenswürdiges Basrelief-Modell der Pyramiden Ebne von Egypten, etwa sechs und dreißig Fuß ins Gevierte, nach den Rissen des IngenieurGeneral Grobert von Holz verfertigt, und mit wirklichem egyptischem Sande von dieser Ebne inkrustirt.

An der linken Gartenseite hat man nach einem

guten Plan ein Gewächshaus für Pflanzen aus gemäßigten Himmelsstrichen (*serre tempérée*) erbauet, und neben dem Amphitheater des Gartens, Säle unter *Cuviers* Aufsicht für die Sammlung von Thierfkeletten, Präparate von Wachs und in Spiritus angeordnet.

Noch eine wichtige und nothwendige Verbesserung steht dem Museum bevor: die Anlage eines gröfseren Wohnplatzes der wilden Thiere, statt des jezigen kleinen sogenannten Cirkus, in dessen dunkeln und engen Behältern und Kasten die Löwen, Tieger, Bären u. a. eingezwängt sind, und zu keiner freien Bewegung Raum haben. Der Architekt Molines hat den Plan zu einem neuen Thiergarten, eigentlicher einen Thierfelsen, gemacht, der ins Grofse ausgeführt, zwekmäfsig und selbst von malerischer Wirkung seyn wird. In einer Vertiefung des Gartens, in der Gegend des neuen Gewächshauses, neben dem Pfahlgehege, hinter welchem die beiden Elephanten umhergehen, soll sich ein grofser von mehrern Seiten durchbrochener Fels erheben. Hier werden die wilden Thiere in vergitterten geräumigen Höhlen wohnen, die in der strengen Jahreszeit durch angebrachte Röhren geheizt werden können. Ein in das Thal geleiteter Bach wird jeder Höhle frisches Wasser zuführen, und umhergepflanztes Gebüsch die Felsenwohnung beschatten. —

Lacepède und Cuvier haben kurze historische Nachrichten über die Natur und Lebensweise der in der Menagerie lebenden Thiere herausgegeben, die der Wärter Felix verkauft. Eben diese Gelehrten bearbeiten jetzt ein gröfseres Werk über denselben Gegenstand, welches Heftweise mit nach der Natur gemalten Kupfern der Thiere erscheinen wird.

Eine für das Museum wichtige Begebenheit war in diesen Tagen die Geburt von zwei Löwinnen in der Menagerie. Ich sah die LöwenMutter, *Constance*, eine Schwester des schönen afrikanischen Löwen, Marko genannt, bald nach der Stunde des Schmerzens, die sie diesmal geduldig und ohne einen Laut zu geben überstand. Sie lag ruhig da, leckte ihre umher taumelnden Jungen und litt, daß ihr Wärter Felix sie streichelte. Eben diese Löwin warf vor acht Monaten, unter fürchterlichem Gebrülle, drei Löwen, denen man die Kriegsnamen Marengo, Flerus und Gemappe gegeben hat. Elf Wochen säugte sie ihre Jungen, die sie vier Monate getragen hatte; und gab ihnen dann von ihrer Fleischportion zu fressen. Unbehülflich liegen zwei dieser wohlgemästeten jungen Löwen vom Pariser Stamm den größten Theil des Tages schlafend in ihrer Loge, oder sie stehen dumm und unbeweglich mit hängendem Kopf. Man sieht es ihrer ganzen plumpen Haltung an, daß sie in der Gefangenschaft unter einem fremden Klima gezeugt wurden, und die Muttermilch nicht in der afrikanischen Wüste tranken. Der dritte junge Löwe ist verchnitten, und tummelt sich schwerfällig genug mit seinem Gefährten, einem Pudel, in einem offenen kleinen Hofe herum. Man sagt, er sey beißiger, als seine mannhaftern Brüder. — Eine der drei übrigen alten Löwinnen hat völlig ihre wilde Natur behalten. Nichts kann sie bändigen; sie wüthet beißend und springend umher, als wollte sie die Gitter und Mauern ihres Gefängnisses sprengen. Desto zahmer ist eine dritte. Geduldig leidet sie die Nekerei ihres Gesellschafters, eines Hundes, der sie an Bart und Mähne zaust. — Felix, der allen Parisern bekannte Thierwärter, ist auch mein guter Bekannter gewor-

den. Er läßt mich jedesmal in das innere Gehege seiner wilden Familie herein, unterhält mich mit seinen Heldenthaten in den Wüsten von Afrika, wo er einige dieser Ungeheure jung gefangen hat, belehrt mich über ihre Lebensart, Tugenden, Laster, und Kunstfertigkeiten, worin, wie er sagt, Lapepède und Cuvier selbst manchmal seine Zuhörer find, und allerdings hat keiner mehr als er Gelegenheit dieses Fach zu studiren. Er hat mich sogar eingeladen, einem Abendschmause seiner Thiere beizuwohnen, und ich werde das nicht versäumen. Da sieht man sie noch in ihrer wahren Natur und angeborenen Kraft, diese armen Gefangnen. Ich habe übrigens Ursache, die Einladung als einen Beweis der besondern Gefälligkeit des Thierbändigers gegen mich anzusehen; da der Zutritt zu der Fütterung sonst verboten ist. Ein Soldat hatte vor kurzem die Unbesonnenheit, als die Thiere fraßen, mit seinem Säbel an das eiserne Gitter des Tigers zu schlagen. Die Wuth des Tigers entbrannte, und stekte seine Mitgefangnen an. Der Aufstand und das Gebrülle war allgemein, und selbst dem Wärter furchtbar, der diesen Auftritt sehr passend *la terreur de la revolution des bêtes ferores* nannte. Bei meinem letzten Besuch des Cirkus fand ich die Loge des Löwen mit einem vorgeschobnen Brett verdeckt. Ich sehe so gerne diese ernste, majestätische Gestalt. Wo ist, fragte ich Felix, unser Löwe? warum habt ihr ihn versteckt? — „*Il fait l'amour, Monsieur*“ war seine Antwort. —

Paris.

Larive — Lekains Schüler und von Voltaire geachtet — ein dramatischer Künstler, der viele Jahre mit Ruhm auf der Pariser Bühne stand, hat sie verlassen. Kurz vor meiner Ankunft, war er zum letztenmal aufgetreten. Nekereien und Lästerungen der Journalistenbande, und Undank des veränderlichen Publikums, haben ihn, nach langem Kampf gegen die Kabale, endlich vertrieben. — Ich sehe ihn noch im Geist, diesen großen Schauspieler in Cäsar's Tod von Voltaire, als ich von Rom nach Paris kam; von dem Kapitol kam, wo Cäsar fiel, und noch die Bildnisse vor mir hatte, welche Brutus und Cäsars Züge darstellen, noch die Stadt, die Ruinen der Tempel und Palläste! In dieser Stimmung fah ich Larive, als Brutus, auftreten, und nie täuschte mich etwas so sehr als der Anblick dieser edlen Figur, dieses römischen Kopfes; nie erschütterte mich ein kraftvolles, schönes Spiel so sehr, als das seine. Noch jetzt sehe ich ihn flehend zu des stolzen Diktators Füßen niederstürzen, höre noch Brutus, in diesem über Cäsars Tod oder Leben entscheidenden Augenblick, mit dem Hochgefühl eines freien Römers, mit dem Feuer der Ueberredung ausrufen:

*Je déteste César avec le nom de Roi:
Mais César citoyen seroit un Dieu pour moi,
Je lui sacrifierais ma fortune et ma vie.*)*

Larive, dieser Veteran und vieljähriger Beobachter der Ebbe und der Fluth — und des Verfalls

*) Ich verabscheue Cäsar mit dem Königsnamen: Cäsar aber als Bürger, würde ein Gott für mich seyn, dem ich mein Glück, mein Leben opferte, 3ter Akt, 4te Sz.

der dramatischen Kunst in Frankreich, hat in seinem selbstgewählten Exil eine Brochüre geschrieben, und sie in diesen Tagen herausgegeben: *réflexions sur l'art théâtral*. Sie enthält scharfe Wahrheiten über den Verfall der Kunst und über den Zustand der französischen Bühnen. Hie und da blickt wohl etwas Persönliches und der Verdruss über die erduldeten Kränkungen durch; das aber hebt für die Freunde *Larive's*, wozu ich mich gerne zähle, das Interesse der Schrift noch mehr, und man legt die Blätter nicht weg, ohne den Menschen in dem Künstler zu lieben. Ich schreibe hier einige Stellen, als Resultate der in dieser Schrift enthaltenen Beobachtungen ab, — welche mit den meinigen von den Pariser Bühnen vollkommen einstimmen, und zum Theil auch auf den Zustand der deutschen Bühnen passen.

„Die dramatische Kunst in Frankreich ist sehr im Sinken. Unsre grossen Künstler der vorigen Zeiten sind nicht wieder ersetzt. Mit gar zu wenig Mühe erndten unsre jungen Schauspieler einen vorübergehenden Beifall, um einen bleibenden verdienen zu lernen. — Die unermessliche Grösse und regellose Bauart unserer Schauspielsäle erstikt die Wirkung einer natürlichen Diktion. Das Organ, wie die Natur es gab, reicht hier nicht aus. Daher denn die falschen Intonationen, das Geschrei, das Gebrülle der Schauspieler. Das alte Schauspielhaus der Vorstadt St. Germain ist viel günstiger, sowohl was die Akustik als die Optik betrifft. Lekain sah das ein, und wollte deswegen nicht im Tuilleriesaal auftreten. Er fand diesen zu gross, und feinetwegen ward der Saal mit einem Opfer von 40,000 Livres an der jährlichen Einnahme verkleinert. Und doch war dieser Saal in seiner ersten Gestalt um die Hälfte klei-

ner, als unsre jezigen. — Jezt scheint das Spiel des Tragikers, wenn man ihn in der Nähe sieht, übertrieben, und zu schwach, aus der Ferne angesehen. Das dumpfe Geräusch fumsender Stimmen, das von den Logen ausgeht, beunruhigt den Schauspieler, setzt ihn aus seiner Fassung. Zudem ist der Tempel der ernstesten Melpomene durchaus nicht an seinem Platz in dem Quartier des Müßigganges, im Mittelpunkt der frivolsten Freuden. *) Man geht in das *théâtre français*, weniger des Schauspiels, als der Zuschauer wegen. In der Vorstadt St. Germain lieferte die hohe Schule **) aufgeklärte Zuschauer. Eine große Zahl von Kennern fand man in dem kleinen Saal. — Die Stunde des Mittagessens ist jetzt der des Schauspiels zu nahe. Nach der Mahlzeit ist man mehr zur Freude, als zum Ernst, mehr zum Scherzen als zur Aufmerksamkeit gestimmt. Eine Stunde später sollte das Schauspiel beginnen. Dann würde das Publikum vieles bei der Darstellung des Stücks gewinnen, und der Schauspieler nicht mehr durch den Lärm der während der Vorstellung hinzukommenden gestört werden. Fällt eigne Täuschung bei dem Schauspieler weg, so hört sie vollends für den Zuschauer auf." — Larive setzt nun sein vormaliges Spiel in den vorzüglichsten Rollen auseinander, und erhebt sich dann gegen die Schauspieler, welche im Trauerspiel zu reden verschmähen. „Deklaminieren, sagt er, ist das Talent aller, die ohne Talent sind: mit Adel reden ist das Höchste der Kunst." — Bitter klagt er über die Hezereien der Journalisten. „Der von Lästerern unaufhörlich genekte Schauspie-

*) Das *théâtre français*, die jezige Bühne des Trauerspiels; liegt im *palais royal*.

**) Das Gebäude derselben liegt dort.

7
 ler verliert alles Zutrauen zu sich selbst; und ohne dieses Selbstvertrauen giebt es kein grosses Talent. — Ihrer Würde schimpflich halten es unsre jungen Schauspieler, zweite Rollen unter den ältern zu spielen. Daher mangelt es dann allenthalben an einem Ganzen. So war es vordem nicht. Molé — schön ist's, diese Huldigung eines grossen Künstlers von einem grossen Künstler zu hören — „Molé,” sagt Larive, „Thaliens Liebling mit hohem Recht, Molé selbst, er, der sich mit uneigennützigem Antheil der dramatischen Kunst weihet, verschmähet nie eine Rolle, und hob sie alle.” — Es folgen nun ernstliche Erinnerungen an die neuauftretenden Schauspieler, bescheidner zu seyn, und im Schwindel über den erhaltenen Beifall nicht geringschätzig an ältere Künstler herabzublicken; und ernstere Lektionen an solche Schauspieler, welche den ehrlosen Intriguengeist mit ihrem groben Stolz verbinden. — Das offne Glaubensbekenntniß Larive's, feiner, als angehender Schauspieler, begangnen eignen Fehler gereicht ihm zur Ehre und Würde, so wie der ganze Inhalt zur Lehre und Warnung, sowohl dem Publikum, als den Schauspielern dienen können, wenn beide verbes-
 serlich wären.

Zu der neuesten Merkwürdigkeit der tragischen Bühne von Paris gehört die Wiedererscheinung des Cinna von Corneille, eines Stücks, das bei allen feinen innern Unvollkommenheiten, besonders der Sprache und des Verses, immer noch grosse Schönheiten hat. Es war wegen der darinn vorkommenden heftigen Deklamationen gegen die wilde Volksregierung von der Bühne lange verbannt. Jezt, da diese, Dank sey es dem Genius der Ordnung und Ruhe! aus dem Staat wieder verbannt ist, dürfen Cinna und August

ungestraft dagegen deklamiren. Um der Aufführung des Stücks desto mehr Glanz zu geben, geschah sie auf dem Theater der großen Oper. Von mehreren Seiten, sagt der Journalist von Paris, war es doch eine merkwürdige Erscheinung. Das Dichterwerk eines der Koryphäen der alten dramatischen Kunst, ist dem jezigen Geschmak nur wenig mehr angemessen. Man glaubt darin einen der alten Helden — aus den Bürgerkriegen, einen Guise zu sehen, welcher mit seinem Schmarren im Gesicht, in der Hand den unbühnlichen Speer, auf dem Kopf den geschlossenen Helm in Paris wiederersteht, und gegen die *Incroyables* des *Palais royal* eindringt. Was die Vorstellung aber noch merkwürdiger machte, war der unerwartete Entschluß Molé's — der als Thaliens Künstler alt geworden ist, und als ein solcher den Kranz des Verdienstes auf seinem Scheitel trägt, — die Rolle des Augusts zu übernehmen. Daß der Marquis im Cercle *) sich zum Kaiser machte, war ein Wagestück, und fiel etwas darnach aus. Die lange Gewohnheit, nur komische Rollen zu spielen, war in seiner ganzen Haltung, in den kurzen vielfachten Gestikulationen, in dem Schleudern der Arme und Hände allzusichtbar, und paßte schlecht für den ernsten August. Seine schöne und richtige Deklamation konnte das nicht vergessen machen. Mit Recht aber ist es an Molé, als ein Zug der von wahrem Talent unzertrennlichen Bescheidenheit öffentlich gerühmt worden, daß er beim Auftreten als August, mit der Stimme und am Körper merkbar zitterte. — Saint Prix war als Cinna fro-

*) Eine der glänzendsten Rollen dieses großen Künstlers der Komödie, die er damals zum letztenmal spielte, und wirklich auch zu alt dafür ist.

ftig und trocken. Mlle. Raucourt spielte die stolze Aemilie mit Hoheit — wenn ihr nur der gemeine Ausdruck ihrer Gesichtszüge nicht immer im Wege wäre. — Was mich vor allem bei der Vorstellung interessirte, war die Gegenwart Bonaparte's. Noch blaß und mager von seiner letzten Krankheit, erschien er, im zweiten Akt, in seiner Loge, und ein allgemeines dreimal wiederholtes Beifallklatschen erhaltete als Willkommen, durch den Saal. Es war das erstemal, daß ich ihn im Schauspiel sah; das erstemal, daß ich öffentliche Zeichen eines allgemeinen Antheils an seiner Person bemerkte. Verschiedene Stellen, welche man auf ihn deutete, wurden beklatscht, und alle Köpfe im Parterre richteten sich dann nach der Loge, wo er auf die Vorstellung aufmerksam faß. So, die Stelle:

*Rome tient des Consuls sa gloire et sa puissance. *)*

Dann die Stellen, welche sich auf den gescheiterten Mordplan gegen August beziehen, der, wie der vom 3ten Nivose gegen Bonaparte, von Verworfenen gemacht ward, um den Staat zu stürzen, und von welchen Menschen August sagt:

— *qui — si tout n'est renversé, ne sauroient subsister **)*

Als der von dem großmüthigen Imperator gedehmüthigte und reuige Cinna in der letzten Scene ausruft:

*Puisse le grand moteur des vos belles destinées
Pour prolonger vos jours, retrancher nos années. ***)*

*) „Von den Konsuln empfängt Rom, Ruhm und Macht.“

**) „Die, wenn nicht alles zusammenstürzt, sich nicht erhalten könnten.“

***) „Mögte der große Lenker deines schönen Lebens unsere Jahre verkürzen, um die deinigen zu verlängern.“

ward lebhaft geklatscht, aber besonders stark bei dem Vers in einem der frühern Akten:

*Le pire des états, c'est l'état populaire. *)*

Das berühmte Wort: *Soyons amis, Cinna!* erschütterte Bonaparte sichtlich. Er beklatschte es mit Enthusiasmus. Eine Aeußerung, die wohl mehr werth war, als die Thränen, welche der große Condé bei dieser Stelle vergoß.

Durch die Abwesenheit Talma's auf einer vierteljährigen Reise durch Frankreich, verliere ich viel. Kenner sind des Lobes voll über diesen trefflichen Tragiker. Er soll von dem für die ächte Kunst gefährlichen Wege, der aufschweifenden Deklamation und krampfhaften Gestikulationen, zur Wahrheit und Natur der Darstellung zurückgekehrt seyn. Auf jenem schlimmen Wege sah ich ihn vor fünf Jahren. — Der junge Schauspieler Lafond ist jetzt Liebling des Publikums. Eine schöne hohe Gestalt; ein volltönendes Organ. Er gefiel mir sehr in mehreren Scenen der *Zayre*, als feurig liebender, von Eifersucht glühender Orosman. Ausdruckvoller und rührender ward das berühmte: *Zayre, vous pleurez?* vielleicht nie gesagt, als wie er es sagte. Nur, daß er dabey vor ihr aufs Knie niederstürzte, schien mir nicht in dem Charakter dieses schönen Augenblicks zu liegen. In mehreren andern Rollen war Lafond mir weniger lieb. Ich fürchte, den jungen Künstler verdirbt der übertriebene Beifall, mit welchem er jedesmal auftritt, und er bettet sich zu gemüthlich auf die leichterworbenen Lorbeeren, womit das Publikum ihn wirft. — Eine ganze Reihe junger Mädchen, Mlle. Volnais,

*) „Unter allen Regierungsformen, ist die Volksregierung die schlimmste.“

Legros, und nächstens Mlle. Bourgoing treten jetzt als neuangenommene Priesterinnen der tragischen Muse gleich in Hauptrollen auf, werden durch stürmischen Beifall zum ersten Künstlerrang erhoben, und sicher schwindelnd davon. — Aber ich wasche meine Hände darüber, und bin weder berufen noch gestimmt, die Musterung der magern französischen tragischen Bühne vorzunehmen. Berühmte Namen der Dichter reizten mich mehrmals zum Hingehen, aber ich gieng nur selten halb befriedigt wieder weg. Desto mehr wahren Genuss gewährt das unerreichbare Spiel Molé's und Mlle. Contat in der Komödie. Weit lassen diese beiden grossen Künstler alle übrigen Helden der hiesigen Bühnen hinter sich. Fleury ist krank. Auch er soll, wie man sagt, viel leisten. — Die Mittelmässigkeit, wozu die Schauspielkunst verdammt ist, hat meine vordem leidenschaftliche Liebhaberei dafür abg. kühlt. Ich finde nur selten Ersatz für den hingegebenen Abend, und es ist mir peinlich zu sehen, wenn einmal ein guter Schauspieler auftritt — um gegen alle die Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ihm von, die Darstellung schlecht unterstützenden, Mitspielern, auf jedem Schritt seiner Rolle in den Weg gelegt werden. — Dazu kommen in Paris die vielen Opfer, die man dem Entschluß, das Schauspiel besonders in dieser Jahrszeit zu besuchen, bringen muß. Die Nothwendigkeit eine oder wohl gar zwei Stunden vor dem Anfang hinzugehen, um einen guten Platz zu finden; die Schweife vor- und das Gedränge an den Billet-Büreaus, wenn man nicht vorher ein Billet holen läßt; die unendliche Länge der Zwischenakte, und, das Schlimmste für mich, die erstickende Hize, die verdorbne Luft in den gedrängt vollen Schauspielsälen. Allen diesen und mehrern mit dem

Schauspielbesuch verknüpften Unbehaglichkeiten, ziehe ich einen Spaziergang in den Tuilleries, und in den Elyseischen Feldern, eine Fahrt in die Gegend von Paris, oder das Umherschlendern auf den Boulevards vor.

Doch wenigstens ein Wort von der hiesigen Erscheinung des deutschen Possenreifers *Elmenreich*, der nur auf den mittelmäßigsten Theatern Deutschlands als mittelmäßiger Buffo gelten kann, und, mit mehr Umfang der Stimme, doch weit hinter Bianchi in Berlin steht. Ich sah ihn seine Schusterrolle (*il calzolaio*) und den Kapellmeister (*Maestro di Capello*) auf dem vormaligen *théâtre italien*, jetzt *opéra comique national*, spielen. — Was für unsern Galleriengeschmack kaum hinreicht, fand hier doch ein Publikum. Man wußte sich anfangs nicht in die Art von *Intermezzi* zu finden; es war den Leuten neu, schon deswegen willkommen und *bien drôle*; aber man gestand doch bald: oft lasse sich dergleichen nicht sehen, man halte es nicht aus. Im *Maestro di Capello* sprach Elmenreich sogar viel deutsch, — und welches deutsch, im platt österreichisch-schwäbischen Dialect! und vor einem erzfranzösischen Publikum! Auch die Kekheit ward *bien drôle* gefunden, und man fragte um sich her: *qu'est ce qu'il dit? mais mon Dieu qu'est ce donc, qu'il dit?* (was sagt er? was in aller Welt sagt denn der Mensch da?) Ich lachte über die Possen, womit dieser Günstling unserer Gallerien die neugierigen Pariser nekte; hütete mich aber auf meinem Platz im Parquet mich als Deutscher zu entdecken, den Uebersetzer der platten Späße zu machen, und dadurch den übeln Ruf, worinn der Schauspielgeschmack Deutschlands in Paris steht, noch zu vermehren. Aberman

sage mir nicht mehr, daß die Franzosen intolerant sind gegen fremdes Verdienst. Elmenreich hatte Journalisten auf seiner Seite, und selbst der Moniteur sprach mit mehr als Nachsicht, von seinem Bühnentalent. „Er sey, so heist es in dem 294ten Stük, ein vollendeter Tonkünstler, ein ziemlich origineller Buffo, eingeübter Nachahmer; er kenne fast alle Instrumente, sey Sänger in allen bekannten Manieren, habe alle Tonarten in seiner Gewalt, treffe richtig alle Oktaven, rivalisire abwechselnd mit allen mit dem Munde nachgemachten Instrumenten, von dem schärfsten Tone der Queerpfeife an, bis zur diksten Saite des Contrebasses. Elmenreich sey für sich allein eine ganze Schauspielergesellschaft, und ein vollständiges Orchester zu nennen.“ — Eine solche Poesaune, wie diese pariser ist, fand doch Elmenreich noch bei keiner Fama des gegen eminentes Talent undankbaren Deutschlands, und ich zweifle, ob selbst die solchen Harlequinsmasken eigne Kekheit dieses ambulanten Künstlers sich je für das Universalgenie gehalten hat, was dieser Moniteur im Ernst, oder persiflirend aus ihm machte. Zum Dank für den geerndteten Beifall will er sich nun in Paris niederlassen, und hier eine deutsche Oper errichten. Ob er mit seinen übrigen Talenten auch das orphäische verbindet, aus Steinen Sänger und Tänzer zu schaffen, muß die Zeit lehren. Wo nähme er gute Subjekte für sein Unternehmen her? Soll es sich auf deutsche Opern beschränken, wie eng ist dann die Gränze der neuen deutschen Bühne in Paris. Und überflöge er die Gränze der Singstücke — denn was ist solchen Talenten unerreichbar! — und erstiege sich mit angeworbenen dramatischen Künstlern wandernder Theater, in das Fach des deut-

schen Schauspiels — — Ich mag nicht daran denken! *)

Die große Oper ist in Paris auch im Verfall, außer Lais, der sich nicht immer gleich ist, hört man faßt nur brüllende und kreischende Sänger und Sängerinnen. Theuer genug wird mit den langen schlecht genug gesungenen Opern das Vergnügen erkaufte, das die Ballette gewähren, die, immer im vorigen Glanz, seit meiner Abwesenheit **) durch mehrere neue treffliche Tänzer und Tänzerinnen noch gewonnen haben.

Selbst das merkliche Sinken der Kunst des ersten aller Tänzer Vestris wird kaum empfunden, da er in Milon, Beaupré u. a. Wetteiferer neben sich hat, die ihn bald ersetzen werden, und was Bau des Körpers, Fülle der Formen, und Schönheit des Kopfes — der bei Vestris sehr häßlich ist — betrifft, ihn schon übertreffen. Er bleibt immer noch ein großer Künstler, wenn gleich die Abnahme seiner Festigkeit in den Wendungen (das *à plomb* des Tanzes) sehr merkbar ist, und er diese Abnahme der Kraft, umsonst durch die Grázie, womit er selbst aus seinem Gleichgewicht taumelt, zu verstecken sucht. Die Ballette Psyche, Telemach und Paris erhalten sich als die ersten Kunstwerke ihrer Art. Nur ihre Dekorationen sind alt und rüchricht geworden, und die

*) Die Erscheinung dieser deutschen im vorigen Winter eröffneten Bühne in Paris, hat nur wenig Wochen gedauert. Der Direktor verschwand, lies die neue Gesellschaft im Stiche, und in nicht geringer Verlegenheit. Die Katastrophe wird, wie ich hoffe, vors erste von neuen Unternehmungen abschrecken, bis der Genius des Geschmacks und der Kunst günstiger ist, als bei diesem.

**) Fragmente I. 84.

Maschinerien zeigen durch ihr Knarren und durch Stokungen einzelner Verwandlungen ihr abgenutztes Alter. Desto frischer und lieblicher find zwei neue Ballette von Gardel, *la noce de Gamache* aus Don Quixote's Ritterzügen und *la Dansomanie*, ein wahres Meisterwerk des alten Balletmeisters, welcher selbst den Tanznarren darinn spielt. Das an sich höchst unbedeutende und leere Sūjet, eines in den Tanz vernarrten und angeführten Alten, ist durch die Zusammenstellung zu einem der angenehmsten und unterhaltendsten Balletten gehoben. Jeder vorzügliche Tänzer, jede schöne Tänzerin ist nach dem Verhältniß ihrer Talente an ihren Platz gestellt, um ihre ganze Kunst zu entwickeln, und man darf sagen, jeder von ihnen ist wie begeistert und wetteifert mit dem andern es zu thun.

Die Opera buffa der neu errichteten *Société olympique*, hat sich in der Gasse niedergelassen, die von Bonaparte's vormaliger Wohnung, den Namen des Sieges erhielt. Mit allen Bühnen von Paris, auf welchen alten Ruhm und Namen sie sich auch stützen mögen, gebührt dieser, wenigstens gleicher Rang, und unstreitig der Vorrang in der Anlage und inneren treflichen Einrichtung und Dekoration des Hauses. Das Orchester ist eins der ersten, und kein hiesiger Schauspielsaal gleicht diesem an Wohlklang der Musik und des Gesanges. Auf keiner Bühne Italiens habe ich einen komischen Sänger von der Stärke dieses Raffanelli im Gesang, im Vortrag des komisch deklamirenden Recitativs, und im Spiel, gesehen. Die längst auch in Deutschland bekannte gute Sängerin Strina Sachi und eine Parlamagni sind brave Künstlerinnen. Ihr einfacher italienischer Vortrag sticht sonderbar mit dem Singsang des gros-

fen Haufens der Pariser Operisten ab; und ist daher wohlthätige Abwechslung für das Ohr. Das Publikum der italienischen Oper ist nicht groß — und zu klein, als daß sie sich lange halten könnte. — Man athmet hier freier, als in den übrigen Schauspielen, zudem hat das Haus selbst einen gewissen geheimen Reitz; man geht gerne hinein. Eine angenehmere, anziehendere Form, eine zweckmäßigere Einrichtung, eine geschmackvollere Dekoration läßt sich nicht erfinden, als der Baumeister D a m e s n e in diesem Gebäude angegeben und ausgeführt hat. Hier ist weder von rein griechischem noch von rein römischem, noch von anderm reinem Stil die Rede, und darüber muß man auch mit den meisten französischen lebenden Baumeistern nicht hadern wollen. Das Ganze ist ein Geschöpf der Phantasie des Künstlers, eine architektonische Lizenz, es scheint den Regeln Trotz und aller Konvenienz Hohn bieten zu wollen. Und doch ist der Reiz dieses Ganzen unwiderstehlich; und es hat wenigstens griechische Einheit in der Anlage und griechische Eleganz in der Dekoration. — Ich muß, so ungern ich die undankbare Arbeit mache, Gebäude zu beschreiben, Euch von diesem doch noch etwas sagen, ohne mich an strenge Genauigkeit und an architektonische Ausmessung zu binden. Ein weit geschlagener Bogen, und eine Halle von breiten Massen öffnet an der Gasse den Durchgang, zu einem viereckten schönen Vorhofe. In der Mitte ist ein unbetreter Grasplatz, um welchen rings her ein einfacher Säulengang anschließt, der gegen den Platz hin mit einem niedrigen leichten Gitter eingehegt ist. Darüber liegt eine offene Gallerie für den zweiten Stok des Hauses. Durch dieses Peristile kommt man zu einer geräumigen Vestibule und zu der schönen Dop-

peltreppe zum ersten Rang. Alles ist breite starke Masse in dieser Anlage, aber nichts ist schwerfällig, nichts drückend. Die Verzierung ist sparsam und einfach, aber nicht ärmlich. Die Säulentreppe führt zu den heitern, geräumigen Korridoren, zu den Logenthüren und zu dem Foyer (Gesellschaftssaal). Ebenso frei als die äufsre Ansicht, ist der innre Saal, mit seinen offenen Gallerien und Logen, seiner hellblauen Hauptfarbe mit vergoldeter Arabeskendekoration; mit den freistehenden weiblichen Karriatyden von lieblicher Form, welche die obere Gallerie tragen; mit einer Reihe schöner Lampen, zwischen den Tragfiguren. Spielende Leichtigkeit, gefällige Heiterkeit, ist der Karakter des Innern dieses Saals. — Dann endlich der in eben dem Geschmack angelegte reizende Gesellschaftssaal (*Foyer*) der die Aufsicht von seinem Balkon auf die Säulengänge des Vorhofes hat. Auch hier ist die Harmonie der Farben und Dekorationen anziehend. Ich müßte zeichnen, um anschaulich darzustellen; und doch ist es nicht möglich das Vergnügen, die angenehme Täuschung ändern mitzutheilen, die ich in diesem Saal empfinde. Ich trete auf den Balkon hinaus. Die Abendsonne beleuchtet Säulengänge und Vorhof. — Ist das Platon's Akademie? sind es Aspasiens lokende Hallen? Dort wandeln unter den Arkaden Arm in Arm zarte griechische Gestalten, leicht geschürzt, mit flatterndem Gewande. Ist es ein Chor junger Lehrlinge der Griechen? kommen sie Opfer zu bringen in dem Tempel der Musen und Grazien? — — Operntand, flüchtiges Gebilde; die Täuschung dauert kaum einen Moment. Hinter ihnen her ziehen häßliche Karrikaturen in böotischem Kostüm, mit souverainen Hosen, gepolsterten Halsküffen, kurzen Röcken,

struppigem Haar, und Knotenkeulen. Unverschämt
 zudringlich nähern sie sich den Weibergruppen. —
 Es waren Mädchen des *palais royal*, und ihr Ge-
 folge, hiesige *Incroyables*. Der Traum ist ver-
 schwunden. Ich bin wieder in der *Opera buffa* von
 Paris. — —

Paris.

Das Bürgerfest des vierzehnten Juli ist gefeiert; zwar nicht mit dem Geist und der Wirkung des Bundesfestes vor zwölf Jahren, aber doch mit vielem Pomp und mit Wohlbehagen aller, die daran Theil zu nehmen sich nicht schämten. Denn das scheint der Fall mit den höhern Pariser Bürgerklassen zu seyn, die am Vorabend dieses Tages aufs Land fuhren. Andre von dieser Klasse, die nie weiß, was sie eigentlich will, sahen dem Feste eine Stunde beim Schluß zu, um es zu tadeln oder doch die Achseln drüber zu zucken. *Tout cela, hiefs es, n'est pas tout à fait mal, c'est même assez bien organisé; mais à la fin qu'est ce qu'on nous donne toujours mais toujours, des lampions et des fusées! *)* Es liegt etwas wahres in diesem Tadel. Die jezigen Volks-Feste sind im Ganzen einförmig. Man warf dem Direktorium den Opernpomp in den Dekorationen und Aufzügen seiner Feste vor, aber es war doch Abwechslung, es war wenigstens dichterische und malerische Bedeutung darinn. Alle Feste der jezigen Regierung bestehen hauptsächlich im Illuminiren und in Feuerwerk. — Genug aber, wenn der groſse Haufe, für welchen sie bestimmt sind, sich daran freuet: es gehört die eiskalte Gleichgültigkeit der höhern Pariser Klassen gegen alles was geschieht dazu, um das gestrige Fest nicht gut angelegt, nicht abwechselnd und unterhaltend zu finden. Es ward von dem Volk, zwar ohne laute Aeufserung der Freude, aber doch

*) Alles das ist nicht ganz schlecht, es ist sogar ziemlich gut eingerichtet. Am Ende aber, was ists? Immer und immer nichts als Lampen, nichts als Raketen!

gemüthlich, und in ungestörter Ruhe und Ordnung genossen. Das war um so wohlthätiger, nach allen den fatalen dumpfen Gerüchten, welche seit einigen Wochen in Paris umherschlichen, von einer an diesem Tage ausbrechenden neuen Revolution, Contre-revolution — die verhassten Worte! — von einem grossen Unternehmen, von der Proklamation eines neuen überflüssigen Titels des ersten Konsuls und — — kurz, geschehen sollte etwas, dem man selbst keinen Namen zu geben wufste. Da waren schon viele verdächtige Leute arretirt, andre entfernt, und eine Menge von vierzig, sechszig, ja hunderttausend, in Paris angekommen. Ich habe nie an eines dieser unzusammenhängenden Gerüchte geglaubt. Im Vertrauen auf Bonaparte, und auf einen heitern Himmel — denn es regnete alle Tage — überlies ich mich, so leicht und kurz als möglich geschürzt, von Morgens zehn Uhr, bis spät in die Nacht, dem Strom der flutenden Volksmenge in den elyseischen Feldern, dem Schauplatz des Festes. — Ich will versuchen, einige Hauptzüge des Festes zu zeichnen; und muß mit dem Vorabend beginnen. Freies Schauspiel in allen grossen Theatern, grosse Volkshaufen warteten schon von Morgens an auf die Oeffnung der Thüren, welche um zwei Uhr geschah. Gedränge von allen Seiten, auf den Bänken, an den Gängen und Logen. In diesen stand eine Reihe Tagelöhner in kurzen Jaken auf den Vorderlehnen; zwischen ihren gespreitzten Beinen stekten die Köpfe der Sitzenden durch. Bald wildes Geseumse, bald polternder Lärm allenthalben. Dazwischen das Geklinge und Geschrei: *à l'eau, à la fraîche, qui boit!* der Wasserträger, der die Limonadiers für den Abend ersetzte. Die Unterhaltungen sind laut und allgemein. Der Lastträger in

seiner ersten Rangloge, sieht ein Fischweib auf dem entfernten Balkon, und bietet der Freundin einen guten Tag! eine Gemüseverkäuferin im Parterre erzählt einer BlumenNymphe droben in dem fast unsichtbaren Paradies eine Marktneuigkeit, und das Publikum wiehert Beifall. — So wie aber der Vorhang in die Höhe rollt, herrscht tiefe Stille, die nur durch Beifallsklatschen der Kenner oder durch gewaltiges Lachen über witzige Einfälle unterbrochen wird. Unvermuthet, und sehr willkommen, erschien mitten in dem Volkstumult, Bonaparte in seiner Loge in der Oper. — Gegen Abend drängten sich hunderttausende zu Fuß, zu Wagen und zu Pferde nach den elyseischen Feldern, um die halbfertigen und die vollendeten Zubereitungen zu dem Fest zu sehen, die Tempel, Theater, Amphitheater, Tanzsäle und Denkmäler. Vor allen reizte die Neugier der aus Wachseleinewand über ein Lattengerüst zusammengenagelte fünfzehn Ellen hohe Genius des Ruhms mit der Posaune, auf der Spitze eines von flachen Brettern an der Barriere von Chaillot oben am Fahrwege aufgethürmten Felsens, aus welchem die Vulkan-Explosion eines Feuerwerks hervorstiegen soll. — Der Friedentempel auf dem größten freien Platz (*grand carré*) der elyseischen Felder, ist von sehr edler Architektur und macht eine imposante Wirkung. Er ruhet auf hundert und acht doppelt und dreifach gestellten, wie gelber Marmor gemalten dorischen Säulen. Seinen vier Fronten gegen über, stehen Obeliske, Säulen und Trophäen den französischen Armeen gewidmet. Der große Platz auf der andern Seite (*Carré de Marigny*) ist ringsum mit großen und kleinen Theatern besetzt, — weiter hin sind Rennbahnen, Tanzsäle, Orchester. — Vom Marsfelde her-

über donnerten Kanonen beim Untergang der Sonne, und donnerten wieder, als sie am Festtage über Paris aufgieng.

Die Musterung der Konsulargarde war an diesem Tage aufs höchste glänzend. Die ganze französische Generalität in und um Paris in Gallauniform, die Konsuln, die Minister und das Gefolge in voller Pracht. Um zwölf Uhr saß Bonaparte im großen Konsular-Kostum — seine unvortheilhafteste Kleidung — zu Pferde! Wo er gieng und ritt, begleitete ihn heute mehr wie sonst Geklatsche und der Zuruf: *vive Bonaparte!* Mit französischer Artigkeit nahm er aus den Händen sich ihm in den Weg stellender Frauenzimmer Bittschriften an, und reichte sie dem ihm immer zur Seite gehenden General Lannes. Desto militairischer verfahren die wachhabenden Officiere in den Sälen des Schlosses gegen die Zuschauer. Die Damen, so war das Kommando, sollten vor den Fenstern, die Männer hinterwärts stehen. Diese französische Galanterie ward mit Kolbenstößen und andern Mishandlungen ausgeübt, und als die Menge nicht augenblicklich gehorchte: *Soldats en avant!* kommandirt, und der größte Theil aus den Sälen vertrieben. „Ist es denn“ fragte ich einen Soldaten der Garde, neben welcher ich stand, „ist es der Wille des Konsuls, daß rechtliche Leute in seinem Hause so gemißhandelt werden?“ Der Soldat zuckte verständlich genug die Achsel, indem er auf seinen insolenten Officier sah, der mit dem Anstand und den Ausfällen eines Stukknechtes umhertobte. — Es war zwei Uhr als ich bei Very im Tuilleriesgarten zum Mittagessen und dann zu den Kocagnemasten gieng. Ein ächtes fröhliches Volksspiel. Matrosen und Bauern bekletterten sechs in der Reihe aufgerich-

tete Mastbäume, an deren Spitze an mit Laub umwundenen Reifen die Preise für die hiengen, welche die Höhe erreichten. Dies waren silberne Becher und Löffel, Hüte, halbe Dutzend Strümpfe, Halstücher u. dgl. Mühevoller und doch vergeblicher Arbeit für Viele. An den schlüpfrig gemachten Masten glitten sie nach kaum halb erkletterter Höhe wieder herab; Pfeiffen und Lachen war ihr Lohn. Einige erreichten mit nervigter Muskelkraft die Höhe und den Preis, und fuhren unter dem Zujuchzen des Volks an dem Mast herunter.

Garnerin stieg mit seiner Frau und zwei Begleitern in einem Aërostaten auf, schwang sich über Paris hinaus, um seine weite Reise (*voyage à long cours*) zu machen. Die weite Reise blieb zwar nur in der Zeitungsankündigung, doch stieg er in einer Entfernung von fünfzehn franz. Meilen erst wieder herab, setzte die Reise am folgenden Morgen mit eben dem Ballon bis etwa vierzig franz. Meilen von Paris fort. Garnerin hat neulich bei dem Minister des Innern um den Titel eines *Aéronaute du Gouvernement* angehalten. Chaptal antwortete ihm, er sei ja der *Aéronaute par excellence*, habe keinen Konkurrenten und bedürfte also keines Titels.

Nach der Luftfahrt trieben in dem *Carre' de Marigny* die italienischen Polichinelle, die französischen Arlequins und Pantalons ihre Späße, die Seiltänzer ihre Luftsprünge, die Marionetten ihre Hoptänze, die Tuschenspieler ihre Künste; alle auf einmal. Rings um den Platz standen ihre bunt dekorirten Bühnen; allenthalben war etwas zu sehen, zu belachen, zu beklatschen.

Zwei und zwanzig in den elyseischen Feldern vertheilte Tanzplätze, jedes mit Orchestern von vier

und zwanzig Instrumenten wurden eröffnet; aber zum Tanz ist das Pariser Volk noch nicht wieder elektrisirt, als es vordem war; es fehlt noch immer viel an der lauten Fröhlichkeit der sich sonst mit vollem Herzen freuender Franzosen, an der Lust, öffentliche Feste ganz zu feiern. Davon sah ich ein frappantes Beispiel, das die innere Lage eines Theils des Volks, den leidenden Zustand, aus welchem es hervorgeht, und seine Muthlosigkeit beweiset: wohlbedächtlich verschweigen die Journale solche redende Züge, wenn sie die allgemeine Fröhlichkeit des Volks an seinen Festen ausschreien. Einer meiner Freunde fand, während das Fest in vollem Gange war, den Tagelöhner seines Hauses ruhig an der Thür stehen. Warum, fragte er ihn, gehst du denn nicht mit deinen Kindern zum Tanz in die elyseischen Felder? „Ich habe kein Geld für dergleichen, aber hier vielleicht Gelegenheit einige Sous zu verdienen.“ So, sagte sein Herr, hättest du mir nicht geantwortet, wie die Königin von Frankreich einen Dauphin geboren hatte. — „Hm! erwiederte der Tagelöhner, jene Zeiten sind nicht mehr: damals konnten wir uns freuen, weil wir uns wohl befanden — jetzt sind wir noch krank.“ —

Wohlgeordnet war bei der Policei des Festes die Einrichtung, die Volksmasse durch Vertheilung der Schauspiele aller Art, auf verschiedene Plätze, zu zerstreuen, zu theilen, in beständiger Bewegung zu erhalten. — Die Ess- und Trinkwaaren reizten auch den beissendsten Hunger, den brennendsten Durst nicht. Alle Genüsse hatten einen unreinlichen Anstrich. — Der Ermüdete mußte einen Platz zwischen den Füßen der Gehenden suchen. Die wenigen Miethstühle wurden mit achtfachen Preisen bezahlt.

Der Abend graute kaum, da flammten schon

Pechkränze und Talgschalen, Lichter und Lampen in allen Theilen des Waldes. Nach einer halben Stunde war er ganz erleuchtet, mit feinen Tempeln, Pavillons, Sälen, Alleen und Plätzen. Alles glänzte in buntschimmernden Feuern, disseits und jenseits der Seine. Dort, am Ausgang der NationalBrücke, erhob sich vor der Façade des Saals des *Corps legislative* ein herrlich erleuchteter Siegestempel, mit Sinnbildern, Altären, Statuen, Trophäen, Denkmälern und Namen der Heerführer, der Armeen, der Kriegsthaten und Eroberungen. — Wohlthätiger war im Walde selbst der Anblick des vorerwähnten Friedentempels, der in einer mit großer Kunst des Mahlerischen geordneten innern Beleuchtung mit Kronleuchtern, einem transparenten Feenpallast der Fabel gleich. Auf dem weiten Platz umher brannten Pyramiden, Orangebäume, durch Laternengehänge miteinander verkettet. Wie in einer abstralenden Glorie verklärt stand auf diesem schönen Plaze der Tempel des Friedens. Das *Conservatoire* der Musik führte darin rauschende Chöre, Friedenshymnen, Triumphsymphonien von Gluck, Gossec, Lesueur, Mehal auf. Der erste Paukenschlag der beginnenden Symphonie von Gluck war das Signal zur allgemeinen Stille der wenigstens fünfzig tausend auf dem großen Platz versammelten Menschen. Selbst der zarteste Ton der Instrumente war hörbar. Alles horchte den Harmonien; und dem Plaudern ward Stille geboten, wenn es einer wagte, Störer dieser Ruhe zu sein, die selbst von der Natur begünstigt ward: es war der stillste Abend dieses Sommers. — Nicht weit von meinem Platz stand eine Gruppe Husaren. Sie sprachen laut, und klapperten mit ihren Säbeln. *Silence* ward gerufen: die Herren kehrten sich nicht daran. *Paix!*

aux militaires (Soldaten: stille da!) rief erzürnt ein wohlgekleideter Bürger neben mir. Einer von ihnen wandte sich rasch um: *est ce à nous, qu'on s'adresse?* „— *Oui c'est à vous Citoyens!*“ „*Qui ose de nous apostropher ainsi?*“ „*Nous*, rief derselbe Mann sehr stark, *nous, qui vous payons!*“ *) Die Soldaten stuzten einen Augenblick, und giengen dann weg. Solche treffende Erinnerungen dürfte unter andern Umständen wohl keiner wagen, diesen mehr als jemals vorlauten und keken französischen Soldaten zu geben, und sie wissen sich zu einer andern Zeit dafür durch barsche, herrische Ausfälle gegen die ruhigen Bürger zu rächen, auch wenn eine glimpfliche Weisung zureichte.

Ein krachendes Meteor erschien plötzlich feuersprühend über dem Tempel. Ein grosser mit Feuerwerk gefüllter Ballon, war in einer andern Waldgegend aufgestiegen, und entladete sich erst hoch in der Luft. Es war der schönste Augenblick dieser Nacht. Der Wald, die Stadt, die weite Gegend umher, war von der starken Explosion hell erleuchtet; der lodern- de Luftkörper zerplazte mit tausend Feuerkugeln und Raketen an der finstern Folie des nächtlichen Himmels. — Dagegen war das nun folgende sogenannte grosse Feuerwerk ein kleinliches Schauspiel. Zwischen der Theaterdekoration von bretternen Felsen stiegen Raketen, Lichtkugeln und Bomben lange einzeln hervor; ein Moment, es war der letzte des Festes, die Explosion des Vulkans, machte einige Wirkung. Während dieser langen Stunde des Feuerwerks drängte sich die Volksmasse zum Ersticken auf dem Fahrwege, in

*) Meynt man uns damit? — Allerdings, Bürger, euch meynt man. — Wer untersteht sich uns eine solche Weisung zu geben? Wir, die wir euch bezahlen.

dessen Aufsicht das Feuerwerk aufstieg. *Abas les chapeaux! à bas les petits enfants!* (Hüte ab! weg mit den Kindern!) rief man von allen Seiten, wo durch die hohen Hüte, und durch die in die Höhe gehobenen Kinder die Aufsicht gehindert ward. Die sehr verzeihliche, aber bei solchem Gedränge gefährliche Gewohnheit der Pariser, ihre Kinder, groß und klein, mitzuschleppen, machte eine sehr humane Maafsregel der Policei nothwendig. In einer der Seitengänge des Waldes war ein Bureau für verlorne Kinder errichtet. Die vielen sich verirrenden und nun nach den verlorne Eltern winselnden Kinder, wurden in diese Policeibude gebracht, wo die Eltern sie wieder zu finden wußten.

Merkwürdig war die allgemeine ungestörte Ruhe und Ordnung, die während des ganzen Tages unter der ungeheuren Masse von Menschen, welche ohne Uebertreibung auf mehr als eine halbe Million anzuschlagen ist, herrschte. Nur ein Trieb, eine Begierde, die zu sehen, beseelte alle. Keinen Zank, kein Diebgeschrei hörte man; empfand kein muthwilliges Gedränge; man sah selbst keinen Betrunknen und würde das letztere dem wirklichen Genuß des Vergnügens am liebsten verziehen haben. Die Ordnung herrschte unter den Zuschauern durch sich selbst, ohne Erinnerung durch angeschlagne Plakate, ohne Zwang der Bajonette, die an dem Tage unsichtbar waren. In sehr gesuchten Ausdrücken sprechen die heutigen Journale von der Stille bei dem Fest, das sie keiner andern Ursache zuschreiben, als dem vollen Genuß der dem Volk gegebenen Freuden. „Das Vergnügen selbst, sagt ein Journalist, hatte die Vorforge übernommen, welche Unfällen vorbeugt. Al-
lenthalben sah man den lärmenden Tumult der Fröh-

lichkeit, aber eben so auch die ruhige Wachsamkeit guter Ordnung, welche den Genuß des Vergnügens sichert und erhöht. — Die Kunst hatte ein neues Elysium in das alte (*champs élysées*) hineingezaubert. Gänzliche Vergessenheit des Vergangnen, tiefe Sicherheit bei der Gegenwart, süße Hoffnungen von der Zukunft, gänzliche Entfernung aller Unruhe, aller Furcht. — war die Seele des Festes. Das Fest habe drei Millionen gekostet, sagen die Leute, welche die Freude nach Thalern schätzen, und beim Sinken des Geldwerthes gewinnen. Das Fest, versichern wir, hat nicht mehr als dreihundert tausend Franken gekostet.“ u. s. w. Chalgrin, ein Architekt der Regierung, hatte den Pomp und die Gebäude des Festes, Despreaux die Lustbarkeiten angeordnet.

Es war nach Mitternacht, als ich den großen Sammelplatz verlies, wo die Tanzorchester fortfuhren, für wenige Tanzende zu spielen. Treflich erleuchtet sah ich noch den Eintrachtsplatz, den Marine-Pallast und mehrere Hotels jenseits der Seine. Selbst die unförmliche NationalSäule machte erleuchtet bis an die Spitze, die von Pechpfannen loderte, eine schöne Wirkung aus der Ferne. Die Seiten des langen Weges von der Barriere der elyseischen Felder bis auf diesen Platz hin glichen, mit ihren brennenden PyramidalFormen, zwei feurigen Mauern, die an diese Feuersäule zusammenstießen. — Der enge Durchgang in den Tuilleriesgarten war nicht ohne Gefahr. Die ganze Menschenmasse mußte sich gegen das einfache Gitterthor hin sammendrängen, um hindurch zu kommen. Man ward in dem Gedränge fortgetragen. Irgend eine zufällige Stokung im Thor, oder ein durch Unruhistifer angelegter Lärm auf dem

Platz, wäre in einem Augenblick für viele tödlich geworden. Es gab einen solchen kurzen Augenblick, wo Geschrei in dem eng gepressten Hauffen entstand, der mich mit Angst an die bekannte gräßliche Scene am Abend der Vermählungsfeier Ludwig 16 erinnerte. Nach dem Feuerwerk auf diesem Platz wurden in der Gasse zwischen den Mauern des jezigen MarinePalastes — damals (*Garde des Meubles*) dreihundert Menschen durch eine plötzliche Stokung in dem Gedränge der Weggehenden erstikt. — Wie wohl ward mir, als sich die drängende Masse durch das Gitterthor hindurch gearbeitet hatte, und ich frei in den TuilleriesGarten hinausschweifen konnte. Auch dieser Garten und der Pallast der Regierung war herrlich erleuchtet. Desto sparsamer aber brannten einzeln die Lichter und Lampen an den Fenstern oder über den Thüren der Privathäuser in Paris, die dem Befehl zu illuminiren schlecht gehorchten. Ein Pariser Journal merkt an, daß in der Strafe Lazare eine Wäscherin die Fenster ihres dritten Stoks schön erleuchtet hatte, während an dem ganzen Palais ihres Nachbarn, eines Millionairs, nur acht Lampen brannten. Feierlich war die nächtliche Stille in allen Gassen in einer Stunde, wo in dem entfernten Theil ganz Paris noch auf den Beinen stand. Alles Fahren hatte die Policei verboten. Das war eine Behaglichkeit dieses Tages mehr, mir aber der Eintritt in mein stilles Zimmer um zwei Uhr nach Mitternacht über alles behaglich.

Unter den Lobgedichten auf dieses Fest ist eins, das ich hier nicht feines poetischen Werthes, sondern defswegen aus einem öffentlichen Blatt abschreibe, weil es in das höchste aber doch immer sehr zweideutige Lob einstimmt, welches viele Franzosen nur

über die jezige Regierung zu sagen wissen, daß sie nehmlich sich der alten nähere. Es ist von einem Exkapitain der Jäger ganz in dem kindlich füßlichen Ton gesungen, den vordem die Sänger dieser wegen ihrer Liebe zu ihrem Vater nur allzuberüchtigten, Kinder anzustimmen pflegten.

O douce ivresse, o transports ravissans!

Dans tous les yeux le plaisir brille,

La grande et joyeuse famille

Fait retentir l'air de ses chants.

Un héros a fermé le temple de la guerre,

Et l'on revoit enfin de fortunés instants.....

O mes amis, le bonheur des Enfants

*Fait assez l'eloge du Pere. *)*

*) O des füßen Taumels, des seligen Entzükens! Freude glänzt in allen Augen. Durch die Lüfte schallen Gesänge der großen fröhlichen Familie. — Ein Held hat den Kriegstempel geschlossen. Geseignete Zeiten kommen endlich wieder..... Freunde! der Kinder Glück ist die schönste Lobrede des Vaters.

Paris.

Unter zwei Stadtgegenden würde mir die Wahl schwer werden, wenn ich lange in Paris wohnte. Die eine ist das Quartier des Montblanc, der Gasse dieses Namens (auch *Chaussée d'Antin*) genannt, und der damit zusammenstossende Boulevardt bis hinauf nach dem Quartier des Tempels. Die zweite dieser Gegenden ist die Vorstadt St. Germain. Jede hat ihr eigenthümliches Schöne und Anzügliche. Dort in dem Quartier Montblanc die freie Lage der grofsentheils neuen und angenehmen Häuser mit ihren Gärten, die freie Luft. Hier in der Vorstadt St. Germain, zuerst die herrliche weite Aussicht des Quays an der Seine, die an Gröfshheit wenig ihres gleichen in europäischen Städten hat; dann die hinter dem Quay liegenden breiten Gassen, Bourbon, de l'Université, Dominique, Grenelle, Varennes u. a. vor dem von den ersten Familien bewohnt. Diese Gassen sind von dem Lärm der innern Stadt frei; reinlich und ruhig, fast einsam, und daher in dem lärmenden Paris um desto angenehmer. Von den sieben Staatsministern wohnen vier in dieser Gegend. Viele grofse Häuser sind kaum halb von kleinen Bürgerfamilien bewohnt, in andern sind Fabrikanlagen gemacht. Die Miethspreise stehen hier aufer allem Verhältnifs mit denen in der innern Stadtgegend der Tuilleries, des *palais royal* und der Schauspielhäuser. Für eine Reihe von Zimmern, die da monatlich zwölf bis fünfzehn Karoline gelten, bezahlt man hier vier bis sechs. Für zwei Karolinen findet man im ersten Stok schon ein Paar elegant meublirte Zimmer.

Die vielen Sehenswürdigkeiten in dieser Vor-

stadt, und Geschäfte, führen mich oft dahin. Es ist zwar eine kleine Reise von dem *Hôtel de l'Europe* am obersten Ende der Straſſe *la loi*, wo wir jezt wohnen: aber zum Fahren können mich in Paris nur zwei Dinge zwingen — Regenströme, die in diesem Sommer ſich freilich nur zu oft ergieſſen, oder die groſſe Hitze, die hier eben ſo ſelten iſt, als in Eurem Norden. Um Paris kennen zu lernen, um es zu beobachten, zu ſtudiren, um ſeine Schönheiten, wie ſeine Eigenheiten, zu muſtern und zu genieſſen, muß man in Paris gehen. Auf meinen Fußreiſen nach der Vorſtadt St. Germain habe ich mir zwei Ruheplätze erwählt. Die ſchönen Bäder Vigier's, auf dem Hinmarsch, zur Stärkung; und das liebliche Kaffeehaus in der Mitte der Brücke auf der Stelle, wo Heinrich des vierten Equeſterſtatue ſtand, auf dem Rückwege, zur Erfrischung. Meine beiden Stationen verdienen Eure nähere Bekanntschaft. Ich empfehle ſie jedem Fremdling, der, wie ich, in Paris wandert; er wird es mir danken.

Vigier's, auf der Seine an der Tuilleriesbrücke ſchwimmende Fluſsbäder, ſind das Muſter einer guten Anſtalt dieſer Art, und reizender iſt nichts als die äußere Anſicht dieſes ſchwimmenden Badegartens. Ein groſſes Floß mit blühenden Gebüſchen und Bäumen, aus welchen in der Mitte das Badehaus hervorragt. Der breite gelafſne Rand des Floſſes trägt einen ringſumher laufenden mit Erde gefüllten Kaſten, aus welchem Orangebäume, Sirenen- und Jasminen- und Roſengebüſche, junge Platanen, hochſchwankende Pappeln hervorwachsen, und mit den ſchönſten Blumen abwechſeln. Dieſe blühende Laubwand, birgt die Badekammern an der Fluſſſeite gegen die Neugier und gegen die Sonne, weht durch

die Fenster ihren Duft herein. An der andern Seite bei dem Eingang ist ein Zelt zwischen dem Baum- und Blumengang und den Zimmerfenstern ausgespannt, mit Tischen und Stühlen zum Frühstück darunter. Längs dem Ufer stehen Orangebäume zu einer Allee geordnet, die zu einem kleinen Pavillon führt. Für ein warmes oder kaltes Bad, nach der gewöhnlichen Einrichtung, mit erwärmten Handtüchern, wird nur 30 Sous bezahlt. Ein geringer Preis für diesen Genuß des Nützlichen und Angenehmen. Einige Sous giebt man für die aufmerksame Bedienung freiwillig und gern; 12 Sous kostet eine Schale mit guter Bouillon und geröstetem Brod; jedes andre Frühstück hat seinen bestimmten Preis, wird reinlich bereitet, und unter dem Blumenzelt genossen. — Das Kaffeehaus mit dem Garten, auf der andern Seinebrücke (*pont neuf*) mögt' ich *le Caffée du bon Henri* nennen, ohne mich der Sünde zu schämen, eine solche Kleinigkeit mit dem edlen Namen des Mannes zu belegen, an dessen Denkmal auf eben dieser Stelle jeder gute Franzose vordem einen Blick der Liebe hinauf warf. Das Plätzchen ist so freundlich; die Aussicht auf die Seine und an ihren herrlichen Quays hinab, so groß und anziehend; der Horizont so frei. In einem eleganten Salon, der sich gegen ein Gärtchen öffnet, in welchem auserlesene Blumen und Gewächse sorgsamst gezogen werden, findet man ein vortrefliches Frühstück und die Blätter des Tages. Dahinten und im Garten selbst liegen noch kleine Kabinette. Das Kaffeehaus ist keines der besuchtesten in Paris, und mir schon deswegen angenehm.

Es folge mir nun, wer von Euch sich rühmt ein guter Fußgänger zu sein: denn unsre Wanderung umfaßt den weiten Raum der Vorstadt St. Germain

und der Boulevarts. Der lange Weg wird Euch ein wenig ermüden, aber nicht gereuen.

Das Museum der Mineralogie im Münzhotel *) ist unverändert, seitdem ich es sah, in seinem äußern Glanz und innern Reichthum. Ich finde manchmal den alten Lesage, Stifter dieser in ihrer Art und in der Pracht der Aufstellung einzigen Sammlung, und seine noch ältere Schwester an dem ägyptischen Feuerheerd mit chemischen Arbeiten beschäftigt, und lerne von ihnen.

An dem Quay im Angesicht der NationalBrücke ist der neue Saal der gesetzgebenden Versammlung in dem vormaligen Pallast Bourbon von einem Architekten, Namens Gisor, erbauet, und war dem Rath der Fünfhundert bestimmt. Ich müßte Zeichner seyn, um diesen großen, glänzenden Saal anschaulich, wenigstens im Umriss, darstellen zu können. Mit mehr Pracht ist in Frankreich vielleicht kein Gebäude dieser Art errichtet und dekorirt, als dieses — und das in den Jahren des tiefsten Verfalls der Staatsfinanzen, und der Armuth des größten Theils seiner Bürger, wo die unglückliche Handwerker und Arbeiter von der Regierung mit Papier ohne Werth bezahlt wurden. Der Gedanke schwächt bei mir den Eindruck dieser glänzenden Halle. Ich glaube darinn den Pallast eines jener mit Goldflittern behängten privilegierten Staatsdiebe, einen Lieferanten, Agio-teur, u. dgl. zu sehen, der des Armen spottend, ihm einen Stein statt Brod zuwirft. — Der Saal mit seinem Halbamphitheater, seinen Tribünen, seiner Rednerbühne und dem Präsidententhron, leuchtet vom schönsten Marmor, von Bronz, Akajouholz, Sammt und Gold. Die Statuen römischer und griechischer

*) Fragmente II. 147.

Gesetzgeber und Redner und die allegorischen Basreliefs, sind von einem zwanzigjährigen Bildhauer Lemot, der jetzt aus Italien zurückgekommen ist, um die erstern — bis jetzt nur Modelle von Gips — in Marmor auszuführen. Die Schönheit der Kuppelform dieser von oben herab beleuchteten Halle, mit der Harmonie der Farben, dem zarten Geschmak, der sinnreichen Kunst gepaart, bezaubert das Auge: aber mir drängt sich nun einmal jenes Bild auf; es schwebt mir vor, wohin ich an diesen glänzenden Wänden blicke.

Ich verweile lieber in der polytechnischen Schule*), die in eben diesem Umkreise des bourbonischen Pallastes liegt. Jussieu, der Botaniker, sagte mir, als ich vor fünf Jahren mit ihm im Pflanzengarten gieng, „unser Garten würde sehr verbessert werden können, wenn das Direktorium auch nur eines der vielen überflüssigen chemischen Laboratorien in der polytechnischen Schule eingehen liesse, und diese an Schülerschnitzer verschwendeten Kosten unserm Garten schenkte.“ Sein Wunsch ist wenigstens halb erfüllt. Von den vier und zwanzig zur Uebung der Zöglinge vordem bestimmten Laboratorien sind nur fünf noch übrig, und ihr verschwenderischer Kostenaufwand ist grossen Theils der innern Verbesserung des Instituts gewidmet. Die Säle für die Sammlung architektonischer Modelle, und für die Zeichnungsakademie, sind zweckmäfsig geordnet, und die Beleuchtungsart der letzten durch in verschiedner Richtung angelegte Fenster der gewölbten Saaldeke, ist sehr vortheilhaft für die Zeichnung nach Gipsen und nach lebendigen Modellen. Apoll von Belvedere stand auf der Tribüne dieses akademischen Saals.

*) Fragmente II. 82.

Weiter hinab längs der Seine ist das Invalidenhaus *), dieser dem Alter, dem Verdienst, den "verwundeten, doch unbesiegten Kriegern," mit königlicher Pracht und erhabener Menschlichkeit erbaute Pallast. — Innerhalb der Einfassungsmauer des grossen Platzes vor der Façade find die vier antiken Pferde von vergoldeter Bronze aus Venedig aufgestellt, und dazwischen Kanonen und die angeketteten kolossalen Sklaven von dem zerschlagenen Denkmal Ludwig 14. Man sieht dieser den schönen griechischen Kunstwerken durchaus ungünstigen Aufstellung die Verlegenheit, oder die Ungeschicklichkeit in der Wahl eines Platzes für sie, deutlich genug an. Sie werden bald hoch, bald niedrig, bald rechts, bald links, und immer ungeschikter gestellt und gewendet. Von dem Platz des Louvres wurden sie nach dem Platz der Invaliden gebracht, und sollen, wie es nun heisst, wieder nach dem Platz vor dem Konsularpallast wandern. Dort wie hier, und allenthalben werden sie unvortheilhaft stehen, so lange man sie so isolirt auf einen grossen Platz stellt. Die Ansicht dieser Pferde ist hier zu gesondert; so einzeln gestellt, verlieren sie sich in dem weiten Raum, ihre Form fällt ins Kleinliche, und ihre Fehler werden sichtbarer. In einer Gruppe und in mässiger Höhe gestellt würden sie am vortheilhaftesten gesehen werden. Man sinnt auf ein Nationaldenkmal, und die Wahl fiel bisjezt nur auf umgestaltete Formen. Würde der Zweck nicht ganz erreicht werden, wenn man auf einem der schönen Plätze der Hauptstadt einen Triumphbogen errichtete, und den Siegeswagen der Republik, von diesen aus Italien erbeuteten Pferden gezogen, darauf stellte? Sie waren, so weit man ih-

*) Fragmente I. 67.

rer Geschichte muthmaßlich folgen kann, ursprünglich bestimmt, NationalDenkmäler zu verherrlichen, Trophäen des Sieges zu sein. Dazu eignet sie der Karakter, den der griechische Künstler ihnen gab, der Stolz, der Muth in ihrer Haltung. Vor Bonaparte's KonsularPallast stunden sie an ihrem Platz; nur stellte man sie, wie es jezt heißt, nicht auf die Pforten des eisernen Gitterwerks vor den Tuilleries. Ungeschikter könnte nichts geschehen, als das.

Das Haus der Invaliden wird jezt nur von dreitausend und zweihundert alten oder verwundeten Kriegern bewohnt, seitdem in mehrern Städten der Republic solche Prytanäen errichtet, und die zehntausend Bewohner, für welche hier Raum ist, vertheilt sind. Ein alter Soldat führte mich zuerst hinauf in die Bibliothek, welche Bonaparte, wie die Inschrift über der Thür sagt, für die Invaliden einrichten, und vor kurzem eröffnen ließ. Sie besteht aus vierzehntausend Bänden, militairischer, historischer und geographischer Werke, und aus Biographien berühmter Helden älterer und neuerer Zeiten. Eine Reihe Invaliden saß emsig lesend an den Tischen umher. Ich bat den Bibliothekar, einen alten Officier, mir einen Band des Plutarchs zum Nachsehen zu reichen. Er that es, mit der höflichen Aeußerung, die Sammlung sey sonst nur zum Gebrauch der Bewohner des Hauses bestimmt. — Die Wohnzimmer, die Schlaf- und Speisesäle sind reinlich, doch nicht luftig genug. In der Leinenkammer findet jeder Invalide nach seiner Nummer seine gereinigte Wäsche in numerirten Fächern, und liefert wöchentlich die schmutzige zurück, — Der Tempel des Mars, vordem die berühmte Kirche der Invaliden, war jezt in vollem Glanz des Sieges, des mit Strömen Bluts

errungenen Sieges. Unter der Kuppel vor dem hohen Dom, vordem die Stelle des Hochaltars, steht jetzt auf einer Estrade die bekannte schöne Statue des ruhenden Kriegsgottes von Bronz. Um ihn her sind Trophäen der Siege in Egypten und bei Marengo, Tafeln mit den Namen belohnter Krieger, Schilder mit den Namen der Armeen und ihren Thaten. Ueber dem Gesimse rings an dem Gewölbe hin, stecken die in diesem Kriege eroberten Fahnen, und unter dem Dom in dreifachen Reihen über einander; von allen Formen, Farben und Zeichen. Achthundert und zwei und zwanzig solcher Trophäen sind in diesem Tempel. Die ganze Zahl der von jeher eroberten Fahnen, Standarten und Flaggen in Paris, wovon der grösste Theil noch aufbewahrt, oder zu Dekorationen in den Häusern der Regierung angewandt ist, beträgt, nach der Angabe des Aufsehers dieses Tempels dreitausend und fünfhundert Stük. — Mit diesem Apparat des Kriegsgottes, stehen die Insignien der katholischen Religion als Reste der vormaligen Kirche im sonderbaren Kontrast. Es sind Vorstellungen der himmlischen Seligkeit, Gruppen musicirender Engel und wunderthätiger Heiligen, an den Plattfonds des Doms und der Kapellen, marmorne Heiligenbilder u. dgl. An der breiten Seitenwand des herrlichen Doms ist das Grabmal des grossen Turenne's, aus der Kirche von St. Denis, errichtet. Es imponirt, so gross, so allein, wie es da steht. Die Innschriften sind davon genommen: bloß der Name des Helden steht an der schwarzen Marmorplatte des Sockels, hinter welchem die Reste des Körpers ruhen. Sie wurden in dem Kirchensturm von St. Denis gerettet, und einige Jahre in der Skelettsammlung des naturhistorischen Museums aufbewahrt *). In der grossen Niche

gegenüber ist das Goblins-Gemälde des Uebergangs über den Rhein im J. 1672 unter Türenne's Heerführung aufgestellt, und an den Seitenwänden des Tempels find Schlachtengemälde und Darstellungen aus der neuesten französischen Geschichte, unter andern der Heldentod des edlen Desilles zu Nancy im Anfang des Bürgerkriegs. —

Als ich das leztemal an einem schwülen Mittage das Invalidenhaus verlies, gieng ich gegen die Seine hinaus, in das Wäldchen vor der Auffahrt des Pallastes. Im Schatten faß ein alter gelähmter Soldat, und schnitzte seine Krüken. Um ihn her waren Haufen halbnakter Kinder der Anwohner dieses Platzes: einige spielend, andre schlummernd im Grase. Eine schöne malerische Gruppe! Ich gesellte mich zu ihr, und fand mich bald mit dem alten ausgedienten Krieger im Gespräch. Er erzählte mir von de Grasse's Seeschlacht, in welcher eine Kanonenkugel ihm die Hüfte zerschmettert habe: „seit zwanzig Jahren, sagte er bewegt, lebe ich hier der Nation zur Last, und kann ihre Wohlthaten nur mit Essen, Trinken und Schlafen vergelten, und nichts anders thun, als, wie ihr seht — mir Krüken machen.“ Von Bonaparte's Aufmerksamkeit und Liebe zu dieser Verpflegungsanstalt ausgedienter Krieger, sprach er mit dem ruhigen ungeschmückten Ton des wahren Lobes, so wie von der Unterstützung seiner Befehle zum Besten des Hauses durch den General Berruyer, den Gouverneur der Invaliden. Aber die Unterbedienten! Hier, wie in den meisten Verpflegungsanstalten, find es Wucherer. Wenn die zur Untersuchung der Speisen beordneten Officiere einige Tage ausbleiben, ist es gleich an den schlechtern Speisen und Getränken merklich. — Diese Pflegekin-

der der Nation erhalten täglich eine Portion Fleisch — freilich nicht groß, — Suppe, Gemüse, und ein Maass Wein zum Mittagessen, das um neun Uhr Morgens schon aufgetragen wird: zum Abendessen um fünf Uhr, abwechselnd Gemüse und Fleischspeise, und alle zwei Tage ein Brod, zwei und dreiviertel Pfund schwer. Das alles und die eingemischten Anekdoten erzählte er mit der gutmüthigen Weitschweifigkeit des Alters. — Vive Bonaparte! rief der Alte, den Hut schwenkend, als ich aufstand, und ihm ein Stück Geld reichte. "Darauf trinkt, guter Freund, auch in meinem Namen!" Die Kinder-Gruppen um uns her, erhielten auch eine Gabe; ihr Jubeln lokte die entferntern Gefährten. Meine Taschen waren bald erschöpft, und der Anlauf der Kinder dauerte fort, trotz der Abmahnungen des ehrlichen Alten. — Wir mußten scheiden; und ich durchstreifte dann die südlichen, dichtbelaubten und einsamen Boulevarts an den Vorstädten hin, bis zu der Sternwarte und der Goblins Manufaktur. Jene ist noch im Werden, wie vor fünf Jahren *). Einige schöne Säle sind fertig, aber noch ohne Apparat. Ein großes Fernrohr war in Arbeit. Das Gestelle dazu schien mir doch nicht die Leichtigkeit des Mechanismus und die Eleganz der Arbeit, wie das Herschel'sche zu Göttingen, zu haben. Die zu den Beobachtungen mit dem drei und zwanzig füßigen Fernrohr hinausgebaute breite Terrasse, beherrscht einen freien weiten Horizont. Aber es fehlt an den Fonds, um die Vollendung des großen Gebäudes und alles dessen, was damit in Verbindung steht, zu beschleunigen.

Die schöne Manufaktur der Goblins war hingegen, vielleicht selbst unter der königlichen Re-

*) Fragmente II. 77.

gierung nicht in so großer Thätigkeit, als sie jetzt ist. Vierzig Weberstühle arbeiten, und doch, — es scheint ein Widerspruch — wurden die Arbeiter nie schlechter bezahlt, als jetzt. Unter den sechs und neunzig Webern, erhielten zehn der geschicktesten — Künstler in ihrem Fach — noch vor kurzem das Tagelohn eines gemeinen Handwerkers, von 2 Livres und 10 Sous. Erst seit wenig Wochen, ist ihnen eine Zulage von 15 Sous zugestanden, wovon sie, ärmlich genug, mit ihren Familien leben müssen. Oft bleibt die Bezahlung Monate lang rückständig. Der Tagelohn der übrigen ist im Verhältniß ihrer Geschicklichkeit geringer. — Die Gebäude der Manufaktur sind erweitert. Sie verdankt ihrem Aufseher und Direktor Guillaumeau — einem eben so fachkundigen als gefälligen Mann, der mich in dem Institut herum führte, — große Verbesserungen und einige wichtige vervollkommnende Erfindungen. Einige neue Weberstühle sind so eingerichtet, daß das Stück, welches man weben will, in seiner ganzen Dimension auf einmal aufgespannt, und so bearbeitet wird, ohne daß es, wie bisher, auf- und abgerollt werden darf. Auch das Originalgemälde darf nicht mehr auf- und abgerollt werden, sondern steht ausgespannt neben dem Weber, und wird von oben herab durch mit Klappen versehene Dachfenster beleuchtet. Ausser der vortheilhaften Beleuchtung des Gemäldes, das sonst im Dunkeln versteckt hinter dem Weberstuhl stand, wird noch der Vortheil durch diese Einrichtungen erreicht, daß der Arbeiter sowohl das Gemälde, als auch seine gewebte Kopie ganz vor sich hat, die Wirkung des Ganzen besser beurtheilen kann, und daß beide mehr geschont werden, als sonst, da sie nur Theilweise soviel entrollt wurden, als der Arbeiter in einer Wo-

che oder in einem Monat gefertigte. Nun kann künftig statt nach Kopien von Gemälden aus alten Schulen, nach den Originalbildern selbst in der Gobblins Manufaktur gearbeitet werden, da die Besorgnis wegfällt, daß sie durch Auf- und Abrollen verdorben würden. — Eine zweite Verbesserung ist die, daß man jetzt mit Wolle allein webt, und daß zu den Lichtpartien keine Seide mehr genommen wird. Die hellen Farben Nuancen in Wolle, sind zarter und vielfacher, und ihre Wirkung in den lichten Theilen selbst ist kräftiger, als die in Seide. Das schöne Spiel dieser Farben, die sanften Uebergänge und Abstufungen ihrer Schattirungen, muß man in dem großen Magazin der Manufaktur sehen, wo die in einzelnen Bündeln gewikkelte Wolle, Reihenweise in Börtern liegt. Die Ansicht dieser tausendfach kolorirten Massen fesselt das Auge wie ein schönes Bild. — Es sind Zeichnungssäle zum Unterricht der Arbeiter eröffnet. Wenn ich aber noch etwas in dieser vortreflichen Manufaktur vermisse, so ist es eine beharrlich gute Wahl der Originalgemälde, nach welchen gearbeitet wird. Es sollten doch wohl nur Stücke von vorzüglichem Kunstwerth, nur interessante Darstellungen seyn, die man durch diese lange und mühsame Operation nachbildet, und durch die Dauer der Arbeit selbst gleichsam verewigt. Aber nicht allein unter dem Vorrath der seit vielen Jahren schon gefertigten Gobblins, sondern selbst unter den noch jetzt bearbeiteten Stücken, giebt es Kopien nach Gemälden, welche das Manierirte der altfranzösischen Schule, und alle ihre Sünden an dem guten Geschmack in der Kunst an sich tragen; biblische Geschichten eben so alltäglich als uninteressant. Indessen scheint man immer mehr von der schlechten Wahl der Ori-

ginale zurückzukommen. Ich sah Kopien nach Coregio und Raphael, und Gemälde von vorzüglichen lebenden französischen Malern auf vielen Weberstühlen, so wie unter den schon fertigen Goblinten. — Drei Arbeiter führen in vier Jahren ein gewebtes Gemälde mittlerer Grösse aus, und in diesem Verhältniss ist der Preis von vier bis fünf tausend Livres für ein solches Gemälde mässig. Die Goblintenstücke werden zu Dekorationen von Staatsgebäuden gebraucht, und bei feierlichen Gelegenheiten werden öffentliche Säle damit dekoriert, und sie wie vordem als Ehrengeschenke gegeben. Der Graf von Livorno erhielt, bei seinem Besuch des ersten Konsuls, drei grosse Stücke.

Ich war hier in der Gegend meines noch nie unbucht vorbeigelaßnen Pflanzengartens. Am Eingange sind Buden mit dem schönsten Obst. Nachdem ich das gravitatisch liebkosende Elefantenpaar besucht, und mit Brod gefüttert hatte, — ein Zoll den jeder Zuschauer ihm bringt, — trug ich meinen Obstkauf unter die Ceder von Libanon. Der Sitz hat, ausser dem romantisch klingenden Namen seines Baums wenig anziehendes. Die stolze Ceder wächst auf der mitlern Höhe des Gartens in voller Majestät empor, ihre Krone verbreitet sich im weiten Umfang; aber unwirthbarer ist kein Baum, als sie. Zwischen dem traurigen Stachellaube ihrer kalten Aeste nistet kein Vogel; nur den schreienden Ton des Todtenvogels hört man zuweilen in dem Wipfel; herbstlich fauset der Wind durch das starre dem sanftern Hauch unbewegliche Laub. — Ich verlasse den Garten nie, ohne einen neuen Fund gemacht zu haben. Als ich heute von seinem Hügel herab kam, fand ich Daubenton's Grab einige Schritte hinter der Ceder. Auf dieser glücklich gewählten Ruhestätte des Ne-

stors der französischen Gelehrten, ist ein einfach schönes Denkmal. Die gebrochne Säule von orientalischem Granit, steht mit ihrem Fuß von weißem Marmor, zwischen malerisch gruppirten grossen Erzstufen, versteinerten Stämmen, kristallisirten Gips- und Salzklumpen. Noch war keine Inschrift daran; der Karakter des Denkmals selbst ist redend genug. Ich traf an dem Grabe einen seiner vormaligen Schüler, einen jungen Naturforscher, der mit tiefer Rührung von den letzten, immer noch den Wissenschaften und dem Vaterlande gewidmeten Tagen des achtzigjährigen Greises sprach. Der Konsul hatte ihm eine Stelle im Erhaltungsenat verliehen, und gleich in der ersten Sitzung rührte ihn der Schlag. Von einem feierlichen Leichenzuge begleitet, ward Daubenton auf der Anhöhe des Gartens, in welchem er sich durch seine vieljährigen Arbeiten und durch die Anordnung der Mineralsammlung, einen bleibenden Ruhm erworb, begraben.

Von dort gieng ich in die Schule der Arzneikunst (*école de Médecine*) und fand in dem Amphitheater eine Versammlung von mehr als fünfhundert Zuhörern der chemischen Vorlesungen Fourcroy's. Die Fresko-Gemälde waren vordem zum Theil Allegorien auf Ludwig 16, den Stifter dieses schönen Hörsaals. Seit der Zeitrechnung der neidischen Republik, sind die Inschriften und Hauptfiguren geändert. Eine der neuern lateinischen Inschriften gehört zu der Klasse der wortspielenden Aphorismen, worin die Pariser sich so sehr gefallen. „Um Menschen zu morden,“ sagt diese Ueberschrift an dem Saalgesimse, „waren die alten Theater geöffnet, unsre Theater sind geöffnet, damit die Menschen lernen, lange

zu leben."*) — Der grofse Aeskulap, welcher wenigstens in dem Wandgemälde dieser medicinischen Schule den Vorsitz führt, wolle den Lehrern und Schülern der französischen etwas berüchtigten Arzneikunst, die Wahrheit dieser Worte verleihen!

Den Pallast Luxemburg, einst der Wohnsitz des gestürzten Direktoriums der französischen Republik, fand ich als das Bild der Verwüstung, gleich einem geplündertem und zerstörten Schlosse wieder. Wenigstens konnte ich mich dieser Idee nicht erwehren, so zufällig auch die Veranlassung war. Der Pallast ist dem Erhaltungs-Senat eingeräumt, und wird neu eingerichtet. Die Oeffnungen der Fenster und Thüren waren mit Brettern vernagelt; Schutthaufen lagen umher; das Innre war ausgeräumt und öde. Zur Ausschmückung des Pallastes hatte das Direktorium schon hunderttausende verwendet, und wenigstens soviel werden die jezigen Einrichtungen kosten. — Der Anblick der grofsen Façade erinnerte mich an den Pomp, an die schimmernde Pracht jenes gestürzten Direktoriums, das, als ich wenig Monate nach seinem Antritt in Paris war, viel versprach, aber nachher in übermüthigen Stolz ausartete, und durch despotische Eingriffe eine Konstitution wieder zertrat, von welcher Frankreich Gutes hoffte. Die Personen, woraus dieses Direktorium damals bestand, sind vergessen. Carnot, unstreitig einer der ersten und fähigsten Köpfe in Frankreich wird, sehr mit Unrecht, vernachlässigt, und lebt in Brüssel. Dahin hat sich auch sein gehässiger Verfolger an dem schändlichen Tage des 18ten Fruktidors, der Verschwender Barras, zurückgezogen, der ein-

*) *Ad caedes hominum prisca theatra patebant.*

Ut longum discant vivere nostra patent.

zige von den Direktoren, welcher während seiner Regierungs-Würde grofse Schätze zu fammeln, und sie aus seinem Schiffbruch zu retten verstand. Letourneur ist, glaube ich, Präfekt. Lareveillere Lepaux, ein schwacher, leicht zu täuschen-der, aber gewis ein edler Mensch, und gutmüthiger Schwärmer, lebt in seiner Heimath zu Angers. Rewbel — den der Haß, besonders aufserhalb Frankreich am meisten verfolgt, der der Urheber aller Uebelthaten, der Vetter aller Gauner seyn mufs, und der am Ende blofs deswegen selbst ein Räuber war, weil es wortspielende Gecken belustigt, dafs dieser Titel dem Tone seines Namens nur den Tausch eines Buchstaben kostet — Rewbel ist Besitzer und Bewohner eines unbedeutenden Gutes von dreisig Morgen Landes; das einzige, was ihm seine Würde vielleicht eingebracht hat, wenn er nicht schon früher Eigenthümer davon war. Unverdächtige und bedeutende Männer, die mit Rewbel als Direktor Umgang hatten, ihn genau beobachten konnten, ohne übrigens Freunde oder auch nur gelinde Beurtheiler dieses starrköpfigen rauhen Mannes zu seyn, haben mich versichert, er sey nicht vermögender aus dem Direktorium gegangen, als wie er hereingekommen war; sie haben meine von ihm immer gehabte und auf starken privat Gründen beruhende Meinung von seiner Uneigennützigkeit, und von seinem unbestechlichen Karakter aufs neue bestätigt. — Ueberhaupt will ich die Schilderung, welche ich von den Personen des damaligen Direktorioms öffentlich entwarf,*) gern der Vergessenheit hingeben: aber auch nach allen meinen jezigen neuen Erkundigungen über diese ephemeren Regierer Frankreichs, finde ich keine Ursache,

*) Fragmente I. 227.

einen Zug, wenigstens von vier dieser Gemälde zurückzunehmen. Nur das von Barras ist unvollständig; oder vielmehr einzelne Züge darin sind nicht stark und kenntlich genug angegeben, wie ich sie hätte angeben können, wenn gebietende Rücksichten mich nicht davon abgehalten hätten, die ich vor jedem rechtlichen Mann zu vertheidigen weiß. — Uebrigens lehrt es die Geschichte aller Zeiten, und vor allem die des letzten Jahrzehnds in Frankreich, daß jede gestürzte Parthei in ihrem Grabe nur mit Schande belastet wird. Das kann dem ruhigen partheilosen Beobachter unsrer Zeit eben so wenig entgehen, als ihn in seiner Meinung irre machen; was denn auch einige platte Schmeichler jeder regierenden Parthei, und jeder herrschenden Meinung, einseitige Deklamatoren, kurzsichtige Nachbeter der schwazenden Menge, dagegen etwa schreien mögen. Nichts weiter davon — und von den Todten! Wir können um so eher diese Vergangenheit vergessen da uns die Gegenwart schönere Hoffnungen, von der Dauer des aufkeimenden Glückes von Frankreich giebt.

Das philosophisch stille Gehölz hinter dem Pallast Luxemburg ist noch immer der Lieblingsaufenthalt einiger Stillen im Lande, des Alters und der Freunde der Wissenschaften. Die Entfernung von dem Stadtgewühl in dieser Einsamkeit ist so wohlthätig unter dem dichten Schatten der üppig gewachsenen, unverkünstelten Bäume. Noch immer wird der Verlust der vor zwanzig Jahren umgehauenen Hälfte dieses schönen Waldes bedauert, dessen Stelle öde daliegt. — — —

Es giebt Tage und Stunden im Leben, wo alles zusammen trifft, um den Geist auf Eine Vorstellung zu leiten; wo alles, was auf unserm Wege uns begegnet, identisch uns zwingt, eine bestimmte Rich-

tung auf diese Vorstellung zu nehmen. Einen solchen Morgen erlebte ich vorgestern. — Sterben und Grab — war diese Vorstellung. Klingt es nicht wie eine Elegie? Allenthalben wo ich gieng, fand ich Gräber, Bahren, Grabmäler — Modergeruch. Ja, ich war dem Sturz in eine Modergruft nahe. Schon einige hundert Schritte von meinem Hause rasselte mir ein schwarzer Leichenkasten, schmal und lang, auf vier Rädern, entgegen. An der Vorderseite ist auf dem Boy, in weiß, das Stundenglas, und der Totenkopf genäht, darüber die Worte: *honneur funebre*. In diesen Kasten wird der von dünnen hölzernen Brettern zusammengenagelte Sarg von hinten eingeschoben: und so traben zwei schlechte Gäule mit dem Todten zu Grabe. Das ist jetzt ihre letzte Ehre des Begräbnisses, nachdem sie lange ihren Todten versagten, was ihren Hunden zu Theil wird, ein ehrliches Grab. *Honneur funebre!* doch die Worte, dachte ich, schreiben sie daran, wenn ihnen gleich die Sache fehlt.

In dem Pantheon, wo man den Einsturz der Kuppel noch fürchtet, und deswegen mit großen Baugestellen, wodurch die halbe Kirche mit Schutt angefüllt wird, daran ausbessert und befestigt, führte mich der Aufseher, ohne daß ich es ihn hies, in die Todtengewölbe. Noch immer sind hier die plumphen hölzernen Sarkophage, die Voltairs Asche, und die Reste des Mannes der Natur und Wahrheit einschließen. Die abgezehrte Todtenhand ragt noch immer aus Rousseau's Grabe hervor. *) Fällt Dir hiebei das schreckende Märchen unsrer Ammen nicht ein? die Hand des Kindes das seine Eltern schlägt, sagen sie, wächst aus dem Grabe hervor, und wächst, abgehauen, eben so oft wieder hervor. —

*) Fragmente I. 179.

Ich gieng aus diesen Grüften die Straſſe Victor hinan. Eine zweite *honneur funebre*, doch etwas anständiger als die vorige, begegnete mir hier. Ein schwarzer offener Wagen, deſſen oben auf vier Stützen ruhende Deke mit Boy in Gewändern behängt war. Ueber den ſchlechten Sarg hieng ein weiß umfaſtes ſchwarzes Tuch. Die Pferde und einige Leichenträger giengen im Schritt. Der vorige Leichenzug möchte zu den Pöbelgöttern leiten: dieſem Pomp war es anzusehen, daß er einem Todten aus der höheren Bürgerstufe galt. — Vorüber, in eure Gruft! — Ich gieng kaum zwei hundert Schritte, da zog ein dritter Leichenkondukt vor mir her. Dieſer erregte meine Neugier. Man begrub einen reichen Metzger, nicht nur ſehr anständig, ſondern ſelbſt feierlich und mit beſcheidnem Aufwand. Der Wagen hatte eine noch zierlichere Form als der vorige, war mit Gewändern reicher noch behängt, die ſchwarze Sargdeke hing bis auf das Pflaſter herab. Vor den Pferden, die von einem ſchwarz gekleideten Kutſcher geführt wurden, giengen zwei Todtengräber in grauen mit ſchwarz ausgeſchlagenen kurzen Röcken. Dem Leichenwagen folgte ein Policei-Beamter in ſchwarzer Tracht, einen weißen Stab in der Hand. Drei Söhne des Verſtorbenen in langen Mänteln, und ein ſtarkes Gefolge ſeiner Freunde mit dem Trauerflor giengen hintenher. Ich folgte dem langſamen Zuge nach dem Begräbnißplatz, einem vormaligen Garten des Nonnenkloſters S. Catharine, dem einiges Gebüſch und die noch übrigen Pappelweiden, ein heiteres Anſehn geben. Solcher öffentlichen Gemeinanger zum Beerdigen — das franzöſiſche *enterrement* iſt hier das eigentliche Wort — hat Paris vier. — Zwei Träger zogen den Leichenkaſten unter ſeiner Decke hervor, rannten damit den Platz hin-

ab, wo das Gefolge der Freunde an der schmalen Gruft ihren Verstorbenen erwartete. Er ward hinabgelassen, und das Loch zugeworfen, wobei der Policeibeamte die Aufsicht nahm. — Fünfzig Schritte hinter mir sah ich eine große, niedrige von Brettern aufgeschlagene Hütte. Die Thür war offen; man gieng aus und ein; auf den Gesichtern der Herauskommenden glaubte ich, — doch das erinnerte ich mich erst nachher — Züge des Abscheues zu bemerken. Eine unzeitige Neugier trieb mich hinein. Wie konnte ich einen solchen Anblick vermuthen! Es war dunkel und einsam in der weiten Hütte. Ich trat einige Schritte vorwärts; ein Brett des leicht gelegten Fußbodens wankte, sein Schall hallte dumpf aus der Tiefe herauf, Modergeruch stieg mir entgegen — — ich taumelte schwindelnd zurück von dem Rande einer offenen weiten Todtengrube! Ich war allein; noch einen Schritt weiter — und ich wäre hinabgestürzt! Diese leichten Bretter deckten eine etwa hundert Fuß lange, fünf und zwanzig Fuß breite und tiefe Grube. In der Mitte der bretternen Bedekung war eine Oefnung. Hier werden die Leichenkasten hinabgelassen, und Lagenweise neben einander gestellt. Eine volle Lage überdeckt man mit etwas Erde und ungelöschtem Kalk, und setzt, bis die Grube voll ist, eine zweite, dritte, vierte Lage darauf. Dann wird daneben ein ähnliches Loch gegraben, und eben so mit modernden zwischen leichten Brettern geklemten Leichen gefüllt. Abscheuliches, leichtsinniges Policeigesetz! In der dichtbewohnten Stadt solche Gräfte für tausende Verwesende zu öffnen! Ich wende mich ab von dieser offenen Modergrube, nur wenig verschieden von den Schindergruben, die ich in meiner Kindheit vor unsern Thoren mit Abscheu betrachtete. — Edle, gefühlvolle Maria Williams!

Ich theile deine gekränkte Empfindung, als Du deine Cecilia beweinst, die man in Paris ohne deine Vermittlung auf gleiche Weise eingrübten wollte *): „Diese weit offenen Todtengrübte empören die Natur,“ sagt sie. Diese Nation, sie, die sich einer höheren Aufklärung und Bildung rühmt, ist barbarischer gegen die Todten, als selbst die wilden Horden in den Wüsten es sind. In einer Gemeingrube liegen aufgehäuft, die traurigen, geliebten Reste derer, die uns werth und theuer waren. — Strafbare Auslegung der Gleichheit, grausames Gesetz, welches das unschuldige Vorrecht verdammt, unsern Geliebten noch einmal zu huldigen; welches verbietet, uns den Bezeugungen der Ehrfurcht, und jener wohlthätigen Schwärmerei, welche die Zärtlichkeit lehrt, zu überlassen; welches uns raubt, was selbst der Tod uns liefs. Verzichten sollen wir auf das einzige Lindungsmittel des Schmerzes über die Trennung: diesen geliebten Staub sollen unsre Thränen nicht bethauen: unsre Hände können sie nicht mit Blumen bestreuen, diese immer und allen offenen Grübte, von welchen wir schauernd den Blick abwenden, und die des Todes Schrecken verdoppeln. — Wenn nach Jahren der Fremdling fern herkommt, um in Frankreich die Gräber der Männer zu suchen, deren Namen der Geschichte gehören, wenn ihn ein Gefühl zu den Todtenmälern derer führt, denen wir Tugenden und Bildung verdanken! O laßt ihn nicht fragen, wo diese Todten schlummern! — Entfernt ihn von diesen scheußlichen Grübten, wo man sie hinabstürzte, wo die süßesten Gefühle der armen Menschheit gehöhnt werden, durch das empörende Leichengemenge. — — —

*) In ihren schon einigemal angeführten *sketches of the state of manners in the french Republic* u. s. w.

Paris.

Die nördlichen Boulevards, von dem Eintrittsplatz ab, bis zu der Gegend des Tempels, und der Vorstadt dieses Namens hin, sind ein wahres Panorama von Paris: der Markt, von tausend Waaren der Künste, des Luxus, der Moden, der täglichen Bedürfnisse an allen Geräthen für die Mittelklasse der Pariser; der Vereinigungspunkt von Schauspielhäusern, von Schaubuden aller Art, von Tanz-Spiel- und Kaffeesälen, von Lustarten für alle Tageszeiten, für alle Klassen.

Die Schranken, von welchen diese Rennbahn der Pariser Vergnügungen anfängt, ist jetzt der Eintrittsplatz mit seiner monströsen Ehrensäule der Nation. Die Aufstellung dieses hölzernen Modells, zieht viele Menschen dahin, und ihnen folgen alle Marktschreier, die Savoyarden mit ihren Gukkasten, die Zeichendeuter mit den Glücksrädern, die Budenmänner mit ihren Karrikaturen der Natur und der Kunst. Das ist ein betäubendes Unisono. Hört! die Wasserträger: *à boire, à la fraîche, qui boit!* — die Obsthändler: *à deux sous la livre!* — die Glücksdeuter: *l'horoscope! venez, voir le destin de votre vie!* — den Herold der schönen Amerikanerin: *voilà du beau! le chef d'oeuvre de la nature!* — die Ausrufer von Mißgeburten, hier: *allons, venez voir la bizarrerie de la nature!* dort: *voilà le beau phénomène d'un veau à deux natures — sous la protection de la loi!* — Die Menge der Kleinhändler zu festen Preisen: *voilà à deux sous, à douze sous — à vingt cinq sous la piece! voilà à quinze sous la piece — jamais vous verrez des choses pareilles — c'est le triomphe*

du bon marche'! ! ! — das ist das Vokalkonzert der National Säule zu Ehren.

Die nächste Station der Schaubuden ist, auf dem Boulevard, der Straſſe Montblanc gegenüber, der groſſe Garten und das Kloster der vormaligen Kapuzinerinnen. Diese vormalige gesperrte Wohnung der Buſſe und des Mönchsglaubens, ist in einen offenen Tummelplatz des Lachens und der gereizten Neugier verwandelt. Hier spukt Robertson mit seinen Geistererscheinungen; da sieht man die *transformations de magie* — weiter hin die *spectacles surprenants du melange du feu et de l'eau* und Harlekinaden in allen Formen und Farben. In den alten Klostergängen, Hallen, Arkaden und Refektorien, sind Kaffeebuden, Speisehäuser, Meublenmagazine u. dgl. angelegt. Abends ist Garten und Kloster erleuchtet, und voll Menschen. Vornan im Garten stehen die beiden Panoramen von Paris und Toulon. Diese und Robertson's täuschende Spiele sind hier das Sehenswürdigste.

Man hat die beiden Städteansichten in massiven runden Gebäuden aufgestellt. Der Standort des ersten dieser Gemälde, ist der mittlere Pavillon des Tuilleriespallastes, eine den grössten und schönsten Theil von Paris beherrschende Uebersicht, die beste Partie darin ist der Tuilleriesgarten, und die Seite der Seine mit ihren Brücken und Quays. Die Sonne steht hinter einem lichten Gewölk in Westen, aber die Beleuchtung ist doch frostig, und die malerische Wirkung des Ganzen nicht groſs. Desto schöner ist das Panorama von Toulon. Die Künstler haben mit dieser herrlichen Ansicht, das historische Interesse der Räumung Toulons und seines Hafens von der englisch-spanischen Armee und Flotte, und der

Wiedereroberung, durch die Republikaner, sehr glücklich verbunden. Diese Darstellung bringt großes Leben in das Gemälde, die Feinde ziehen sich eilend zurück, die Sieger verfolgen, die Flotte verläßt mit schwellenden Segeln den Hafen und die Rhede. Der Standort der Ansicht ist das Fort *la Malgue*, eine Viertelmeile von Toulon. Man übersieht die Stadt, mehr aber die schönen Massen der Gebirge umher bis an die hierischen Inseln, das Meer, die Rhede, den Hafen. Auf der unermesslichen Meeresfläche, schillern blendend die Sonnenstrahlen in dem grünen Wasserspiegel, die Hügelreihe jenseits der Stadt, liegt hinter dem lichten Schleier eines Gewitterregens. Die Wirkung dieses Kontrastes ist höchst frappant, schön und täuschend; unübersehlich die Mannigfaltigkeit der sich auf allen Seiten darstellenden Gegenstände. Zwei Amerikaner Fulton und James haben die Panoramen zuerst in Paris eingeführt und die französischen Maler, Fontaine, Prévost und Bourgeois sie gemalt. Robert Parker, ein Edingburger Portrait-Maler ist der Erfinder dieser täuschenden Darstellungen der Natur. Ihre erste Ansicht blendet, verwirrt das Auge; man muß es langsam an die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, an eine gewisse Nachforschung der einzelnen Partien des großen Ganzen gewöhnen. Dann aber ist der Genuß vielfältig groß, und die Täuschung wächst mit jedem Moment des stillen Anschauens. — Ein drittes Panorama auf diesem Boulevart ist das der Stadt Lyon, in der Schönheit der Darstellung, der zauberhaften Wirkung der Beleuchtung und der Kraft des Pinsels wenigstens so vortreflich als das von Toulon. Die Ansicht ist von dem Schloßberge *Pierre encise* genommen. In weiter unverschleierter Ferne des heitern Horizonts

thürmen sich die Schneegebirge der Schweiz herauf. Davor liegt im Sonnenglanz ein unermessliches Gefilde, von der Rhone durchströmt. An der Stadtseite steigt ein Gewitter in düstern Wolkenmassen auf. Voran fliehen, vom Sturm gejagt, kleinere Wolken: man glaubt sie über sich heran ziehen zu sehen. Größer ist keine Täuschung als diese; der Wolkenzug über Lyon, und die fliehenden Schatten der von der Sonne hinziehenden Wolken, auf einige Gegenden der Stadt geworfen. Man hört den fern rollenden Donner, fühlt die ersten Schauer des sich erhebenden Sturmes: — unter den nahe liegenden Schloßthürmen möchte man sich vor dem Ausbruch des drohenden Gewitters verbergen.

Die Neuerungs- und Nachahmungssucht hat dem wohlklingenden Namen *Panorama* in Paris einen andern sehr unwohlklingenden an die Seite gesetzt, wovon die Sache längst bekannt war. *Panstéréorama* heisst eine im *Pavillon d'Hannovre* ausgestellte Ansicht der Stadt Lyon und ihrer Gegend in erhobener Holzarbeit. Die Tafel ist siebenzehn Fuß lang, zehn breit und umfaßt eine Gegend von acht franz. Meilen im Umfang. Die Häuser sind drei Zoll hoch und das ganze Werk ist bis ins kleinste Einzelne der großen und kleinen Gassen, der Bäume und Fußsteige in den Feldern mit unendlicher Sorgfalt und Genauigkeit ausgeführt. Man bewundert mehr den mechanischen Fleiß als die freie Kunst an dem Basrelief des *Panstéréoramamicrostérique* — wie mit erfinderischer Kunst in Wortbildung der Verfertiger sein Werk nennt, um die ungeläufigen Organe der Leute in unaussprechlichen Namen zu üben.

Die Höllenscenen des Geisterbanners *Robertson* gewähren mehr Unterhaltung als die gewöhnlichen

Gaukeleien dieser Art und als die Charlatanerie feines Anschlagzettels erwarten läßt. Der Cit. Robertson kündigt täglich darauf an: *Fantasmagories, apparitions, prestiges, illusions, la none sanglante, la bataille de Marengo, l'enfer de Milton, la femme invisible, le ventriloque*. Mannigfaltigkeit und ein hoher Grad der Täuschung machen Robertsons Spiele zu einer Sehenswürdigkeit in Paris und im Pariser Geschmack. Eine Reihe Säle des Kapuziner Klosters sind dazu eingerichtet. Gukkasten, magische Laternen von neuer Erfindung und malerischer Wirkung, Hohlspiegel aller Art, Prismen, Schaugläser zu Verwandlungen von gezeichneten Karrikaturen und ähnliche optische Spiele stehen an den Wänden nebst einem großen Apparat phisikalischer Werkzeuge. Die *femme invisible*, wovon im vorigen Winter alle Journale voll waren, ist ein freischwebender transparenter Kasten in der Form eines Sarkophags: *le tombeau de Sesostris* genannt. Die Fragen an die unsichtbare Hexe von Endor geschehen leise durch ein Sprachrohr, das an der linken Seite des Kastens befestigt ist, und woraus die Antwort eben so leise hervorgeht. — Der Bauchredner (*ventriloque*) Fitzjames übt die Kunst der Nachahmung in einem seltnen Grade. Ohne sichtbare körperliche Anstrengung und Erschöpfung, welche den Anblick gewöhnlicher Bauchredner peinlich und ekelhaft macht, ahmt er wenigstens zwanzig Stimmen nach, hält, frei herumziehend, Gespräche mit mehreren unsichtbaren Personen, spricht aus der halbgeöffneten Thür, oder in dem Kamin mit einem Schornsteinfeger, und macht besonders glücklich den schwächern und den schwellenden Ton entfernter, sich langsam nähernder Stimmen nach. — Mit ächt komischer Laune treibt er dieses Sprachspiel hinter

einem Schirm, wo man das Geräusch und tobende Geschrei großer tumultuarischer Versammlungen, z. B. einen Pöbelkonvent aus der Schreckenszeit, Processionen u. dgl. zu hören glaubt. Endlich giebt er sich dem Gelächter seines Publikums mit Darstellungen von Karrikaturen Preis, und malt in seinen beweglichen Gesichtsmuskeln und mit Hülfe einer bloßen Serviette, die er wie eine Mönchskutte faltet, eine ganze Gallerie, feister, dummer, sinnlicher, fanatischer, übersatter, grinzender Mönche, singt ihr Solo und ihren Chorus u. s. w. Ein guter Harmonikaspieler öffnet endlich die Schlusscene der Geistererscheinungen in einer eignen mit Boy ausge schlagenen und mit einer Todtenlampe matt erleuchteten Grabkammer. Die Lampe verlöscht plötzlich, und nun erscheinen freischwebend mit leise hörbarem Flügelschlage die Vorboten der Gräber, Nachteulen; nach ihnen Geister von Helden, und großen Männern. Unter Donnerschlägen, Kettenklirren, Flammenzischen und Geheul des wüthenden Heeres steigen Hölle geister auf, und Robespierres Blutgestalt. Das Ganze dieser Täuschungen ist mit erfinderischer Kunst angelegt, die Figuren zeichnen sich kenntlich, und scharf an dem schwarzen Hintergrund, und die Vorstellungen einer Feuersbrunst und des brennenden Höllenschlundes machen eine frappante und malerische Wirkung.

Der *Pavillon d'Hannovre* auf dem Boulevart ward von dem französischen fleißig geschlagenen Helden des siebenjährigen Krieges, dem Marschall Richelieu, von der hannoverischen Beute erbaut und benannt. Dieses Haus, der Garten und die Häuser und Gärten Fraskati, Tivoli, und Dorf Chantilly sind die nächtlichen Belustigungsplätze der ersten

Klassen, aber zugleich Sache der Mode, wie alles in Paris. Die meisten dieser Häuser sind jetzt aus der Mode, und Fraskati überfliegt sie alle. Da versammelt sich, was schön und reich ist. Umsonst arbeitet Torton i, um den Zug nach seinem *Pavillon d'Hannovre* zu leiten. Sein Garten ist klein. Die Kunst hat alles gethan, um den beschränkten Raum durch Abwechslung und Mannigfaltigkeit zu vergrößern. In den Tiefen und auf den kleinen Höhen sind im Gebüsch versteckte Hütten und Grotten, offene türkische Zelte, Tempel, Kabinette und natürliche Lauben. Sie stehen einander nicht im Wege. Die glücklich vertheilte Beleuchtung mit Argantschen Lampen läßt einen größern Raum vermuthen, als den man durchwandelt. Aber der Garten und die Reihe hellerleuchteter Spiegelsäle des Hauses ist leer. Ich habe eine Vorliebe für diese geschmackvolle Anlage, besuche sie oft, und finde mich gewöhnlich allein mit den Aufwärtern, die mir unter dem schönen türkischen Zelt meine geforderte Eisportion bringen. An gewöhnlichen Abenden, wo keine Fête in dem Pavillon gegeben wird, ist der Eingang unentgeltlich, und der Unternehmer hat keinen andern Ersatz für die Beleuchtungskosten als den kleinen Vortheil von den Erfrischungen, die immer bereit stehen, auch wenn keiner sie fordert.

Neben diesem Hause liegen die chinesischen Bäder mit ihren phantastischen Gebäuden und offenen Grotten am Boulevart, mit grinzenden Pagoden und andern Karrikaturen, Thürmchen und ähnlichen Dekorationen in chinesischem Geschmack aufgestuzt. Die Lage und die innere Einrichtung von Vigier's Flußbädern ist vorzüglicher, und ihr Preis um die Hälfte geringer, als ein Bad in den einsamen

versperrten Kammern dieser *bains chinois*. Sie wird nicht viel besucht. Für den nächsten Sommer verspricht der Unternehmer die Anlage künstlicher Bäder.

Wir dürfen auf unsern Boulevarts, nichts was in dem Wege liegt, überspringen. Hier ist das Kriegskaffeehaus (*Caffée de la guerre*), Frascati gegen über an der Eke der StraÙe *la loi*. Es mag seinen unwirthbaren Namen aus der Zeit des Krieges Aller gegen Alle herschreiben; ich weis es nicht. Es ist friedlicher und freundlicher wie sein Name, und das ansehnlichste und besuchteste in dieser Gegend. Besonders ist Abends zwischen acht und elf Uhr dort ein lebendiger Verkehr vor der Thüre, an den kleinen ausgestellten Tischen. Am meisten wird da das allbeliebte und wirklich schmackhafte Bier getrunken, dessen Verbrauch seit einigen Jahren in Paris sehr zugenommen hat. Der Verkehr dauert bis tief in die Nacht. Das erfahre ich Armer bei meinem frühen Aufstehen. Vor acht Uhr rührt sich keiner in diesem Kaffeehause, das unserm Gasthofe am nächsten liegt und uns nach Pariser Sitte unser Frühstück liefert.

Einen Schritt über die Gasse gethan, und wir sind in dem allbesuchten Frascati. Der Name thut in Paris nichts zur Sache, und man kann nach der Regel annehmen, daß sie sich widersprechen in diesem Lande der Verkehrtheit und des Widerspruchs. Unähnlicher ist sich nichts als dieses Frascati dem bei Rom. *) Zürnt nicht, ihr Manen der Cäsaren, und übrige grossen Römer, in den Ruinen eurer Villen in Tusculum — Frascati, daß man eures alten Wohnorts spottet, und einer glänzenden Pariser - Eisbude den Namen giebt, den euer Tusculum jetzt trägt! Euer

*) Darstellungen aus Italien. S. 278.

Landsmann, der Italiener Carchi selbst hat diese beleidigende Translokation verschuldet. Er ist Unternehmer dieses Frascati, mit seinen Reihen schöner Säle, und einem für die zuströmende Menge viel zu kleinen und unbedeutenden Garten. Nach Endigung der Schauspiele besucht alles, was schön und reich und elegant ist, dieses Frascati. Man schiebt sich in dem kleinen Garten auf und ab; man versammelt sich in den Sälen an kleinen Tischen, um Erfrischungen aller Art zu nehmen, und sich in den Glaswänden zu spiegeln. Auch hier ist der Einlaß unentgeltlich, ausser an den *Fêtes de Frascati*, wo die Gartenerleuchtung verdoppelt, das Haus auch äusserlich sehr artig illuminirt ist, und ein grosses Orchester spielt. Ein gutes Feuerwerk mit einer Totalentzündung des Gartens beschliesst den Abend des Festes.

Der Wetteiferer mit Carchi in Frascati ist der Wirth und Feuerwerker Ruggieri in Tivoli, einem grossen Garten in einer etwas entlegenen Gegend, aber wegen seiner Lage und Einrichtung geeigneter zur Illumination und zum Feuerwerk als jenes. Doch auch dieser Garten ist leer, und man besucht ihn nur, wenn der Italiener mit grossen Nahmen seine Feste ankündigt, als: der *fête des Dames* — *fête de la beauté* — oder, wie neulich, *fête majestueuse de Msr. le Comte de Livourne*. Für den theuren Einlaßpreis eines sechs Livrethalers hat man dann eine schöne Erleuchtung des grossen Gartens, oft aber nur ein mittelmässiges Feuerwerk und schlechte Bewirthung, welche besonders bezahlt wird.

Italiener find im Besitz aller dieser Lustörter. Velloni wirthschaftet in einem vierten Hause dieser Art, das hier ausser unserm Wege liegt. *Hameau de Chantilly* vor der *Elisée de Bourbon* gränzt mit

feinem schönen und grossen Garten an die *Champs élysées*, und ward von den Bourbons erbaut. Das Dorf der Freude, ein Pallast mit dem Garten, enthält Spiel- und Tanzsäle, Kabinette aller Art, offne Tanzplätze, Zelte, Schaukel, Karouzelle, buschigte Anlagen, und Rassenplätze in tausend wechselnden Formen. In der rauhen Jahreszeit wird das grosse in ein kleines *hameau d'hiver*, einen künstlichen Garten verwandelt; eigentlicher ist dies ein grosses Treibhaus mit blühenden Gebüsch, Blumengründen und Fruchtbäumen.

Ein mehr bedeutender Gegenstand auf diesem Boulevart ist in der Tempelstrasse die trefliche Porcelan-Fabrik der Deutschen Gu erhard und D i h l *) In den lezten Jahren haben diese Fabrikanten eine Erfindung gemacht, die den wohlerworbenen Ruhm ihrer Arbeit noch mehr erhöht, und jener den Werth von Kunstwerken giebt. Dies ist eine Malerei auf Porcelanplatten. Die zartesten Miniatur- und Stafelei-Gemälde, von den Meistern selbst auf dazu präparirte Platten gemalt, verlieren durch die Operation des Feuers nichts in dem zartesten Farbenton, und sie erhält sie für alle Zukunft in der Frischheit und dem Glanz ihrer ersten Vollendung. Diese Erfindung der Feuermalerei ist glücklicher noch, als die der Mosaik und der Gobins, wodurch grosse Gemälde, mit der Wahrheit der Urbilder übertragen, zwar für immer erhalten werden, aber doch nur Kopien sind: die Porcelan-Gemälde sind die Urbilder selbst. Einige der vorzüglichsten Maler liefern ihre Arbeiten zu dieser Operation. Ich sah hier die schönsten Miniaturgemälde auf Landschaften, Blumenstöcke, Basrelifs (von *Sauvage*) und andere Stafeleigemälde, bis

*) Fragmente II. 259.

zur Grösse von zwei Fufs und drüber. — Dohl will auch eine Glasmalerei erfunden haben, welche den Verlust dieser alten Kunstarbeit ersetzen soll. Ich habe sie nicht gesehen.

In dieser Gegend des Boulevarts häufen sich die Belustigungsorte in Massen. Tanzböden (*Guinguettes*) illuminirte Gärten des Bachus-Tempels mit seinen Orchestern für Freudenmädchen, und die Reihe von kleinen Schauspielhäusern (*petits spectacles*) das *Ambigu comique*, — *de jeunes artistes* — *de la Gaieté* — *lyricomique* u. a. von abwechselnder artiger Form ihres Aeufsern und immer neuer Mannigfaltigkeit der aufgeführten Stücke. Auf jedem dieser Theater werden täglich wenigstens drei, und oft vier Stücke gegeben. Ich nehme ein Billet in jedem, und gehe dann von einem Theater zum andern, nach dem Interesse der einzelnen Schauspiele. Für vier Livres macht man diese Runde, und erkaufte sich, wohlfeil genug dafür, Fröhlichkeit und Lachen.

Endlich erscheint zum Schluss der Boulevarts-Runde, der berühmte Wachsbildner Curtius, unter dessen Namen eine Menge von Wachsfiguren ihre Reisen durch Europa machen. Hier hat er seine Magazine und Werkstätte, zwei volle Kabinette mit Wachsgestalten aus allen Zeiten, Nationen, Charakteren und Menschenarten. *Mausolée erigé à Paul I*, steht jetzt an einem Aushängeschilder dieser Buden, und lockt viele Neugierige heran. Der todte Kaiser, dessen Kopf sehr ähnlich ist, liegt hier auf einem Staatsbette, im seidnen reich galonirten Kleide, mit allen feinen Orden und stattlich frisirt; um ihn her, die traurende Familie. Daneben eine verwünschte Prinzessin, aus tausend und einer Nacht, welche hundert Jahre schlief, und verjüngt erwachte, von ihrem Hof-

staat umgeben; Moreau und Bonaparte in Büsten, die Dame Angot, die Büsten der berühmten Pöfse-reißer der kleinen Theater: ein buntes, lächerliches Gemische. In einer dunkeln Ecke steht — mir schau-dert noch! — eine Kiste, unter dem Dekel mit Ei-senstäben vergittert. Darin schweben, an den Haa-ren aufgehängt vier abgehauene nur allzutäuschend nachgeahmte, blutige Köpfe der vier Revolutionsun-geheuer — — — errathe sie, wenn du willst, und erspare mir das Niederschreiben dieser Namen der Hölle.

Der scheußliche Anblick verjagte mich aus der Bude. *Venez à la Grève, à la Grève!* *) rief eine starke rauhe Stimme draussen, und Trompetenstöße begleiteten den Schrekensruf. — Es war nichts weni-ger als ein Marktschreier, der von seinem Karrengaul herabrief. „Heilung für alle, Hülfe für Todtkranke, Rettung für Sterbende! Kommt zu mir, ich wohne auf dem Grevenplatz!“ Dabei theilte er Pulver, Kräu-ter, Mixturen, Adressen aus, bis seine damit angefüll-ten Pistolenholfter leer waren. *A la Grève!* — Sei-nem Charakter und Handwerk angemessner wohnte wohl noch nie ein solcher privilegirter medicinischer Büttel, als dieser, in der Region des Hochgerichts der Guillotine.

Genug von den Boulevarts, denn ich würde nie fertig werden mit der Benennung der Laden von al-len Formen und Ausstellungen, mit der Zeichnung des unendlichen Gewühles, der tausendfarbigen Men-schengruppen, der Kinderspiele, besonders am Sonn-tage — der Buden mit Karrikaturen, mit Gemälden; der langen Gehänge längs den Bäumen und Barrieren

*) „Kommt nach dem Grevenplatz!“ (bekanntlich der Richt-platz in Paris, wo die Köpfe jener Mörder fielen).

von Kupferstichen aller Art. Die bunte Reihe der letztern zog mich gestern an. Ich musterte sie in fliegender Eile — und fand — ein Bildniss mit dem holprichten Vers darunter:

Il n'a sçu qu'aimer, mourir et pardonner.

*S'il avoit sçu punir, il auroit sçu regner. *)*

Es war wohl das erste Bildniss seit acht Jahren, das mit einer solchen Unterschrift in Paris ausgestellt werden durfte — das Bildniss des unglücklichsten aller Fürsten. — —

*) „Nur zu lieben, wufste er, zu sterben, und zu vergeben.

Hätte er strafen können, so hätte er verstanden zu regieren.“

Paris.

Ich komme von Versailles zurück Doch ich muß zuerst meine Reise dahin erzählen, und ihr eine Schutzrede halten. — Die Franzosen haben in ihrer Sprache für jede unanständige Sache ein Wort, das zwar nicht feiner als sie selbst, aber dennoch privilegiert ist, laut und in anständiger Gesellschaft gesagt zu werden, ohne daß es zarte Ohren beleidigen darf, und der Schamhaftigkeit eine Röthe abjagt. Dahin gehört, unter hunderten, der — Kammertopf (*pot de chambre*), worin ich heute nach Versailles fuhr. So nennt man die auf dem TuillerienQuay haltenden Kabriolette zu vier engen Plätzen; kleine einspännige Postchaisen, die zu dem gesetzten Preis von 15 Sous für den Platz, nach den besuchtesten Orten vier oder mehr Lieues in der Runde um Paris fahren, und dazu auf dem Quay die Personen durch ihr Geschrei: *allons à Versailles!* rekrutiren. Man hatte mir diese Art, nach Versailles zu fahren, als bequem und schnell gerühmt, ich war allein, und bin geneigt mit jedem Eigenthümlichen des Pariser Wesens, wozu diese Fuhrwerke gehören, wenigstens eine kurze Bekanntschaft zu machen. Mit diesem bleibt es bei der ersten Probe. Schnell war die Hinfahrt zwar; ich machte die vier franz. Meilen in zwei Stunden: aber bequem ist der enge *pot de chambre* für vier Personen, die das Ungefähr hineinwirft, nicht. Mir hatte es eine kaum erträgliche Gesellschaft zugeschoben; eine ziemlich hübsche junge Frau, die viel sprach mit ihrem Kinde, das eben soviel schrie, und einen alten Unterofficier mit seiner Frau. — Für den Rückweg miethete ich

mir, eingedenk der vielfachen Presse auf der Hinfahrt, ein eignes Kabriolett.

Ich wollte in Versailles nur das Schloß und das Museum sehen. Ein andermal sah ich schon den Park in seinem höchsten Glanz. Doch davon nachher. Ueber der grossen Einfahrt zu der Marmortreppe des Wohnpallastes der französischen Könige steht: *Palais national, annexe de l'hôtel des militaires invalides*. Auf der grossen Marmortreppe zu dem Pallast — jetzt ein „Anhängsel des Invaliden Hauses“ der Hauptstadt — fassen Invaliden, und kochten ihren Topf mit Grobbrodsuppe; in den Staats Sälen und Wohnzimmern der Könige hausen schmutzige Invaliden. — In einer von diesen getrennten Reihe andrer leerer Säle hängen Gemälde, der grössre Theil des grossen Gebäudes liegt öde. Das ist nun aus dieser prächtigsten aller Steinmassen in Europa geworden, womit Ludwigs 14 Stolz sich brüstete, und sich befriedigt fand! Die Anlagen des Schloßes und des Parks kosteten achtzehnhundert Millionen Livres, wovon allein für das Blei zu den Dächern, und für die Wasserwerke zwei und dreissig Millionen verwandt wurden.

Die grosse Gallerie, und dreizehn vordem von der Königin bewohnten Säle, führt den Namen *Musée spécial de l'école française*. Die Selbstsucht der Administration des Museums von Paris haben Versailles den Schatz der vor fünf Jahren in dem Schloß aufgestellten Gemälde der italienischen und niederländischen Schulen, und andre schöne Kunstwerke entzogen; doch hat die Eifersucht, die Gemälde aus der ältern und neuesten französischen Schule dem verarmten Versailles gelassen, das ausser seinem Park nur noch diesen Magnet für Fremde hat, die nicht etwa ohne dies hinkommen, um die Ruinen mensch-

licher Macht, und menschlicher Hoheit zu sehen. — Merkwürdig ist besonders die Gallerie von Bildnissen berühmter französischer Staatsmänner, Gelehrten und Künstler, und, — des Gegenstandes und der Zeitgeschichte wegen, — das Gemälde eines düstern Waldes, in dessen Vorgrund zwei Sarkophage stehen mit einer Denksäule darüber, und der Inschrift: — *à Bonnier et Roberjot — mort pour la patrie, frappés par des assassins gagnés du Gouvernement anglais* *). An der Säule steht: *à la mémoire glorieuse des vengeurs de l'humanité outragée à Rastadt. Noms des Français morts en vengeance l'assassinat des plénipotentiaires* **). — Die Namentafel dieser Rächer des Gesandtenmords zu Rastadt ist leer, so wie die Gedächtnistafel derer es ist, welche diese ungeheure That, die ewige, blutige Schande des Jahrhunderts, durch volles Genugthun zu tilgen schuldig wären. — Der Saal, wo dieses Denkmal der Greuelthat von Rastadt hieng, ist eben der, in welchem ich vor fünf Jahren einsam stand, und von dem wehmüthigen Spiel der Harfenuhr überrascht ward. ***) Vergebens suchte ich auch nach diesem Kunstwerk. Ich war für alles übrige verstimmt, und gieng in die Schloßskapelle. Unverlezt ist dieses schöne Werk Mansard's, und selbst neu aufgeputzt. Statt einiger

*) Man wird diese Verläumdung seit dem Frieden mit England doch wohl ausgestrichen haben und thäte wohl das Denkmal dieser — wie es scheint vergessen — Schandthat wegzunehmen.

**) Dem Andenken Bonnier's und Roberjot, den Opfern des Vaterlandes, durch erkaufte Mörder getödet. — Dem ruhmvollen Andenken der Rächer der beleidigten Menschheit. Namen der Franzosen, welche fielen, indem sie den Gesandtenmord zu Rastadt rächten.

***) Fragmente II. 319.

herausgenommenen Altargemälde, sind andre auf den Tribunen umher gestellt. Aber die Todtenstille darin war mir schreckhaft. Ich sah sie einst am Neujahrstage in aller Pracht der Hof-Feier des blauen Ordensbandes (*cordon bleu*), und stand jetzt auf eben dem Platz der Gallerie, wo, von Huldigungen umgeben, damals die schönste Frau von Frankreich, im Hochamt kniete, und vor sich den König ihren Gemahl am Altare knien sah. — Unwillkührlich trieb mich eine peinliche Unruhe von hier weg durch die öden Säle. Ich durchstreifte den einsamen Park, sah im Fluge den Anfang eines Museums der Naturgeschichte, und alle die Bemühungen der armen Bewohner des verlassnen Versailles, ihre Stadt durch solche neue Anlagen wieder zu heben. — Ich wollte den Tag dort zubringen; aber der Schneekengang der Stunden an dem traurigen Ort ward mir unerträglich. — Ich eilte nach Paris zurück, und erst am Gitterthor der Tuilleries und in dem Gewühl des Gartens gelang es mir, mich zu zerstreuen.

Am Sonntage, der auf einen Decadi fiel, war ich vor einiger Zeit mit unsern Freunden zum erstenmal in Versailles, als das Fest des 14ten Juli hier gefeiert ward, welches die Regierung auf einen Sonntag verlegt hatte. Alle Wasser des Parks sprangen. Das ist ein großes Fest, dem ganz Paris zuströmt. An einem solchen Tage muß man das öde, verlassne Versailles sehen, um es nicht wieder zu erkennen. Von der Pariser Barriere bei Chaillot bis Versailles hin, war der vier Meilen lange Weg mit Fuhrwerken aller Art bedeckt, und an vielen Stellen in doppelten und dreifachen Reihen. Alle waren mit doppeltem Gewicht von Menschen belastet. Die vierfüßigen Kabriolette trugen mit dem Kutscher sieben Per-

fonen; und einzelne Karren (*Chârettes*) schlepp-
ten mehrere Familien von zwölf — bis fünf und
zwanzig Köpfen fort. An der Barriere von Versail-
les zählte man zwölftausend und fünfhundert Fuhr-
werke, welche an diesem Tage von Paris dahin
kamen. Das Treiben, Stossen und Anrennen aller die-
ser Wagen, das Schelten der Kutscher und Fuhr-
knechte vor- und rückwärts, das Geschrei *prenez la*
file! filez! (fährt in der Reihe!) dauerte von Paris bis
auf den großen Platz von Versailles fast ununter-
brochen fort. Versailles wimmelte von Menschen,
in den Gassen, auf den Plätzen, in den Häusern. Die
stärkste Masse drängte sich nach der großen Schloss-
terrasse. Der Wolkenschleier, welcher schon seit
vielen Tagen den Himmel bedeckt, zog vom Horizont
zurück, fast in eben dem Augenblick, als die Wasser
zu strahlen begannen. Die Ansicht der großen Was-
sergruppe ist schön. Dieses Gewebe, dieses Gewirre
des aus vielen hundert Röhren spritzenden und zer-
stiebenden Wassers, dieses Getümmel unzähliger
Strahlen bunt durch einander, der Wasserdampf um-
her, das tausendfarbige Zauberspiel des Sonnenstrahls
in der weißen Masse, und in dem goldenen Regen.
Nachmittags ward das Wasserfest allgemein. In hun-
dert Gestalten wechselten Springbrunnen und Gar-
ben in vielfachen bizarren Darstellungen und Grup-
pen. Götterkämpfe und Thierhetzen; die Bewohner
des hohen Olympos von Wassergüssen gebadet, von
Wasserglorien umstrahlt: Aesop's ganze Schöpfung,
von den Ungeheuern des Waldes, den Thieren des
Feldes, den Vögeln der Luft an, bis zu den Fröschen
und Mäusen, in Wasserkünsten verwandelt, und un-
ter einander, und mit den Göttern selbst im Streit.
In den Durchsichten der Alleen standen allenthalben

schäumende Garben, stiegen Wassergebilde empor. Dazwischen die unübersehbare Menge von Menschen in steter Bewegung. Die Ansicht dieses Ganzen war besonders von der Schlofsterrasse herab groß und imposant. Der Frieden, worin jeder des heitern und kühlen Tages genoß, ward durch nichts gestört. Auf den entlegenen Grasplätzen lagerten sich Familiencirkel umher. In Trianon *) waren die Säle voll Eßer. Das schöne Gebäude ist nun ganz zu einem Speisehause verdammt. Knoblauchdämpfe und Spekgerüche füllten die einst mit dem zartesten Geschmack eingerichteten Kabinette der Königin. Der schöne Park ist verwildert, mit Disteln und Dornen sind Gänge und Fussteige verwachsen. Zu dem reizenden Pavillon der Flora, zu Amors lieblichem Tempel leitet kaum noch ein Weg, man muß sich mit peinlicher Mühe selbst einen bahnen; das Müllerdörfchen ist verschüttet, — jede Ansicht durch Gebüsch verdeckt, jede malerische Aussicht abgeschnitten. Für die Nacht war hier ein Fest mit Erleuchtung und Feuerwerk angekündigt, wovon die ärmlichen Zubereitungen wenig versprachen. — Um dem Sturm der nach Paris zurückkehrenden Menge zu entgehen, brachen wir schon um sieben Uhr auf. Die um neun Uhr folgten, brachten auf dem zweistündigen Wege sechs Stunden in dem Wagengewirre zu.

In der Gegend weit und breit um Paris ist der herrliche Park von St. Cloud mein Lieblingsort. Auf seinen Höhen, durch die Tiefen und Gänge an der Seine hin, schweife ich in den Abendstunden umher, bis die Sonne sinkt, und der Mond sein mildes Licht in die breiten Gänge, in den Strom und auf die Wasserspiegel streuet. Der Park trägt le

*) Fragmente I. 306.

Nostre großen Karakter in allen feinen Theilen. Sein Schöpfergeist hat die glückliche Lage des weiten Umfangs ganz benutzt, und die schöne Vegetation, besonders in den tiefern Gründen, kam ihm zu Hilfe in der Anlage großer und erhabener Partien. Dieser Karakter ist unverwüstet geblieben, nachdem selbst der größte Theil des Parks verwildert ist. Man hat die breiten Gänge am Abhange und die Plätze auf der Höhe, zu Saatzfeldern benutzt, und dadurch einige Ansichten noch verschönert. Von dem Hügelrücken schweift der Blick frei über Wald und Feld an den weiten Horizont hin. Der hohe Dom des Pantheons erhebt sich im Gesichtspunkt der breiten Durchsichten des Waldes. Ich will den Parisern ihre Freude an den neuern Wasserkünsten und Springbrunnen gönnen, welche Sonntags viele Menschen herziehen. Mir erscheinen sie gegen die Größe dieses Ganzen der Natur als kleinliche Künsteleien, wodurch ein le Nostre seine Schöpfung nicht entstellt hätte. — Mir ist die Stille dort auf den entfernten Höhen des Parks lieber; das melancholische Girren der hier nistenden Turteltauben, der Gesang einsamer Vögel, — der Mondstrahl, welcher hier durch das Gebüsch schleicht, und dort die hohen Lindengänge verherrlicht. — — Das Schloß von St. Cloud ist noch ziemlich gut erhalten; besonders die Reihen der königlichen Wohnzimmer, welche vor zwölf Jahren eingerichtet, und von Ludwig 16 mit seiner Familie in den beiden vorletzten Sommern seiner Regierung bewohnt wurden. Man hat sogar die sonst allenthalben vertilgten Namenszüge der Königin an der Wandtäfelung ihrer Zimmer gelassen, und an dem Kamingesimse blieben die eingelegten Krönungsmedaillen unberührt. Sauvage's schönste Werke, große und täuschende Basrelief-

gemälde sind in der Kapelle Denkmale seiner Kunst. Mit geringem Kostenaufwand würde das Schloß wieder bewohnbar gemacht werden können. Man sagt Bonaparte werde es mit seinem kleinen stillen Malmaison vertauschen, und hier künftig wohnen; „und von hier nach Versailles,” fezen die so gern mit Worten und Sachen tändelnden Pariser hinzu. „*Il n'y a qu'un pas*” *) (ist ja nur ein Schritt.) — Bis zu der Epoche des 18ten Brumaire, und der ephemeren Residenz der beiden Direktorial-Räthe, war das Schloß einem Speisewirth verpachtet, der hier seine Lärmfeste gab. In der reichen Gallerie (*Gallerie d'Apollon*) versammelten sich, am 19ten Brumaire der Rath der Alten, in dem schmuzigen, schmalen Orangeriesaal die Fünfhundert. Ich stand hier wenige Schritte von der Thür an der Stelle, wo Bonaparte unbewafnet dem Sturm der gegen ihn eindringenden Feuerköpfe einige Augenblicke aushielt, dann auf der Schloßterrasse mit einem Wink den versammelten Truppen die Losung gab, und die Regierung Frankreichs umformte. Als der Saal durch die Grenadiere aufgeräumt war, fand man neben der Stelle, wo Bonaparte stand, einen Dolch.

Das Schloß der Pompadur Bellevue und sein Garten liegt in gleicher Höhe mit dem Park von St. Cloud auf eben diesem Hügel jenseits Sevres. Ein Restaurateur wirthschaftet darin. Der grofse Saal, der einzige Theil, den die Plünderer verschonten, ist durch Sauvage's Meisterhand, an dem Gesimse umher mit einer Basreliefbande dekorirt. Das Anziehende dieses Orts, ist die unbegränzte Umsicht von

*) St. Cloud liegt halbweges von Paris nach dem vormaligen Wohnsitz der Könige von Frankreich.

der großen Schlofsterrasse in eine weite, reiche Landschaft. Das Haus wird wenig besucht.

Glücklicher ist der Restaurateur in Artois, ehemaligen Bagatelle, und seine Wirthschaft die vorzüglichste und besuchteste um Paris. Dazu trägt das romantische, gefällige Lokal vieles bei. Heiterer und fröhlicher ist nichts als die Anlage dieses Hauses und feines kleinen Parks hinter der Hölzung von Boulogne (*Bois de Boulogne*). Spielend hat die Kunst auf einem wenig dankbaren Boden hier ein Elyfium geschaffen. Alles ist noch wohl erhalten und frisch. Ein Privatmann kaufte Bagatelle, und rettete es bei dem allgemeinen Sturm auf die Schlösser der vertriebenen königlichen Familie. Jeder Platz und jeder Winkel des Parks ist ein lachendes Gemälde. Was sonst bei dergleichen erkünstelten Anlagen kleinlich erscheint, Brücken über kärglich fließende Bäche, künstliche Felsen, Grotten, aufgeworfne Hügel, vermehrt das Malerische dieses Parks, überrascht auf jedem Schritt.

In der Gesellschaft meiner edlen hanseatischen Freunde, R. G. und K. besuche ich diese Lustorte um Paris. Uns ist hier wohl, wir ersetzen durch uns selbst, was in den gewöhnlichen großen Cirkeln der Pariser Welt uns fehlt, die Seele der Gesellschaft, wenn man sie lieben soll, das Ungezwungene, Fröhliche, Gemüthliche. Das sucht Ihr vergebens unter den selbstsüchtigen Eingebornen der Hauptstadt Frankreichs. Wenn ich aus diesem traulichen Cirkel und aus den wenig andern einiger deutschen Häuser trete — und ich bin ja nicht nach Paris gekommen, um Deutsche zu sehen! — ist allenthalber Leere an Geist und Herz nöhrender Unterhaltung, verdrießliche Langweile um mich her. Etwas Besseres findet

Ihr nicht bei den steifen, verspäteten Mittagessen Abends 6 oder 7 Uhr, in den Häusern der Bankiers, und in den Abendcirkeln zwischen 9 und 12 Uhr bei *cidevants* Adlichen oder andern Leuten vom Stande. Ich überlasse es gern andern, bei diesen faden Thé e's, in diesen matten Konversationen und leeren Assembléen ihre Zeit zu verlieren, und ziehe mich, wenn es die Konvenienz von mir verlangt, sie dann und wann zu besuchen, bald wieder eben so ungesehen daraus zurück, als kaum gesehen ich gekommen war. Diese Zwanglosigkeit, sich unbemerkt entfernen zu können, ist noch ihre beste Seite; aber der Fremde ist doch dabei in einer verdrießlichen Lage. Ein Bedienter ruft aus dem Vorzimmer meinen Namen oft unverständlich und verdreht genug in das Gesellschaftszimmer. Ich trete herein: ein runder Kreis von Lehnstühlen ist hier geschlossen; er öffnet sich um eine Stuhlbreite und der Bediente schiebt euch einen Sessel, in der Oeffnung des Cirkels gegen die Thüre hin, unter. Ich salutire die an der linken Seite des Kamins, dem in Frankreich etablirten Ehrenplaz, in einem etwas größern Armstuhl sitzende Frau vom Hause, den Herrn, — und seze mich. Hoffst nicht zu erfahren, wer eure Nachbarn auf den Stühlen rechts und links, oder die andere da sind. Eure unbedeutende Personen werden als Fremde weder der Gesellschaft vorgestellt, noch werden ihre bedeutenden und unbedeutenden Individuen euch bekannt gemacht. Zufällig erfahre ich manchmal am folgenden oder dritten Tage erst, mit welchen interessanten Männern oder Frauen ich gestern in dem steifen Stuhlkreise saß. Ihr redet eure Nachbarn an, sie antworten einsilbig, und starren wohl gar den fremden Neuling in Paris an, oder sprechen halblaut und

frostig von den interessantesten Gegenständen: — sie kennen euch ja nicht, und ihr Unbekannte trachtet vergebens, euch ihnen zu nähern. In der Kaminregion der Dame vom Hause, wird etwas lauter — gut oder übel gesprochen von Menschen und Sachen, die Neuigkeiten des Tages erzählt, die neuen Schauspielerinnen kritisirt u. dgl. Die Frau vom Hause führt, wie billig das Wort, der Herr vom Hause setzt das Siegel der Entscheidung drauf, und überschreit jeden, der anders zu sehen und zu reden wagt. Euch geschieht vielleicht einmal die Ehre, daß vom Kamin ab, nach eurem entfernten Stuhl hin ein Wort gerichtet wird. Die Frau vom Hause ists, die euch eine Frage zuwirft. Sie hat aber euern Namen vergessen, oder spricht ihn verkehrt aus, oder nennt euch nicht. Ihr erwacht, arme Blödsichtige, aus dem Traum, worin ihr mit euren eigenen Gedanken euch wieget, wißt noch nicht recht, ob euch oder dem Nachbar das Wort gilt, und ob ihr antworten sollt oder nicht. — Kurz, etwas linkisch feht ihr in jedem Falle aus, bis ihr euch ermannt, kühn vom Sessel euch erhebt, zu der Dame hintretet und die Konversation näher knüpft. Unterdessen ruft der Nomenklator an der Thüre andre Erscheinungen auf; der Kreis öffnet, erweitert sich für das *plus* eines Stuhls, ihr müßt den eurigen suchen. — So schleicht die Stunde im schwerfälligen Gange hin, bis die schwache Flamme der Unterhaltung auch am Kamin zu verlöschen drohet, und, nach einiger Erfrischung mit Thee oder Eis, vollends erstirbt. Dann steht die Dame auf, läßt ein paar Spielpartien ordnen, und findet ihr unter den von ihren Stühlen Erstandenen dann keinen Bekannten zur Unterhaltung, so habt ihr wenigstens die günstige Gelegenheit, euch

unbemerkt zurückzuziehen. — Es giebt auſſer dieſem langweiligen Abendsiz auch ſtehende oder ambulirende Cirkel, wo man wohl etwas ungezwungener iſt, aber doch nur karge Unterhaltung und der geſelligen Freude wenig hat. Ich habe biſ jetzt nur Langeweile darin gefunden, werde aber um gerecht zu ſeyn, die Ausnahmen von meiner Regel, wenn ich eine treffe, künftig treu berichten. *) Diejenige, welche Millin's bekannte literariſche Thée's in ihrer beſſern Periode kannten, haben ſie mir gerühmt; jezt verſammeln ſich ohne Thee nur noch einige Gelehrte in ſeinem Büchersaal und um einen Journal- und Büchertisch, auf welchem manches Neue auch von ausländiſcher Literatur liegt, das man oft vergebens in den hieſigen Buchladen ſucht.

Die Quelle des ungefälligen Geiſtes der meiſten hieſigen Cirkel iſt vor allen die Selbſtsucht der ächten Pariser, und die im Ganzen geringe Achtung, worin, in der Hauptſtadt der Alleinherrſchaft in der Literatur und in allen feinen Künſten der Geſellſchaft, Ausländer ſtehen, und ich muſs es ſagen — beſonders Deutsche ſtehen, wovon mehrere durch kriechendes Schmeicheln und wegwerfendes Sollicitantenweſen gegen einige die Gönner ſpielende, aufgeblaſene und eingebil- dete franzöſiſche Gelehrte ihre eigne Sache und die Sache ihrer Landsleute verderben. Man werfe mir nicht flach entgegen, daſs es doch Ausnahmen von dieſer ſchmählichen Regel unter den fremden Deutschen in Paris gebe. Ich achte den Geiſt meines Vaterlandes zu ſehr, um ſie nicht

*) Eine ſolche Ausnahme und eine recht intereſſante fand ich bei meiner Rückkehr aus dem innern Frankreich in dem Hauſe der edlen Miſs. Williams — wovon unten mehr.

zuzugeben. Unter den französischen Gelehrten in Paris habe ich liberale Männer gefunden und einige davon oft genannt. Ihrem Geist, ihrer Humanität huldige ich willig und gern, und danke ihnen nie genug für eine mehr als nachsichtige Beurtheilung der unbedeutenden Arbeiten, die etwa über Deutschlands Gränzen bis zu ihnen gekommen sind. — Das aber kann mich nicht hindern, frei noch einmal zu bekennen, daß ich den Ton der Liberalität eines grossen Theils der hiesigen Gelehrten seit meinem letzten Aufenthalt in Paris nachtheilig verändert, und wieder in die alte Gleise des Eigendünkels und der Verachtung, selbst ihrer Landsleute in den Provinzen, eingelenkt fand, wodurch die alten französischen Akademisten und ihre Schule vor der Revolution berichtigt waren.

Um sich diesem allem und der lärmenden Pariser-Welt zu entziehen, und mit sich selbst und einigen Freunden in Frieden zu leben, ist das Land um Paris eine wohlthätige Zuflucht, und für mich ist es ein wahres Bedürfnis geworden. Ich würde, wenn ich länger hier bliebe, ein Zimmer auf der Höhe von S. Cloud, Bellevue, Meudon, oder in den stillen Thälern von Montmorency oder Sceaux miethen, und dann vollkommen zufrieden mit Paris leben, das ich von vielen Seiten liebe. Aber ohne dieses Mittel, sich den Genuß dieser daran so reichen Stadt zu verlängern, zu würzen, und sich seiner zu freuen, folgt dem rastlosen Leben bald Uebersättigung — und ohne die nahe bevorstehende Unterbrechung meines Aufenthalts durch eine Reise in das innere Frankreich würde mir das Bleiben, jezt nach sieben verfloßenen Wochen kaum noch erträglich seyn. Ein Ausflug aufs Land einigemal in der Dekade, allein, oder mit

meinen hanseatischen Freunden, gewährt mir bisher diese erwünschte Erholung von dem geräuschvollen Stadtleben.

Ich habe eben die Thäler von Sceaux genannt, und komme darauf zurück, um dir von einer der reizendsten Gegenden um Paris etwas zu sagen. Wir fuhren manchmal durch dieses freundliche Thal, zum Besuch des vormaligen Residenten der Reichsstadt Frankfurt, D i t m a r B a s s e, nach V i l l e g e n i s, dessen Lage sich an das romantische Thal von Sceaux anschließt. Dieses vormalige Lustschloß des Prinzen Conde, einige Meilen von Paris, ist sein Eigenthum. Er verpflanzt manchen Zweig deutscher Industrie, und deutscher Erfindungen auf französischen Boden, und verdient mit Recht das öffentliche Lob, das ihm hier gebracht wird. Auf dem dankbaren Boden seines Landgutes führt Basse wesentliche Landverbesserungen ein, die seinen Nachbarn zum ermunternden Beispiel und zur Lehre dienen. Seine Viehzucht ist vortreflich; er pflanzte viele tausend Acacienbäume in der kurzen Zeit seines Besizes dieses Guts. Mit Anwendung englischer Maschinen hat er in dem unbewohnten alten Schloß von Villegenis eine Linnen-Band- und Schnüren-Manufactur angelegt, für welche Waare, wie man sagt, gegen zehn Millionen in das Ausland gehen. *) — Die überaus liebliche und malerische Lage dieses Villegenis im Schoos eines an mannigfachen Ansichten reichen Thals, die üppige Vegetation des Bodens, die schöne Gegend weit umher, sind höchst anziehend und übertreffen was ich von Landgütern hier gesehen habe.

*) Die sehr thätige *Société d'Agriculture* in Paris, von welcher ich ein andermal rede, ertheilte Hrn. Basse für diese Verdienste um Landbau und Industrie, in ihrer öffentlichen Sitzung am guten Fructidor, eine goldene Ehrenmedaille.

Wenn wir die entfernten Gegenden von Paris besuchen, vermeiden wir gern die ermüdend einförmigen Landstraßen, die traurige Ansicht der zugemauerten Dörfer, und fahren dafür durch Feldereyen um freundlichere Ansichten zu gewinnen. Ich kenne nichts (*inconfortable*) ungewöhnlicheres, als diese französischen Dörfer; so ganz verschieden von dem Karakter des Ländlichen, Malerischen, Friedlichen unserer deutschen Dörfer. Da ist keine lebendige grüne Umzäunung der Felder, keine blühende Hecke um die Obstgärten, kein bemoostes Strohdach, keine offne Scheuer oder Federviehhof; kein Baum beschattet den Dorfweg, kein Gemüse-Garten, keine Laube ist sichtbar. Starre hohe Mauren umschließen das Feld, den Obstgarten und den Hof des Bauren, ihr weißer Anwurf blendet und wirft die brennenden Sonnenstrahlen zurück. Zugemauert bis auf ein paar Kerkerartige Gitterfenster, und eine schmale, niedrige Thür, sind die gegen den Weg gekehrten Seiten der mit schwarzem Schiefer oder Dachsteinen gedeckten Häuser. — Eben so undörflich sehen die Bewohner dieser fiberischen Dörfer aus. Männer in weißen schmutzigen Kitteln, Weiber in großen Klapphauen; kein frisches Blut, keine volle Wange, gelbe oder runzlichte Gesichter. — Die Kinder Was ich erblicke, drängt mir das Blut gewaltsam zum Herzen, beengt mir die Brust. Ich sehe große Haufen Kinder. Es sind arme Vertriebene! neugeborne ein oder zweijährige, aus dem Vaterhause ausgeworfne, von der Mutterbrust entwandte Stadtkinder, die gedungenen Dorfweibern zum Säugen, und zur physischen und moralischen Erziehung in der ersten so wichtigen Periode ihres Lebens in den Dörfern Preis gegeben werden. Die Erfahrung,

welche ich vor fünf Jahren über das in Paris eingeführte Selbstsäugen der Mütter, selbst aus den höhern Ständen machte *) gab nur eine täuschende Hoffnung. An den öffentlichen Orten und auf Spaziergängen, wo sich die ganze Hausfamilie des kleinen Bürgers und die höhern Klassen in Paris am Abend versammelt, fand ich jetzt viel feltner den wohlthätigen Anblick der Säuglinge auf den Armen wohlgekleideter Mütter und Väter. Jene unnatürliche, empörende französische Sitte verblendeter Aeltern, ihre Neugebohrnen von sich weg aufs Land zum Säugen zu schicken, ist wieder im vollem Schwange. In allen Dörfern vier bis sechs Meilen im Umkreise von Paris, sieht man die verstossnen Kinder in grosser Zahl auf den Gassen herumtreiben, diese auf den Armen grösstentheils hässlich gebildeter Ammen, an den Thürschwellen der Nachbarn, andre kriechend und taumelnd neben den Pferden und Rädern vorüber fahrender Wagen, noch andre krüppelnd an der Hand unsorgsamer Wärterinnen; hie und da rothbäckige Jungen und Mädchen, unter der Menge ausgeschlagener Gesichter und Grindköpfe. Der Anblick, zusammengenommen mit dem Gedanken der Gefahr dieser Kinder und den möglichen und oft unausbleiblichen Folgen dieser vernachlässigten frühen Erziehungsart für das ganze Leben, erregt mir jedesmal Grausen. Da singen sie: *où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille* — und handeln so! — — — Aber mir erscheint ein andres Bild, ein schönes und wohlthätiges. Ich sehe in naher Zukunft — Fest meines Herzens! — unsern Säugling an deiner Mutterbrust — .

*) Fragmente I. 50.

Paris.

Fragt nicht mehr nach mir in Paris. — Mein Bündel ist geschnürt: Morgen gehe ich nach Bordeaux, und bin, des Vollgenusses der grossen Hauptstadt Frankreichs ungeachtet, mit diesem Wechsel sehr zufrieden. Mich lókt das Innre des Landes unter seinen schönen westlichen und südlichen Himmelsstrich, wovon wir seit zwölf Jahren kaum fragmentarische und oberflächliche Nachrichten wissen. Und doch ist das Innre des Landes, und nicht Paris Frankreich, mit welcher leidigen Verwechslung wir, zum Nachtheil der französischen Nation, oft genug getäuscht sind. Paris und die Pariser mit ihrem Anhang, galten seit dem Anfang der Revolution, für Frankreich, und die Franzosen. Das veranlassten unsre Zeitungen, deren Korrespondenz sich selten über die Barrieren von Paris erstreckt, und die Reisenden, deren Gränzstein die Hauptstadt ist. — Ich werde nun sehen, soviel es meine Zeit gestattet, wie viel oder wenig von diesem Geist, den wir nur allzusehr kennen, aus Paris, — in dem lezten Jahrzehend dem Mittelpunkt der Weltgeschichte, — in den entferntern Umkreis des Landes und seines Bluts ausgestrómt und übergangen ist; was dort besser ist vielleicht, oder schlimmer, originell, oder blofs nachgeahmt.

Die Berichtigung meines Passes für die Reise, führte mich gestern in die Residenz der Policei und der Justiz. Das ist die Präfektur, vordem die Mairie, und das Palais. Die Erinnerung an das lästige Geschäft der Postberichtigung im Jahr 1796 *) war mir

*) Fragmente I. 3.

noch allzugegenwärtig. Für Paris war es überflüssig, da meine von dem Minister Talleyrand unterzeichnete Hospitalitätskarte die Stelle des visirten PASSES doppelt vertrat. Jetzt aber mußte der Schritt, den ich fürchtete, gethan werden. Er kostet den Fremden oft einen halben Tag, selbst wenn keine Einwendungen zu machen sind, in welchem Fall denn durch das Hin- und Herfenden des PASSES zum Polizeiminister oft mehrere Tage verlohren gehen. — Ich gieng in die Präfektur. „*Citoyen*, rief die Schildwache an dem Gewölbethor mir entgegen, *on n'entre pas ici, sans cocarde.*“ (Bürger, ohne Kokarde geht man hier nicht herein.) Bis jetzt war ich in Paris an das vergessne Tragen der Kokarde, die mit der Anrede *Citoyen* veraltet ist, noch nie erinnert worden. Ich machte mit Vorzeigung meiner Karte Gegendvorstellungen. Er wies mich aber an einen Trupp Weiber, welcher zehn Schritt davon mit Musterkarten und Schachteln voll Kokarden, von aller Gröfse und Form, stand. Gewöhnlich sind es Soldatenweiber und Frauen der Schildwachen, die diesen Kokardenhandel vor der Präfekturpforte treiben: und daher zum Theil die Strenge der Ordre. Für zwei Sous glänzte das Zeichen an meinem Hut. „*Vous voila comme il faut, Citoyen*“ (nun sind sie wie sie seyn müssen), sagte die Schildwache, und lies mich herein. — Das Tragen der Kokarde, und die Anrede an Fremde: *Citoyen*, ist überhaupt nur noch in den Regionen der Polizei- und Regierungsresidenz Sitte, und das: *ici on s'honore du titre de Citoyen*, (hier beehrt man sich mit dem Titel: Bürger), findet man nicht mehr als Thüranschlag an öffentlichen Instituten und in den Büreaus. Unter dem Militair, den zur Regierung gehörenden Personen, und unter

den Gelehrten, wird dieser Ehrentitel noch gehört. Auf den Komedienszetteln find die Schauspieler noch *Citoyen's*, die Schauspielerinnen hingegen *Mesdames*, wie denn überall die *Citoyennes* ihren Titel *Mesdames*, bis zu den Damen der Halle herab, wieder angenommen haben. Für die höhern Klassen ist das *Citoyen*, wenn sie es nicht bei officiellen Leuten brauchen, ein Behelf zur Anrede des Pöbels geworden, und ersetzt ihnen einen wesentlichen Abgang in der Gassenkonversation mit Trägern, Handlangern u. dgl. Man rief diese vordem mit einem: *ah l'homme!* oder *dit-donc l'homme!* jezt heisst: *dit-donc citoyen!* Aber nicht immer reicht der ursprüngliche Ehrentitel, selbst des ersten Konsuls, *Citoyen premier Consul* oder *Citoyen-Général*, bei den Bürgern auf der Gasse aus. Will man einen freundlichen Bescheid, so muß man selbst die Gassenleute, mit einem *mon ami*, oder noch wirksamer mit dem antirevolutionairen: *Monsieur* und *Madame* anreden. Auch in den Tuilleries ist der Titel schon im Abgang, und eben so wenig wollen andre dadurch an den Bürgerstand erinnert seyn. — Als ich unter dem sichern Geleite meiner Kokarde bis in den innern Hof der Präfektur vorgedrungen war, rief eine zweite Schildwache: *Citoyen, prenez la queue!* (stellt euch an den Schweif) das wars, was ich fürchtete. Ein langer Schweif von etwa dreissig Paar wartender Leute, die wie ich Paßgeschäfte in der Präfektur hatten, stand längs den Hof, um vielleicht in zwei Stunden erst zur Audienz zu gelangen. Um hier nicht das ein und dreissigste Paar anzufangen, mußte mich das Zaubermittel der Hospitalitätskarte retten. Ich zog sie hervor — und ward vorgelassen. Selbst die barschen Huissiers und Schreiber in dem Policei Bü-

reau selbst machte sie zahm. Mein Pafs ward angenommen, visirt, unterzeichnet, gestempelt, und in einer Viertelstunde war das gefürchtete lange Geschäft vollendet. Den etwas unbürgerlich genommenen Vorsprung bat ich der Menge, die in dem Bureau wartete, und dem noch um einige Paar verlängerten Schweif im Hofe, in der Stille ab, und entzog mich dem Gedränge.

In dem nahen Justizpallast, zu welchem ich nun hinaufstieg, ward in allen Tribunälen plaidirt. Lebhaft erinnere ich mich des Genusses, den mir das Anhören der mündlichen Proceßverhandlung (*plaidoyer*) auf meiner ersten Reise durch Frankreich, vor der Revolution, machte. Ich bin diesesmal noch nicht so glücklich gewesen, eine *cause illustre* von vorzüglichen Rednern verhandeln zu hören. In der ersten Instanz ward gestern eine Afsignaten-Sache geführt, noch immer der Gegenstand des unaufhörlichen Haders vor allen Gerichtshöfen. — Das einfache Kostum der Richter dieser Instanz, ist ein schwarzer seidner Mantel. — Imposanter war die Ansicht des *tribunal de cassation* in dem grösten Saal des Pallastes. Etwa zwölf Richter mit ihrem Präsidenten und den Amwälden, fassen in schwarzen, rothausgeschlagenen Mänteln umher. Der Berichterstatter trug in der letzten Instanz wieder eine Afsignaten-Sache vor: die Richter traten zum Stimmen zusammen, und der Präsident sprach die Sentenz aus. Die Verhandlung geschah mit Ruhe und Ordnung. Ueber dem Kopf des Präsidenten steht an einem mit Eichenlaub umwundnen Schild das Wort: *la Loi*. Ihm gegenüber eine kolossale Statue der bewafneten Freiheit, mit der Inschrift: *la liberté assise sur les loix, armée pour leur defense, donne la paix*

à l'empire. (Die auf den Gesezen ruhende, für ihre Vertheidigung bewafnete Freiheit, giebt dem Reiche Frieden). — Tumultuarischer gieng es unter den Zuhörern im Policei-Tribunal (*de la Police correctionnelle*) zu, wo die kleinen Injurien und andre Sachen summarisch verhandelt, und von den Partheien selbst plaidirt werden. Ein Perükmacher-Bursche vertheidigte hier seine, wie er sagte, sehr motivirte Maulschelle, die er einem Gassenmädchen gegeben hatte. Nicht die stark tönende Gloke des Präsidenten, nicht das Geschrei der Gerichtsbedienten: *silence Citoyens!* konnte die Menge lachender und zischender Zuhörer beschwichtigen. Dafs dieses lärmende Publikum hier zur Tagesordnung gehört, beweiset das Gebot über dem Sitz des Präsidenten: *Citoyen, la loi commande le respect et le silence* (Bürger, das Gesez befiehlt Ehrerbietung und Stille.)

Ueber die Verwaltung der Justiz wird noch häufig geklagt, — und wo in der ganzen Bürgerwelt hört man diese Klagen nicht. Die äufsre anständige Form, und die Würde der Gerichtshöfe ist hergestellt. Die Wahl der Richter in den Tribunälen, und die Besetzung des größern Theils der öffentlichen Aemter überhaupt billigt man im Ganzen. Noch aber sitzen hie und da Männer von unbescholtnem Ruf, reiner Moralität und öffentlicher Achtung, manchem zur Seite, welchem Flecken der Anarchie ankleben. Die gemeinschaftliche Anstellung solcher Individuen von den verschiedenen Partheien des letzten stürmischen Jahrzehends, sollte, wie man sich einbildete, in dem Heiligthum der Gesetze, zum Mittel dienen, Partheien, die doch ewig unvereinbar sind, zu vereinigen. Mehr nach Gutdünken und durch einen Glücksgriff, als nach reifer Prüfung, geschehen noch man-

che Aemterbesetzungen. Noch werden manche rechtliche Leute, welche zu den Verwaltungen öffentlicher Aemter, aus kleinmüthiger Furcht, oder aus edlem Stolz, sich nicht anbieten und aufdringen zu wollen, von der Regierung nicht genug aufgesucht, und zu der Uebnahme derselben nicht eingeladen. Dagegen ist die Anstellung von sonst braven, in ihrem Fach geschikten, aber gerade den ihnen verliehenen Stellen durchaus nicht gewachsenen Leuten, noch eine tägliche Erscheinung. — So äußern sich über die Lage der Dinge in Frankreich, ruhige, unbefangne, uneigennützigte Männer. Dafs ihre Beobachtungen richtig sind, beweiset schon der sichtliche Mangel an Achtung und Zutrauen gegen einen grossen Theil der öffentlichen Beamten; beweisen die lauten Klagen über Fehlgriffe, schiefe Ansichten, übereilte Plane, willkührliche Vollziehungen, ungeordnete, langsame Schritte in den wichtigsten Angelegenheiten des Landes. — Das Zutrauen zu dem grossen und guten Willen, und zu der Kraft des Hauptes der Regierung nährt die Hoffnungen des ruhigen Bürgers für die Zukunft. Der Staat erstand durch Bonaparte aus der allgemeinen Zerrüttung; redlich arbeitet er an seinem äufsern und innern Frieden. Vieles ist schon geschehen; viel zu thun ist noch übrig. Dafs dieses Unvollendete durch ihn vollendet werde, darauf hoffen alle die noch zweifeln, damit beruhigen sich die noch klagen. Noch, sagen sie, ist die Gegenwart ungesichert, ungewifs die Zukunft; dem Staate fehlt die innre Bürgschaft seiner Verfassung, solange sein Glück und seine Ruhe von dem Leben des einzigen Mannes abhängt, der uns diese zu geben angefangen hat. — Der Kampf um das Reich, wie nach Alexanders Tode, der Bürgerkrieg, würde wieder beginnen;

oder Anarchie und Schaffotte herrschen, wenn dieser Eine Frankreich plötzlich entrissen würde, ohne daß ihm ein Nachfolger ernannt wäre. Der jezigen Konstitution fehlt noch dieser Zusatz, welcher die Basis der Regierung für immer befestigt. — Hierin treffen — zweifelt nicht daran, — die Wünsche aller guten Franzosen zusammen. Ihre Erfüllung wird erst der Anfang des vollen Genusses ihrer Ruhe und Zufriedenheit sein; weil sie erst die Dauer derselben verspricht. Um die Grundfeste des Staates unerschütterlich zu erhalten, und sein Glück und das Glück aller seiner Glieder zu unterstützen, dazu gehört noch Eins, was nur zu sichtlich allenthalben fehlt — der hohe thätige Gemeinsinn der Bürger. — —

Ich brach hier ab, um meine Abreise vorzubereiten. — Mein Weg führte mich nach der *Cité*, ohne daß ich ahnete, welche Blutschene mir bevorstand. — „*On guillottine aujourd'hui*“ rief das von der Seite des Justizpallastes nach dem Greveplatz hindrängende Volk. Unwillkührlich ward ich durch den Strom dahin mit fortgerissen, und die Eigenthümerin eines *Magazin de vin* neben dem Gemeindehause bot mir, noch ehe ich den Entschluß, die Hinrichtung zu sehen, gefaßt hatte, das Zimmer im ersten Stok ihres Hauses als Zuflucht gegen Tumult an — „um, wie sie sagte, das Schauspiel von hier recht nach Bequemlichkeit zu sehen.“ — Der Anblick der sich zu einem solchen Schauspiel versammelnden Menge unterscheidet sich in Paris von ähnlichen Auftritten in unserm Deutschlande. Da ist weder Rast noch Ruh in diesem elastischen Haufen vieler Tausenden. Das Warten ist diesen sprudelnden Menschen unerträglich. Toben, Scherz und Lachen, muß ihnen die Langweile kürzen; gleich viel, ob in wenig Augenblicken vor ih-

ren Augen Köpfe unter dem Beil fallen sollen, oder ob sie den Anfang eines Possenspiels erwarten; gleich viel, welches der Gegenstand ihres Muthwillens ist. Und finden sie keinen andern Stoff, so wird er in den höhern Regionen der Zuschauer an den Fenstern der Häuser gesucht. Die auffallende Form eines Hutes, ein neuer Schnitt, bunte Farben eines Gewandes, die ungewöhnliche Stellung einer Person, elektrisirt die ganze Masse zum Lachen und Geschrei. Die Policei läßt solchen Farcen ihren Lauf. Die Bajonnette und Kolben stürmen nur dann dazwischen, wenn es Privathandel oder Gedränge, oder Diebsgeschrei giebt, und bewirken augenblicklich die Ruhe. — Meine gesprächige Hauswirthin trat zu mir, an das Fenster, um mich mit nur zu lebendigen Darstellungen der gräßlichen Scenen, wovon dieser Greveplatz während der Revolution die Bühne war, zu unterhalten. — Ich verschone Euch mit den blutigen Erzählungen und Sagen dieser grausamen Schwätzerin, welche, um mich ganz von ihrem Augenzeugniss zu überführen, ihr Kind, mit welchem sie damals schwanger gieng, holte, um mir an seinem Leibe die Blutflecke zu zeigen, die der Anblick dieser Menschenmetzeleien auf ihre Frucht gemacht hatte. Ich erreichte endlich die Erfüllung meiner Bitte, mich ruhig zu lassen, mit einem sechs Livresthaler, den sie mir als Fenstermiethe mit dem Zusaz abforderte, im Vergleich jener Zeiten sei dieser Zins geringe, sie habe, als die Köpfe Robespierre und Fouquier Tainville hier unter der Guillottine fielen, für jedes Fenster zwei Louisdor Miethe erhalten. — Der Missethäter, welcher seine Strafe leiden sollte, war ein zwei und zwanzigjähriger stupider Müllerbursche, der seinen Brodherrn und dessen Frau erschlagen hatte, aus Furcht, sie mögten ihre

Drohung, seinen Aeltern den von ihm begangnen Diebstahl von zwei Louisd'or zu verrathen, erfüllen. — Vor mir in der Mitte des Platzes, gegen die Seine stand die Guillottine, auf einem vor einer Stunde erst errichteten leichten niedrigen Gerüst von rothgefärbtem Holz. Das zwischen zwei Pfählen eingefugte von einer Höhe von zehn Fufs herabfallende Beil ist, sagt man, sechszig Pfund schwer, soll aber fünf hundert und vierzig Pfund Gewicht durch den Fall gewinnen. — Dem Zuge zur Hinrichtung voran, fuhren zwei Kutschen mit den Berichtserstatlern und dem Kommissair des Gerichts, welche aus dem Gemeindehause der Vollziehung des Urtheils zusehen. Von einigen Dragonern begleitet, folgte ihnen der Missethäter, gebunden rückwärts sitzend, im rothen Hemde, auf einem zweirädrigen Karren. Er bestieg das Gerüst, und fast in eben dem Moment, war sein Kopf gefallen. Die Schnelligkeit der Hinrichtung ist's allein, was erschüttert. Kein Faden zerreißt schneller, als jach der Tod hier das Leben verschlingt. — Kaum erblickte ich den Unglücklichen auf dem Gerüst, fühlte kaum den stärkern Pulsschlag des Herzens — und schon war er getödtet und verschwunden. Schnell ward das abgehauene Haupt, mit dem Körper in einen neben stehenden Korb gewälzt, und derselbe Karren, welcher einige Augenblicke vorher, den Lebenden herbrachte, fuhr nun den Todten zu Grabe. — — Als ich das Haus verlies, forderte die Wirthin meine Adresse, um „wenn es hier wieder etwas gäbe“ (*s'il-y a quelque chose*) mich davon benachrichten zu lassen. Ich dankte für ihren guten Willen und gieng.

Hier ist mein Abschiedsgruß aus Paris: an der Garonne sprechen wir uns wieder. Ich hoffe auch, an

der Rhone, wenn mein guter Genius es will. Meine Absicht ist, von Bordeaux, auf Montpellier, Nismes, Marseille und Toulon, zu gehen; dann von Avignon die Rhone herauf nach Lyon und so nach Paris zurück. — Schöne Erinnerungen meiner Jugendjahre knüpfen sich schon an den Wunsch. Ich machte den Weg damals in umgekehrter Richtung hierher, mit meinem F . . . Es wird mich freuen, diese mir bekannte Pfade noch einmal zu betreten, die Gegenwart mit der Vergangenheit, und meine Beobachtungen und Empfindungen in beiden zu vergleichen. In dem heitern schön gefärbten Licht der Jugendjahre wird mir das Alles zwar nicht mehr erscheinen. — Aber ich werde doch noch manches wieder finden, was nicht mit dem täuschenden Schimmer des jugendlichen Traums verschwand: — und eine ernstere Ansicht, geziemt dem Manne. — —

Inhalt der Briefe im ersten Bande.

I.

Brüssel. Seite 3.

„*Nous ne voulons pas être libres.*“ — Reise durch Westphalen; die holländische Gränze. Almeloo. Strafe der Baumsehänder. Verbot des Tabaksrauchens auf den Strassen. Zutphen, die alte Hansestadt. Spuren des Krieges hier und in dem zerstörten Grave. Freiheitsinsignien. Kokarden. Statlicher Freiheitsbaum in Herzogenbusch. Verfall. Vormundschaft der französischen Regierung über das Land. Die schlafenden Zollbeamten in Haagstraten. Antwerpen. Traurige Ansicht dieser Stadt. Die Schelde. Hoffnungen ihrer Freiheit. Golgatha. Präfekt d'Herbauville. Jezige Lage Antwerpens. Ausbesserung der zerstörten Kathedralkirche. Das Hanseatische Haus. Gemäldesammlungen. Postberichtigung. Schöne Gegend bis Brüssel.

2.

Brüssel. Seite 17.

Tiefer Verfall der Stadt und des Landes. Bericht des MunicipalRaths an den Präfekt und dessen Antwort. Charakter Doulcet-Pontécoulant. Abendscene. Der Park. Königsplatz. Tempel des Gesezes. Bettlerscene in der Gudulakirche. Simons Kutschenfabrik. Gerichtliche Verhandlungen in den Tribunälen. Gemälde des Banckier Danhot. Der Wohlthäter des Landes *de la Serna y Santander*. Museum. Bibliothek. Gemäldesammlung. Das Lustschloß Laken und sein Park. Plünderungen des Volksrepresentanten Juspié. Schaubühne.

3.

Paris. Seite 30.

Reise bis dahin. Verfall der Landstrassen. Flandrische Gefilde. Bürgerlichkeit in Mons und Quivrain. Ansicht der Trüm-

mer in Valenciennes. Postmeisterbericht. Almähliche Wiederherstellung der Stadt und ihrer Gewerbe. Ein *Incroyable*. Umwandlung der Kirchen und Klöster in dieser Gegend. Arbeiter zur Vellendung des Kanals von St. Quentin. Karakter der französischen Postillone. Unbequemlichkeit der gepflasterten Landstraßen. Flor des Landbaues. Dumouriez Andenken bei einem Soldaten aus der Schlacht von Gemappe. Pierotskostume des Postillons von Ham. Gegend von Compiègne. Ankunft in Paris.

4.

Paris. Seite 45.

Besuch Ludwig's, Königs von Etrurien, bei Bonaparte. Scene aus Voltair's Oedipe. Wirkung der Gegenwart eines Bourbons in Paris. Sein Inkognito in Rücksicht des ersten Konsuls. Sprachübungen des Pöbels. Unterhaltungen des Königs im NationalInstitut. Ministerielle Festen. — Bonaparte's Musterung der KonsularGarde am Quintidi. Schönheit dieser Truppen. Ansicht der Musterung aus dem KonsularPallast der Tuilleries. Gefolge des ersten Konsuls. Der Mameluk Rustan. — Bonaparte's Gestalt und Anstand. — Moreau. — Vorplatz des Pallastes. Mordplatz in der Straße Nicaise. Plan des Meuchelmordes am 3ten Nivose. — Der TuilleriesGarten, feine neuen Anlagen und Scenen. Restaurateur Very. Rousseau's Denkmal. Modell der National-Säule auf dem Eintrachtsplatz. Gebet an den Regen.

5.

Paris. Seite 68.

Pariser Wesen und Geist. Zeitverlust. Thürhüter der Häuser. Wohlgeordnete, strenge Policei. Willkühr. Kleinlichkeit. Entdekung eines gefährlichen Komplots. Industrie eines blinden Bettlers. Unflätereien auf den Gassen. Schnelles Fahren. Gassensperre. Handel der Kutscherrepublik in Paris. Fiakre. Hölle der Pferde. — Pallast des Tribunats. Moden. Griechisches Kostum. Nacktheit der Weiber. Klage- lied über ein Opfer dieser Mode. Garten des TribunalPal- lastes. Abendbeleuchtung der Arkaden durch Argantsche Lampen. Kaffeehaus der Blinden. Keller-Kaffeehaus. Beu- telschneider. Spielsäle. Wiederholung der Höllenmaschiene.

6.

Paris. Seite 87.
 Griechische Statuen. Apollo von Bellvedere in Paris. Auf-
 stellung der Antiken. Allgemeine Ansicht der Einrichtung des
 Museums. Das Museum der Gemälde. Vortheile bei der Ver-
 setzung der Gemälde aus Italien nach Paris. Summe der
 Kunstschatze. Handzeichnungssammlung. Feuergefahr des
 Louvres. Abscheulicher Wohnort der Künstler. — Gemälde
 der Sabinerinnen von David. Sein Gemälde des ersten Kon-
 suls. David's Ideen über sein nächstes Bild, des Leonidas.
 Zeichnung zu dem Gemälde, von Sokrates Tod. — Isabey
 und seine Meisterwerke. Taillasson's historische Gemälde,
 Olympias, Timoleon, Ptolemäus. — Huë. Sauvage. Vernet's
 Gemäldesammlung in Marine Hotel. — Museum der franzö-
 sischen Denkmäler. *Conservatoire des arts et métiers.*

7.

Paris. Seite 110.
 Ansicht von Malmaison. Züge des Privatlebens und Karak-
 ters Bonaparte's. — Erziehungsinstitut der Mad. Campan in
 St. Germain. — Abendansicht von Malmaison. — Oeffentli-
 ches Prüfungsfest in der Erziehungsanstalt von St. Germain. —
 National-Institut. Veränderte Stimmung. — Lacépède. Gré-
 gorie. Dolomieu. Nelson's Brief an Acton über Dolomieu.
 Sieyes. — Der Pflanzengarten; und das Museum der Natur-
 geschichte. Ihre Verbesserungen. Plan zu einem neuen Thier-
 garten. Geburt junger Löwen. Der Thierwärter Felix.

8.

Paris. Seite 141.
 Larive als Brutus in Cäsar's Tod. Dessen Bemerkungen über
 den Verfall der französischen dramatischen Kunst. Molé als
 August in Cinna. Lafond als Orosman. Talma. Unbehag-
 lichkeit des Schauspielbesuchs. Des deutschen Buffo, Elmen-
 reich's Erscheinung auf der Pariser Bühne. Ballette. Opera
 buffa.

9.

Paris. Seite 156.
 Fest des 14ten Juli. Revolutionsgerüchte. Vorabend des Fe-

stes. Freies Schauspiel. Vorbereitungen in den *Champs élysées*. Der 14te Juli. Musterung der Garde. Militairische Behandlung der Zuschauer. Kokagnemasten. Garnerin's Luftfahrt. Tanz. Unlust der Pariser. Erleuchtung. Chöre im Friedenstempel. *Paix! aux militaires*. Meteor eines brennenden Ballons. Feuerwerk. Gute Policei beim Fest. Stokung in den Tuilleries. Lobgedicht.

10.

Paris. Seite 168.

Quartier des Montblanc. Wanderung durch die Vorstadt St. Germain. Vigier's romantische Seinebäder. Kaffeehaus auf dem *pont neuf*. Museum der Mineralogie. Versammlungssaal der Gesetzgeber. Polytechnische Schule. Invaliden Hôtel. Antike Pferde. Bibliothek der Invaliden. Mars Tempel. Turenne's Denkmäler. Unterhaltung mit einem Invaliden. Sternwarte. GoblinsManufactur. Die Ceder von Libanon im Pflanzengarten. Daubenton's Grab und Denkmal. Schule der Arzneykunst. Ansicht vom Pallast Luxemburg. Blick auf die Personen des gestürzten Direktoriums. Garten des Luxemburgs. *Honneur funebre*. Gräber des Pantheons. Leichenzüge. Grabplätze. Scheußliche Gemeingräfte. Miss Williams Empfindungen darüber.

11.

Paris. Seite 189.

Die nördlichen Boulevart's. Scenen auf dem Eintrachtsplatz. Garten der Kapuzinerinnen. Panorama von Paris, Toulon und Lyon. Pansteteorama von Lyon. Robertson's Fantasmagorien. Bauchredner Fitzjames. Geistererscheinungen. Pavillon d'Hannovre. Chinesische Bäder. *Caffée de la guerre*. Frascati. Tivoli. Dorf Chantilly. Porcelanfabrik von Guerhard und Dohl. Feuermalerei. Masse kleiner Schaubühnen und Tanzsäle der Boulevarts. Curtius Wachsbilderkabinette. Marktschreier. BoulevartsScenen. Bildniss Ludwig 16.

12.

Paris. Seite 202.

Reise nach Versailles in einem *pot de chambre*. Ansicht des Schlosses, und der Gemäldesammlung. Denkmal der zu Rastadt ermordeten Friedensgesandten. Die Kapelle. Erinnerun-

gen an vergangne Scenen. Fest des 14ten Juli in Versailles. Springende Wafserkünste. Zerstörung in Kleintrianon. Park und Schloß von St. Cloud. Der 19te Brumaire. Bellevue. Bagattelle. Schilderung einiger langweiligen Cirkel in Paris. Vorzug des ländlichen Aufenthalts. Thäler von Sceaux und Villegenis. — Traurige Ansicht der Dörfer um Paris. Exilirte Säuglinge.

13.

Paris. Seite 220.
Vorbereitung zur Reise ins innre Frankreich. Pafsberichtigung. Schiksal des Titels, *Citoyen*. Plaidoyer im Justizpallast. Verwaltung der Justiz und andrer öffentlicher Aemter. Unzufriedenheit und Hoffnungen rechtlicher Bürger. Guillottine-Hinrichtung.

Meyer, Friedrich Johann Lorenz,

Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs

Bd.: 1

Tübingen 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3198(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098000-6